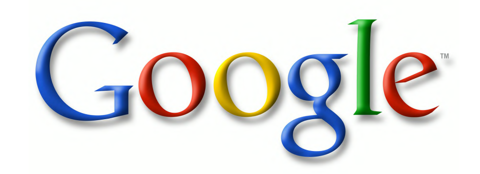




Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Sechste Abtheilung:

Erläuterungen zu Lessings Werken.

---

5. 6.

Nathan der Weise.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1883.

Lessings

Nathan der Weise.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Dritte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1883.

Boccaccios Decamerone (I, 3) gefunden, dazu eine rührende Geschichte erfunden und den Plan des Ganzen gemacht. Dieses ergibt sich aus seinen Worten im angeführten Briefe: „Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. ... Ich möchte zwar nicht gern, daß der eigentliche Inhalt meines anzukündigenden Stücks allzufrüh bekannt würde; aber doch, wenn ihr, du oder Moses [Mendelssohn], ihn wissen wollt, so schlagt das Decamerone des Boccaccio auf: Giornata I Nov. III Melchisedech Giudeo. Ich glaube eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, daß sich alles sehr gut soll lesen lassen." Freilich ist das, was er als Episode bezeichnet, die eigentliche dramatische Fabel, aber sie scheint ihm in Bezug auf seinen eigentlichen Zweck nur Nebensache, was er freilich etwas auffallend durch den ästhetischen Kunstausdruck der Episode bezeichnet. Ist die Parabel ja nur ein Glied in der gespannten Handlung, in welcher edle Duldung und wilde Unduldsamkeit bezeichnend hervortreten. Seine Absicht, gleich nach seiner Rückkehr aus Italien im März 1776, das Stück, das ihm eben dort so lebendig geworden war, „vollends aufs Reine zu bringen und drucken zu lassen",*)

---

entbehrt, wenn darunter die dramatische Fabel verstanden sein soll, jeder Wahrscheinlichkeit; schon der Ausdruck „vor vielen Jahren" dürfte auf eine so gar frühe Zeit nicht passen.

*) Er sprach damals darüber mit seinen Freunden Eschenburg und dem Theologen Konrad Arnold Schmid, wie er am 7. November 1778 seinem Bruder schreibt. Auf Irrthum beruht Hettners Behauptung, nach Lessing selbst falle „das erste Aufgreifen der Boccaccioschen Erzählung" unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Italien. Der Wahn des Religionsstreites war ihm schon 1754 in einer Stelle einer für gottlos erklärten Schrift des Hieronymus Cardanus aufgefallen, der Anhänger der verschiedenen Religionen gegeneinander auftreten ließ. Er selbst führte damals die Widerlegung des Christenthums durch einen Muha=

ging in Folge der Verstimmung, in welche ihn die unwürdige Behandlung von Seiten des Erbprinzen setzte, nicht in Erfüllung; jetzt glaubte er damit, wie er seinem Bruder schreibt, nicht allein sich Geld zu verschaffen, sondern auch „nach einigen kleinen Veränderungen des Plans dem Feinde auf der andern Seite damit in die Flanken fallen zu können". So schrieb er denn sofort folgende auf den 8. August zurückdatirte *) Ankündigung: „Da man durchaus will, daß ich auf einmal von einer Arbeit feiern soll, die ich mit derjenigen frommen Verschlagenheit ohne Zweifel nicht betrieben habe, mit der sie allein glücklich zu betreiben ist**), so führt mir mehr Zufall als Wahl einen meiner alten theatralischen Versuche ***) in die Hände, von dem ich sehe, daß er schon längst die letzte Feile verdient hätte. Nun wird man glauben, daß ihm diese zu geben ich wohl keine unschicklichern Augenblicke hätte abwarten können als Augenblicke des Verdrusses, in welchen man immer gern vergessen möchte, wie die Welt wirklich ist. Aber mit nichten: die Welt, wie ich sie mir denke, ist eben eine so natürliche Welt, und es mag an der Vorsehung wohl nicht allein liegen, daß sie nicht eben so wirklich ist. Dieser Versuch ist von einer etwas ungewöhnlichen Art, und

---

medaner in geschicktester Weise dramatisch aus, im Gegensatze zu Cardanus, der die nichtchristlichen Religionen sich sehr schwach vertheidigen ließ. Es war dies gleichsam ein Vorspiel zum Nathan.

*) Hatte er etwa erst an diesem Tage das vom 3. datirte Verbot erhalten, etwas drucken zu lassen, das nicht vorher vom Ministerium genehmigt sei? Oder wählte er das Datum mit Bezug auf die an diesem Tage an den Herzog gestellte Anfrage, ob er auch auswärts nicht ohne Genehmigung drucken lassen dürfe (oben S. 2)?

**) Mit kluger Zurückhaltung seiner eigentlichen Meinung.

***) Diesen blos auf das Publikum berechneten Ausdruck darf man nicht *genau nehmen.*

heißt Nathan der Weise, in fünf Aufzügen. Ich kann von dem nähern Inhalte nichts sagen; genug, daß er einer dramatischen Bearbeitung höchst würdig ist, und ich alles thun werde, mit dieser Bearbeitung selbst zufrieden zu sein. Ist nun das deutsche Publikum darauf begierig, so muß ich ihm den Weg der Subskription vorschlagen. Nicht weil ich mit einem einzigen von den Buchhändlern, mit welchen ich noch bisher zu thun gehabt habe, unzufrieden zu sein Ursache hätte, sondern aus andern Gründen. Meine Freunde, die in Deutschland zerstreut sind, werden hiermit ersucht, diese Subskription anzunehmen und zu befördern. Wenn sie mir gegen Weihnachten dieses Jahres wissen lassen, wie weit sie damit gekommen sind, so kann ich um diese Zeit anfangen lassen zu drucken. Das Quantum der Subskription wird kaum einen Gulden betragen, den Bogen zu einem Groschen gerechnet, und so gedruckt, wie meine übrigen dramatischen Werke bei Voß gedruckt sind." Diese Ankündigung sandte er am 11. seinem Bruder, der sie, falls er und Mendelssohn dies für gut finden sollten, je eher je lieber ein paarhundertmal auf einem Oktavblatt abdrucken und verbreiten lassen möge. Das Stück, schreibt er weiter dem Bruder, habe eine Art von Analogie mit seinen gegenwärtigen Streitigkeiten; er wolle gewiß den Theologen damit einen ärgern Possen spielen als noch mit zehn Fragmenten. Dieser ließ die Ankündigung drucken und besorgte sie zum Einrücken in einige Zeitungen und Zeitschriften. Da Mendelssohn glaubte, Lessing wolle in einer Komödie die Thorheiten der Theologen verspotten, rieth er ihm von der Herausgabe entschieden ab. Diese würden ihn, meinte der Freund, bei dem großen Haufen als einen Voltaire ausschreien, was ihnen nicht gelänge, halte er den zuletzt gegen Goeze angestimmten ernsten Ton bei; wolle er ein Theaterstück

schreiben, so dürfe es auf diese Streitigkeiten, wenn er dieselben nicht etwa ganz aufgeben wolle, gar keinen Bezug haben. Lessing gab Mendelssohn entschieden Recht, doch werde dieser sehn, daß er durch den „dramatischen Absprung" seiner eigenen Sache nicht im geringsten schade, da sein Stück ein so rührendes sein werde, als er nur immer eins gemacht habe. Unterdessen schritt das Ministerium weiter vor. Am 16. August verwies es Lessing seine Nöthige Antwort und verbot ihm wiederholt, ohne seine Genehmigung etwas in Religionssachen, im In- oder im Auslande, unter seinem eigenen oder einem angenommenen Namen, drucken zu lassen. Dieser aber, fest entschlossen, solchem Befehle, was auch daraus entstehn möge, nicht zu folgen, ließ während seiner fünfwöchentlichen Anwesenheit zu Hamburg die Erste Folge der Nöthigen Antwort drucken. Als er von Hamburg, wo ihn die gefährliche Erkrankung seiner ihn begleitenden Stieftochter und sein eigenes Unwohlsein, das ihn längere Zeit zu allem unfähig machte, so lange zurückgehalten hatte, endlich am 18. Oktober nach Wolfenbüttel zurückgekehrt war, schrieb er seinem Bruder: „Jetzt ist man hier auf meinen Nathan gespannt, und besorgt sich davon, ich weiß nicht was. Aber, lieber Bruder, selbst du hast dir eine ganz unrechte Idee davon gemacht. Es wird nichts weniger als ein satirisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen." Indessen hatte Lessing selbst durch seine briefliche Aeußerung diese Ansicht veranlaßt, und die Bemerkung der Ankündigung, das Stück sei „in einer etwas ungewöhnlichen Art", sowie die nahe liegende Vermuthung, er wolle auf andere Weise den ihm verwehrten Kampf fortsetzen, mußte um so mehr ein satirisches Stück vermuthen lassen, als er jede Andeutung des Stoffes geflissentlich vermieden hatte, und selbst der Titel eine Beziehung auf Goeze ahnen lassen

konnte. „Meine Ankündigung des Nathan“, fährt er fort, „habe ich nirgends hin geschickt als nach Hamburg. Sonst überall, wenn du willst, kannst du dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem Wege, auf dem so viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde, wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind, so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden.“ Doch zwang ihn die Noth endlich den alten Entwurf vorzunehmen. Die nöthigen Veränderungen hatte er bald angebracht, so daß er schon am 7. November dem Bruder schreiben konnte, das Stück sei so vollkommen fertig, als nur immer eines im Augenblicke gewesen, wo er den Druck begonnen; pflegte er ja seine Dramen nach Vollendung des Entwurfes für fertig zu erklären. Der noch erhaltene rasch hingeschriebene Entwurf *) wurde am 12. November begonnen, schon am 14. wie es scheint, vollendet; er ist in Prosa, nur I, 4. III, 5. IV, 1. 4 treten in ausgeführten längern Stellen fünffüßige Jamben ein. An demselben 14. November begann er den ersten Aufzug in Versen auszuführen, überzeugt, daß die Verse ihm rascher von der Hand gehn würden als die prosaische Darstellung, in

*) Zuerst mitgetheilt im zweiten Bande des Danzel=Guhrauerschen Werkes über Lessing. In ärgster Verwirrung mit vielen Fehlern und Auslassung mancher ihm unlesbaren, aber von Danzel richtig gelesenen Stellen, ja der Einfügung der Randbemerkungen an falscher Stelle hat Maltzahn denselben im zweiten Bande von Lachmanns zweiter leider von ihm besorgten Ausgabe von neuem abdrucken lassen. Der urtheilslose Herausgeber wußte nicht, daß der Entwurf schon von einem Manne, der besser und mit Verstand lesen konnte, abgeschrieben und in Druck gegeben war. Nach einer neuen Vergleichung der Handschrift gab ihn Boxberger in der hempelschen Ausgabe XI, 2, 787 ff., der wir meist folgen. *Lessings eigene* Schreibung ist von ihm manchmal der in den hempelschen Ausgaben *gangbaren geopfert worden.*

welcher er sich schwer genügen konnte. Zu Ostern sollte das Stück jedenfalls erscheinen, müßte er es auch ohne Subskribenten für sein eigenes Geld drucken lassen. Voß hatte sich bereit erklärt, den Verlag zu sehr günstigen Bedingungen zu übernehmen, fürchte er nicht, es wegen zu heftiger Angriffe auf die Theologen gleich verboten zu sehn. „Mein Stück hat mit unsern jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun", äußerte Lessing darüber im schon angeführten Briefe an den Bruder, „und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freilich innerlich darauf schimpfen, doch dawider sich öffentlich zu erklären werden sie wohl bleiben lassen." *) Am liebsten war es ihm noch immer, den Nathan auf Subskription drucken zu lassen, doch bis Ostern bedurfte er wenigstens 300 Thaler, die ihm der Bruder verschaffen wollte. Den 1. Dezember sandte er diesem den Anfang des Stückes, von dem er einen Bogen als Probe absetzen lassen solle, damit man sehe, wie viele Seiten der Handschrift dieser fasse. Acht Tage später berichtete ihm der Bruder, der Jude Moses Wessely wolle ihm die Summe bis vierzehn Tage nach der leipziger Ostermesse vorschießen. Lessing vollendete am 18. den am 6. begonnenen zweiten Akt und ging an den dritten, bei dem ihm das Nichteintreffen des Geldes große Sorgen machte, das erst am Ende des Monats in seinen Händen war. Ramler erhielt das Vollendete zur Durchsicht und theilte dem Dichter, wie früher bei der Minna, seine Bemerkungen mit, die Lessing bestens verwandte. Am 15. Januar sandte er dem

---

*) Weil sie sehn würden, daß er die christliche Unduldsamkeit scharf getroffen.

Bruder zum Drucke zugleich mit der Fortsetzung *) den nach Ramlers Bemerkungen neu durchgesehenen Anfang **), in welchem er „die letzten Lichterchen aufgesetzt, d. i. die eigentlichen Vorbereitungen eingeschaltet hatte, die sich ganz vom Anfange nicht absehn lassen". ***) Bei Lessing selbst waren damals an 1000 Exemplare bestellt. Die früher beabsichtigte Vorrede, die sich über seine neue Interpunktion für den Schauspieler (bei der Striche [—] und Punkte [....] verschieden verwandt wurden) erklären sollte, und das Nachspiel Der Derwisch, in welchem er auf eine neue Weise die Episode von Al Hafi zu Ende zu führen gedachte †), wollte er schon damals, um die bestimmte Bogenzahl nicht zu sehr zu überschreiten, einer zweiten Auflage vorbehalten. Am 1. Februar sandte Lessing die Fortsetzung bis zum Ende des dritten Aktes. „Mit dem hoffentlich sollen Sie nun wohl auch den Gang des Stücks ungefähr absehn", schreibt er an Ramler. „Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung [von

*) Einen „neuen Flatschen des Manuskripts (von Seite 75—116)", also etwas mehr als die Hälfte des Vorhandenen. Wir wissen, daß auf S. 69 die Stelle II, 1, 122 stand.

**) „Ich habe fast alles von Ihnen genutzt", schreibt er später in Bezug auf diesen an Ramler, einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die wir uns mündlich leicht verstehen."

***) Dazu scheint besonders die Ausführung des Hohns gehört zu haben, mit welchem der Tempelherr Daja zurückgewiesen hat, und manches in der Unterredung mit Recha.

†) Wahrscheinlich sollte der Derwisch sich aus der Wüste wieder zu Nathan zurückgezogen fühlen. Vielleicht nahm Lessing eine dogmatische Meinungsverschiedenheit zwischen dem Derwisch und jenen persischen Weisen an, über welche es zu erbittertem Streite gekommen sei. Auf die ewigen theologischen Händel würde dann hier scharf hingedeutet worden und am Ende Al Hafi zu einem thätigen Leben gewonnen worden, wohl in seine Stelle als Schatzmeister wieder eingetreten sein. Wenn II, 9 der Derwisch sagt, Nathan sei der einzige, der *noch* würdig wäre, daß er am Ganges lebte, so würde dieser jetzt erkennen, *wie hoch der weise, für viele* segensreich wirkende, die Mühen des Lebens gefaßt *ertragende Nathan über jenen* stehe.

den drei Ringen] zufrieden sein werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist." Am folgenden Tage ging er an den vierten Aufzug; den 7. März begann er den fünften. Da traf ihn die Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten von Semler, der sich hatte beigehn lassen, ihn als einen Narren zu verhöhnen. Diese Ungezogenheit brachte ihn um alle zur Vollendung des Stückes nöthige gute Laune. Dazu bedrängte ihn die Sorge wegen des ihm durchaus nöthigen Geldes, da er nicht wußte, wie viel Subskribenten sich zu dem Stücke in Berlin gemeldet hatten. Am 16. sandte er dem Bruder die bis in den letzten Aufzug reichende Fortsetzung der Handschrift (S. 172—202). Daß derselbe ihm vierzehn Tage lang nicht geschrieben und ihm keinen Aushängebogen, auch keinen Korrekturbogen von denen, die er gewünscht hatte, geschickt, beunruhigte ihn, noch mehr, daß er von der Zahl der Subskribenten, die der Bruder und Voß hatten, nichts wußte. „Am Ende kann ja Voß nicht einmal so viel haben, daß nur die 300 Thaler an Moses Wessely in Leipzig davon bezahlt werden können. Alsdann käme ich gut an! denn ich habe an Moses Wessely einen Wechsel auf vier Monate ausgestellt, der mir sodann auf den Hals käme, ohne daß ich die geringste Anstalt deshalb gemacht hätte. Du glaubst nicht, wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich sie zusammenschreibe." Doch wurde er, gleich als er den Brief abgesandt, darüber beruhigt. „Hierbei kommt das letztere [von Ramler durchgesehene] Manuskript zurück, so wie es in die Druckerei kann gegeben werden", schreibt er am 19. „Unserm Moses werde ich für seinen gegebenen guten Wink mit nächster Post danken." Vgl. unten zu III, 9. Auf dem ersten *Aushängebogen* wollte er zwei Blätter wegen Ungehörigkeiten

Vor allem wünschte Lessing über den Nathan ein gutes Wort der Freunde zu vernehmen, dessen er, wie er an Elise Reimarus schreibt, nöthig hatte, um wieder mit sich selbst zufrieden zu werden. Und ihm wurde das Glück, das Stück von den Freunden, deren Beifall ihm von besonderm Werth war, auf das wärmste anerkannt zn sehn. Mendelssohn und Gleim setzten es über alles, was er je geschrieben. Friedrich Jacobi, welchem er es als einen Sohn seines eintretenden Alters sandte, den die Polemik habe entbinden helfen, las es unter tausend Ausrufungen des Entzückens, und fühlte sich zu dem „Könige unter den Geistern" sehnsuchtsvoll hingezogen. Herder pries das Drama, das in Weimar mit allgemeiner Begierde verschlungen wurde, als ein den Meister lobendes Manneswerk. Wie hoch Goethe es schätzte, erfuhr Lessing erst im folgenden Jahre durch Leisewiz; selbst als Drama stellte er es hoch. Auch Elise Reimarus und ihr Kreis war von Nathan ergriffen. Daß diejenigen, welche an die ausschließliche Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Religion glaubten, sich dadurch verletzt fühlen mußten, hatte sich Lessing selbst gesagt, und er war darauf gefaßt, daß ihm außer den scharfen Stellen gegen das Christenthum besonders die Darstellung der auftretenden Christen von blinden Eiferern verdacht und als Angriff auf die Religion selbst aufgefaßt werden würde: aber er hatte nicht vorausgesehen, daß dies auch ausgebeutet werden würde, ihn heimlich in weitern Kreisen zu verdächtigen und auf seine Herausgabe der Fragmente ein nachtheiliges Licht zu werfen. Mendelssohn bemerkte wohl mit einiger

---

der vierfüßigen Verse aus der fünften Ausgabe aufgenommen, sondern auch noch zwei Vierfüßler und ein Sechsfüßler verändert, während sonst alle Verse von *sechs und mehrere* von vier Füßen unverbessert geblieben sind. Vgl. Große in *den „Neuen Jahrbüchern für* Philologie und Pädagogik" II, 549—558.

Uebertreibung: „Nach der Erscheinung des Nathan flüsterte die Kabale jedem seiner Freunde und Bekannten ins Ohr, Lessing habe das Christenthum beschimpft, ob er gleich nur einigen Christen und höchstens der Christenheit einige Vorwürfe zu machen gewagt hätte“; treffend aber fügt er hinzu: „Im Grunde gereicht sein Nathan, wie wir uns gestehn müssen, der Christenheit zur wahren Ehre. Auf welcher hohen Stufe der Aufklärung und Bildung muß ein Volk stehn, in welchem sich ein Mann zu dieser Höhe der Gesinnungen hinaufschwingen, zu dieser feinen Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge ausbilden konnte!“ Freilich widersprach das Stück dem Glauben aller, welche an ihrer Religion mit der festen Ueberzeugung unzweifelhaft göttlicher Wahrheit hingen, aber dem Dichter lag es ferne, diese frommen Seelen beunruhigen zu wollen, da er das Glück einer solchen Ueberzeugung zu schätzen und die wahrhaften Gläubigen, in welchen dieser Glaube eine gute Frucht trieb, zu verehren wußte; sein Stück war nur gegen die eifernden Theologen gerichtet, welche sich mit ihrer unumstößlichen Wahrheit etwas glaubten und hochmüthig auf andere herabsahen, alle Andersgläubigen bitter verfolgten. In allen Religionen, diese Ansicht leuchtet aus dem Drama hervor, liegt eine gewisse Wahrheit, aber keine darf sich rühmen, daß sie die volle Wahrheit enthalte; die Bekenner der einzelnen Religionen sollten sich demnach gegenseitig anerkennen und die Frucht ihrer eigenen dadurch bewähren, daß sie sich zu edler Menschlichkeit heranbilden. Wohl wußte er, daß diese seine Ansicht der Ueberzeugung der Menge widerstrebe, weshalb er auch das Erscheinen seines Stückes auf der Bühne nur von einer weitern Aufklärung hoffte. „Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland“, schrieb er in dem Entwurfe zu einer Vorrede, „wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden

könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird." In Dresden sollte, wie Gleim meldete, Nathan verboten werden *); ein wirkliches Verbot erfolgte gleich nach dem Erscheinen des Stückes in Oesterreich. Von einer begeisterten öffentlichen Anerkennung zeigte sich keine Spur, Campe wollte das, was ihm Nathan sei, und mit welchen Empfindungen er zu dessen Schöpfer hinaufsehe, öffentlich mit den kurzen Worten sagen: „Nathan der Weise von Lessing. Siehe Buch der Weisheit VII, 22. 23 **), wo für ihr ihm zu lesen ist", aber er unterließ es, wie er an Lessing schrieb, weil sein Vorhaben zufälligerweise Leuten bekannt geworden war, die nicht ermangelt haben würden, ihn deshalb mit Lessing in ebendenselben Pfuhl hinabzustoßen. Dieser erwiderte, Campes Beifall sei ihm in einem Augenblicke gekommen, in welchem ein solcher ihm sehr nöthig zu werden allmählich anfange, und er habe bei ihm nichts dadurch verloren, daß er ihm nur schriftlich gekommen: im Drucke würde man es doch nur eine profane Akkommodation einer ohnedies schon apokryphischen Stelle genannt haben, und kein Tadel sei empfindlicher als der, welchen man einem gut gemeinten, aber übertriebenen Lob gleich an die Seite stelle. Anfangs Dezember sandte der ihm befreundete Buchhändler Breitkopf in Leipzig ihm

*) [illegible] behauptet [illegible], die Rechtsgelehrten (der Fakultät) in Leipzig hätten ein Gutachten über Nathan aufsetzen müssen. In dem Briefe Gleims vom 28. Juli ist [illegible] in seiner eigenen [illegible] verlangt hatte. [illegible] Gleim als [illegible]

**) [illegible] mannigfaltig [illegible] unbeständig, [illegible] wie [illegible]

ein Exemplar der in Breslau erschienenen Gegenschrift des dortigen Arztes Tralles, eines alten Gottschedianers, worin dieser Lessing bewies, daß er kein Christ sei und auch kein Deutsch verstehe. Dieser grobe Angriff erbitterte ihn wirklich; nur das hohe Alter des Mannes rette ihn von einem bunten Tanze, schrieb er an seinen Bruder. Erst im Jahre 1781 erschien eine Apologie des Nathans gegen Tralles von dem kursächsischen Hofrath F. W. von Schütz. Die einzige warme und eingehende Beurtheilung, welche Lessing noch erlebte, brachte die Akademie der Grazien in dreizehn Briefen an Madame B., deren ungenannter Verfasser Professor Christian Gottfried Schütz in Halle war.

Ein Jahr nach Lessings Tod trat der meininger Hofprediger Pfranger, der schon 1776 zu Goethes Stella einen sechsten kriminalistischen Akt geschrieben hatte, mit seinem christlichen Gegenstück Der Mönch von Libanon als einem Nachtrag zu Lessings Nathan auf, worin der Mönch, der sich am Schlusse als Saladins Bruder Assad zu erkennen gibt, Christi Verdienste um die Menschheit durch die Genugthuung am Kreuze auf das wärmste schildert. Der Erzählung Nathans, der nichts als Duldung und Liebe habe lehren wollen, setzt er eine andere entgegen, worin Judenthum, Christenthum und Islam als Grabscheit, Pflug und Schwert erscheinen. Die Fabel ist ohne Glück erfunden und schwach ausgeführt. Dem Dichter war es nur darum zu thun, in der Person des Mönches das Christenthum als wahrhaft göttliche Offenbarung und die christliche Religion als die vollkommenste nachzuweisen.

Als Engel 1783 seine Anfangsgründe einer Theorie der Dichtarten schrieb, glaubte er den Nathan unter die Lehrgedichte setzen zu müssen. „Es wäre unbegreiflich, wie man

das Stück als Schauspiel, was es nicht sein soll, und nicht vielmehr als das, was es so sichtbar ist, als Lehrgedicht hätte betrachten können", meint er, „wenn man nicht einmal gewisse eingeschränkte Begriffe von den Dichtungsarten festgesetzt hätte, auf welche man alles zurückzubringen und es danach einzurichten gewohnt wäre. Die ganze Anlage und Gruppirung der Charaktere, die ganze Verwicklung, selbst die Liebesgeschichte zwischen dem Tempelherrn und Recha, wo am Ende Deist, Jude, Mahomedaner, Christ, alle als Glieder einer Familie erscheinen: kurz das ganze Werk in jedem seiner Theile zielt ganz sichtbar auf die großen Wahrheiten ab, die uns der Dichter lehren will, und überzeugt uns, daß sein Werk zur didaktischen Gattung gehöre. Freilich aber hat es ein unendlich größeres Interesse als die gewöhnlichen Werke von dieser Gattung, und dieses Interesse verdankt es gewiß neben der Würde und Wichtigkeit der Wahrheiten selbst auch besonders dem ungemeinen Reiz seiner Form. Durch diese so vortreffliche Form ist Nathan vielleicht ebenso das rührendste und erhabenste wie das tiefste und ideenreichste aller Lehrgedichte." Als ob das Gedicht echten dramatischen Lebens entbehrte und sich das Lehrhafte wie der rothe Faden durch das Ganze schlänge, als ob nicht das Drama, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar mit mächtiger Ueberzeugungskraft die Seele ergreifen, als ob nicht jede Dichtart belehren könnte, wogegen ein unmittelbar auf Belehrung hinstrebendes Gedicht, wie Goethe erkannte, gar nicht in den Kreis der eigentlichen Dichtung gehört.

Bereits in demselben Jahre 1783 machte Döbbelin den Versuch, das Stück auf die berliner Bühne zu bringen, doch schon bei der dritten Vorstellung war das Haus leer. Das Mißlingen dieses Versuchs fiel nur zum Theil Döbbelin selbst zur Last,

welcher der Rolle des Nathan gar nicht gewachsen war: der Geschmack der Zuhörer verlangte auf dem Brettergerüste etwas ganz anders zu sehn als diese stille Hoheit und Würde; man beklatschte jede rührende Situation, wollte die erhabenen Gesinnungen und Lehren nicht genug bewundern können, aber für den das Ganze belebenden Geist waren weder die Schauspieler gebildet, noch das Theaterpublikum reif.*) Zwei Jahre später betrat das Stück in Preßburg die Bühne, aber auch hier konnte es sich natürlich nicht halten. Schröder, der den Nathan sehr schätzte und eine Vorlesung desselben mit vertheilten Rollen vor einem gewählten Kreise veranstaltete, in welcher er selbst den Patriarchen vornehm, sanft und salbungsvoll zur Bewunderung vortrug, wollte es nicht dem Theaterpublikum preisgeben.

Schiller gedachte 1784 in seinem Aufsatz Die Schaubühne, als eine moralische Anstalt betrachtet, auch des Nathan, aber nicht als eines Bühnenstückes, sondern als edler Dichtung, in welcher Nathan der Jude und Saladin der Sarazene uns Christen beschämen und uns die göttliche Lehre predigen, daß „Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott gar nicht abhängig sei" (III, 1). Zwölf Jahre später bemerkte er in der

---

*) Lessings Bruder schrieb vor dem Erscheinen des Stückes: „Die besten deutschen Schauspieler können mit den heftigen Leidenschaften noch so ziemlich fertig werden, auch so mit dem Starkkomischen; aber wo es mehr auf feines Räsonnement und gemäßigte Charaktere ankömmt, die mit aller Delikatesse vom ersten bis zum letzten Worte bearbeitet sind, da sind sie gar erbärmliche Helden. Selbst Brockmann und Schröder halten auch das nur für große Stücke, worin, so zu sagen, entweder komisch oder tragisch gerast wird. Die ruhigen, kenntnißvollen Menschen, stark, aber nicht übertrieben geschildert, sind ihnen gar nicht theatralisch. Was würdest du aber sagen, wenn Döbbelin den Nathan demungeachtet aufführte? Er ist mit seinen meisten Leuten noch lange nicht dahin, daß er nur wüßte, was seinen Schultern tragbar ist oder nicht."

Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung, der Tragödiendichter müsse seinen Gegenstand immer praktisch behandeln, selbst wenn er, wie Lessing im Nathan, die Grille hätte einen theoretischen zu bearbeiten; er müsse seine Kunst durch beständige Erregung der Leidenschaft zeigen, und diese Kunst sei um so größer, je mehr der Gegenstand abstrakter Natur sei, was Lessing im Nathan nicht gethan, wo die frostige Natur des Stoffes das ganze Kunstwerk erkälte. „Aber Lessing wußte selbst, daß er kein Trauerspiel schrieb, und vergaß nur, menschlicher Weise, in seiner eigenen Angelegenheit die in der Dramaturgie aufgestellte Lehre, daß der Dichter nicht befugt sei, die tragische Form zu einem andern als tragischen Zweck anzuwenden. Ohne sehr wesentliche Veränderungen würde es kaum möglich gewesen sein, dieses dramatische Gedicht in eine gute Tragödie umzuschaffen, aber mit bloß zufälligen Veränderungen möchte es eine gute Komödie abgegeben haben. Dem letztern Zweck nämlich hätte das Pathetische, dem erstern das Räsonnirende aufgeopfert werden müssen, und es ist wohl keine Frage, auf welchem von beiden die Schönheit dieses Gedichts am meisten beruht." Dieses scharfe Urtheil des großen Dramatikers müssen wir als ein völlig ungerechtfertigtes, auf abgeblaßter Erinnerung und oberflächlicher Ansicht des Stückes beruhendes zurückweisen. Nathan ist so weit entfernt, eine bloße Bekleidung des theoretischen Gedankens zu sein, daß die Schicksale der Hauptpersonen uns innig ergreifen und zu lebhaftem Mitgefühl hinreißen.

Noch ungünstiger urtheilte 1797 Friedrich Schlegel. Ihm war Nathan „das eigenste, eigensinnigste und sonderbarste von allen lessingschen Produkten", nichts als die Fortsetzung des elften Antigoeze. Die Verse, die dazu schlecht seien, könnten ein *Werk, das einen so ganz* unpoetischen Zweck habe, unmöglich zu

einem Gedicht machen. Die dramatische Form sei mit liberaler Nachlässigkeit, wie Al Hafis Kittel oder des Tempelherrn halbverbrannter Mantel, dem Geist und Wesen desselben übergeworfen und müsse sich nach diesem biegen und schmiegen; sie sei nur ein Vehikel, die weiblichen Personen wohl nur Staffelei, da es alle Begriffe übersteige, wie ungalant Lessing gewesen. Die Darstellung überhaupt sei weit hingeworfener wie in Emilia. „Daher treten die natürlichen Fehler der lessingischen Dramen stärker hervor und behaupten ihre alten, schon verlorenen Rechte wieder. Wenn die Charaktere auch lebendiger gezeichnet und wärmer kolorirt sind wie in irgend einem andern seiner Dramen, so haben sie dagegen mehr von der Affektation der manierirten Darstellung, welche in Minna von Barnhelm, wo die Charaktere zuerst anfangen merklich zu lessingisiren, Nachdruck und Manier zu bekommen und eigentlich charakteristisch zu werden, in Emilia Galotti hingegen schon weggeschliffen ist." Nachdem er so von dem Kunstwerk möglich viel Schlimmes gesagt hat, sucht er ihm seine Stelle „auf dem gemeinsamen Raine der Poesie und Moral" anzuweisen, um so die eigenthümliche Bedeutung des Werkes zu bezeichnen. „Es lebt und schwebt doch ein gewisses heiliges Etwas im Nathan, wogegen alle syllogistische Figuren wie alle Regeln der dramatischen Dichtkunst eine wahre Lumperei sind. Ein philosophisches Resultat oder eine philosophische Tendenz machen ein Werk noch nicht zum Philosophem: ebenso wenig wie dramatische Form und Erdichtung es zum Poem machen .... Muß ein Werk nicht die Unsterblichkeit verdienen oder vielmehr schon haben, welches von allen bewundert und geliebt, von jedem aber anders genommen und erklärt wird?" Zu guter Letzt hören wir noch, daß Nathan auch „ein Lehrbuch des höhern Cynismus" sei. Als Schlegel vier Jahre

später die Bemerkungen über Lessing wieder abdrucken ließ, bemerkte er, seine Absicht sei gewesen, den Dichter von der Stelle wegzurücken, wohin ihn nur Unverstand und Mißverstand gestellt habe, ihn aus der Poesie und poetischen Kritik ganz wegzuheben und hinüberzuführen in jene Sphäre, wohin ihn selbst die Tendenz seines Geistes immer mehr gezogen, in die Philosophie, und ihn dieser, die seines Salzes bedurft, zu vindiziren. Wunderlich ist es, wie Schlegel, der den Nathan als Dichtwerk so sehr herabsetzt, es nicht der Mühe werth gehalten hat, sich in den Organismus desselben zu vertiefen, sondern mit einem oberflächlichen Gerede sich begnügt, welches daran festhält, daß Nathan, wie Lessing in seiner Verstimmung ungerecht genug sich äußerte, ein Kind der Polemik sei und sich um das innere Verständniß der so leicht sich erschließenden, weil klar entworfenen und glücklich ausgeführten Dichtung nicht kümmert.

Am 28. November 1801 betrat Lessings Nathan nach längerer Vorbereitung die weimarische Bühne.*) Schiller hatte ihn, nicht ohne Goethes bereite Hülfe, bearbeitet.**) Schon am 28. April war das Stück ausgeschrieben, so daß die Rollen an die Schauspieler vertheilt werden konnten. „In diesem Stücke, wo der Verstand fast allein spricht", berichtet Goethe bald darauf, „war eine klare, auseinandersetzende Rezitation die vorzüglichste Obliegenheit der Schauspieler, welche denn auch meist glücklich erfüllt wurde. Was das Stück durch Abkürzung allenfalls gelitten hat, wird nun durch eine gedrängtere Darstellung ersetzt,

*) Drei Monate früher hatte der mit Schröder bekannte Regisseur des magdeburger Theaters Fr. L. Schmidt das Stück auf die Bühne gebracht.

**) Goethe bemerkt, Schiller habe dabei die Kunstfreunde gern einwirken lassen. Nur zwei längere Stellen waren I, 4 und III 4 eingeschoben. Schillers Bearbeitung wurde zuerst in der hempelschen Ausgabe veröffentlicht.

und man wird für die Folge sorgen, es poetisch, so viel möglich, zu restauriren und zu runden. Nicht weniger werden die Schauspieler sich alle Mühe geben, was an Ausarbeitung ihrer Rollen noch fehlte, nachzubringen, so daß das Stück jährlich mit Zufriedenheit des Publikums wieder erscheinen könne." Dem weimarischen Theater wünscht er Glück, wenn ein solches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden könne. Und das Stück wirkte außerordentlich bedeutend, obgleich der Herzog es für „eine fürchterliche Entreprise" erklärt hatte, „das Ding zu spielen", und nicht begreifen wollte, wie ihre Schauspieler das aussprechen wollten, was mit so scharfen Contouren und wenigen Linien bezeichnet sei. „Die Schönheit dieses Kunstwerks und die Wahrheit hat allgemeinen Eindruck gemacht", schrieb Herders Gattin an Gleim. „Nach dieser Vorstellung fühlen wir aufs neue, wohin unsere Schauspieler gesunken sind und wie hoch Lessing steht."

Herder war gerade damals mit der Entwicklung seiner Grundsätze über die Dichtarten, insbesondere das Drama, beschäftigt, die am Anfange des folgenden Jahres im vierten Stücke seiner Adrastea erschien. Nachdem er hier ausgeführt hat, daß das Schicksal des Theaters nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten sei, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werde, fährt er fort: „Vor zwanzig Jahren schrieb Lessing ein Stück, Nathan der Weise, das man sogar ein dramatisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama, wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zwecke gewebt ward, da, ohne es selbst zu wissen, aufs verschiedenste, alle aber durchflochten miteinander zu einem heiligen, reinen Zweck wirken. Ein

Tempelherr wird nach Palästina geworfen; er weiß selbst kaum, wie? Gefangen und allein begnadigt, er weiß selbst nicht, warum? Es entdeckt sich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, sei dieses geschehen; die Sache kommt ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht, warum? kommt dadurch in Bekanntschaft mit Nathan, den er kennen zu lernen nie Lust hatte; mit der Geretteten selbst, deren geistige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überrascht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Klosterbruder, der Sultan kommen ins Spiel; es entdeckt sich endlich, daß Recha des Tempelherrn Schwester, daß beide des Sultans Bruderkinder, daß beide Religionen nahe verwandt sind, und der Jude ihrer aller Wohlthäter gewesen. Um ein Märchen von drei Ringen schlingt sich das dramatische Märchen, ein reicher Kranz von Lehren der schönsten Art, der Menschen-, Religion- und Völkerduldung. Im Kampf aller Parteien und Religionen, in ausgewählten, durch das Schicksal zusammengeführten Situationen wird dieser Kranz von den verschiedensten Händen geflochten; alle rufen uns zuletzt das höchste Wort des reinsten Schicksals zu: ‚Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menschen verschiedener Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch, seid Menschen!' Ein ewiger Denkspruch für unser Geschlecht in allen Klassen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Wage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit." Mit Recht hat Herder hier die schöne dramatische Entwicklung der Haupthandlung hervorgehoben, die sich nicht als Beiwerk oder bloße Einkleidung einer theoretischen Lehre ergibt, sondern dem Drama sein eigentliches dichterisches Leben leiht; nicht Christenthum, Judenthum und

Islam spielen hier, sondern die ganze Handlung dient dazu, das Charakterbild Nathans im hellsten Glanz erstrahlen zu lassen. In Weimar erhielt sich Nathan bis heute auf der Bühne. Goethe, der vor kurzem gerühmt hatte, Lessing sei im Nathan zu einer heitern, ihn so wohl kleidenden Naivetät zurückgekehrt, schrieb im Jahre 1815, das Stück erscheine noch immer nach Schillers Bearbeitung auf der weimarischen Bühne und werde sich lange erhalten, weil sich immer tüchtige Schauspieler finden würden, die sich der Rolle Nathans gewachsen fühlten. „Möge doch", fügte er hinzu, „die bekannte Erzählung, glücklich dargestellt, das deutsche Publikum auf ewige Zeiten erinnern, daß es nicht nur berufen wird, um zu schauen, sondern auch um zu hören und zu vernehmen. Möge zugleich das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und werth bleiben!" Wenn er später gegen Eckermann bedauert, daß Lessing sich immer polemisch verhalten und im Nathan seine Piquen gegen die Pfaffen gerichtet habe, so schwebte ihm damals nur ein sehr getrübtes Bild des herrlichen Dramas vor.

Jetzt erst entschloß sich auch Iffland, es mit dem Nathan zu versuchen, der am 10. März 1802 in Schillers Bearbeitung mit glänzendem Erfolg in Berlin aufgeführt und seit dieser Zeit vielfach wiederholt ward. Auch die übrigen deutschen Bühnen blieben nicht zurück, und so strahlte Nathan bald als eine der edelsten Perlen unseres Schauspiels. Nach Iffland wurde Seydelman der bedeutendste Darsteller des lessingischen Weisen. Schröder, der während seiner Theaterleitung sich nicht an die Darstellung des von ihm so hoch gehaltenen Stückes gewagt hatte, äußerte einmal nach seinem Abgange von der Bühne, *Nathan* sei die einzige Rolle, welche ihn in Versuchung führen

könnte, noch einmal aufzutreten. Er wußte das Stück fast ganz auswendig, und besonders Nathans Erzählung trug er mit der erhabenen, ihrer würdigen Einfachheit vor.

Die ausländische Bühne hat sich mit Ausnahme der Neugriechen *) nie am Nathan versucht, obgleich er mehrfach übersetzt ward. Die englische Uebertragung unseres unglücklichen Landsmanns Raspe (1781) blieb ohne Wirkung; um so ehrenvollere Anerkennung fand das Stück später in der Uebersetzung von Taylor. 1783 erschien eine französische Uebersetzung in Friedels Nouveau Theatre Allemand. Der Zensor hatte mehrere Stellen gestrichen, die ihm bedenklich schienen, während er ebenso starke hatte stehn lassen; die ausgelassenen wurden in einem folgenden Bande nachgetragen. Freie Bearbeitungen lieferten zur Zeit der Revolution der begabte Dichter Marie Joseph de Chénier und 1806 Cubières des Palmezeaux. Der neueste Uebersetzer de Barante (1820) sah im Nathan ein von einem irreligiösen Geiste, besonders von Widerwillen gegen das Christenthum eingegebenes Stück. Wie viel richtiger hatte schon Frau von Staël diese herrliche Verkündigung religiöser Duldung gewürdigt! In das Holländische wurde das Stück 1781, in das Dänische 1799 von Rahbeck übertragen.

Als A. W. Schlegel seine Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur herausgab (1811), fand er es sonderbar, daß unter allen dramatischen Werken Lessings sein letztes, welches er, als er vom Theater sich abgewandt, nur um den Theologen einen Possen zu spielen, geschrieben habe, den echten Kunstregeln am meisten gemäß sei; alles gebe hier dem

*) Im Jahre 1842 wurde er zu Konstantinopel nach der Uebersetzung von *Kaliurgos unter dem Titel* Der weise Judengreis zuerst aufgeführt, und *besonders von den Türken* mit endlosem Jubel aufgenommen.

Ganzen einen romantischen Anstrich, womit die dem Zeitalter der Kreuzzüge, in welchem das Stück spiele, fremden Gedanken, die der Dichter zu seinem philosophischen Zwecke einstreue, einen zwar etwas gewagten, aber anziehenden Gegensatz bildeten. „Die Form ist freier und umfassender als in den übrigen Stücken Lessings, sie ist beinahe die eines shakespeareschen Schauspiels. Hätte die Entwicklung der Wahrheiten, welche Lessingen besonders am Herzen lagen, nicht zu viel Ruhe gefordert, wäre eine etwas raschere Bewegung in die Handlung gekommen, so wäre das Stück auch recht sehr dazu eingerichtet, auf der Bühne zu gefallen.“ Ein eigentliches Verständniß der vortrefflichen Entwicklung von Nathans Charakter in der lebhaft gespannten Handlung verräth sich darin nicht, obgleich Schlegel hier gerechter als sonst gegen Lessing sich zeigt.

Ein begeisterter Bewunderer Nathans war Platen, der ihn für die beste deutsche Tragödie erklärte, da hier alles sei, Charakter und Geist und der edelsten Menschheit Bild. Auch der sonst so unerbittlich strenge, leider oft nüchtern befangene Gervinus erklärt den Nathan trotz der „schlechten Verse“ für das eigenthümlichste und deutscheste Buch, das unsere neuere Dichtung neben Goethes Faust geschaffen habe. „Wem hat nicht bei dieser freien, sichern Moral, die in jedem Zuge großartig und mannhaft ist, das Herz geschlagen? Und welcher Mann der spätern Zeiten wäre, den wir uns zum Muster nehmen möchten und dem nicht diese heiter-ernste Menschlichkeit ein neuer Katechismus worden wäre? Und was könnte man der Folgezeit Heilsameres wünschen als daß dieser reizende Codex religiöser und weltlicher Moral immer tiefer in die Herzen unseres Volkes greifen möchte, dem es so vorzüglich gegeben scheint *zu glauben* ohne Aberglauben, zu zweifeln ohne Ver-

zweiflung und frei zu denken, ohne frivol zu handeln." Die Fabel des Stückes findet er „meisterhaft angelegt, da hier eine Reihe dunkler, verschlungener, zufällig scheinender, unbegreiflicher Begebenheiten zuletzt in einem lichten Punkt zusammenfallen, die, indem sie alle Schicksalsmaschinerie, alle direkten Eingriffe der Gottheit, alle Wunder kühn negiren und aufheben, der Wunder größtes, eine Vorsehung preisvoll verkünden, die die Menschen als ihre Kinder lenkt und keinen Sperling ohne ihren Willen fallen läßt". Dagegen hat Vilmar das Stück wieder als ein absichtlich polemisches aufgefaßt, dessen Kunstwerth gegen Minna und Emilia dadurch tief in Schatten trete, daß es durch den Stoff wirken wolle. So läßt man denn hier, wie so häufig bei bedeutenden Werken, sich immer wieder durch eine unmuthige Aeußerung des Dichters selbst zu einem Vorurtheil gegen das Stück verleiten, ohne dessen eigenes reines, echt dramatisches und dichterisches Leben zu betrachten.

Auch W. Meyer in dem Aufsatz Lessing und die Idee der Toleranz*) ist weit entfernt, in den Sinn des Gedichtes einzudringen, das keineswegs den Unterschied der religiösen Denk- und Anschauungsformen des Christenthums, des Judenthums und des Islams, im Tempelherrn, Nathan und Saladin schildern will. Rötscher erkennt im Nathan die dramatische Entwicklung des Gedankens, daß das Reinmenschliche die durch den positiven Glauben gesetzte Ausschließlichkeit gegen die Bekenner anderer Religionen vernichte, die Fesseln starker Orthodoxie sprenge und das Gemüth zum Ausdruck echt sinnlichen Empfindens erweitere; für diesen Zweck habe Lessing freilich eine bewunderungswürdige Kunst dramatischer Lebendigkeit zu entfalten gewußt; der sitt-

*) Im Freihafen 1841, August. Vgl. dagegen den Aufsatz daselbst 1842 Juni.

liche Zorn seiner großen Seele gegen die Tyrannei der Bigotterie, den religiösen Hochmuth und die Unduldsamkeit habe sie durch die dramatische Form in eine so wohlthuende, über das Ganze ausgebreitete Wärme verwandelt, daß man kaum den darunter glühenden Vulkan ahne: aber dennoch habe der Jude Nathan als Träger des angedeuteten Prinzips nur die Mitgift einer relativen Lebendigkeit empfangen. Auch Rötscher verkennt, daß Lessing sich eine wirkliche Dramatisirung des aus dem Charakter Nathans glücklich herausgebildeten Stoffes vorgesetzt, und nur dieser Gesichtspunkt ihn geleitet hat, daß sein Nathan nicht sententiöser ist, als er es seinem Charakter gemäß sein soll, und der Dichter selbst überall zurücktritt. Richtiger haben Schwarz (in der Schrift Lessing als Theolog), Guhrauer und Stahr das Stück gefaßt, aber ohne ihm in jeder Beziehung gerecht zu werden und die Vortrefflichkeit der dramatischen Komposition ganz zu durchschauen; ja Stahr stimmt Vischers auf vollstem Mißverständniß beruhendem Tadel über die Entwicklung des Stückes bei. Einen fortlaufenden Kommentar nebst historisch kritischer Einleitung hat zuerst E. Niemeyer 1855 geliefert.

Das Jahr 1864 brachte, nachdem eben ein Jahr vorher die erste Ausgabe dieser Erläuterungen, gleichzeitig mit Beyschlags vermittelnder Abhandlung: „Lessings Nathan der Weise und das Christenthum", erschienen war, neue Besprechungen unseres Dramas. D. Fr. Strauß gab einen Vortrag über den Nathan, worin er dessen Verhältniß zum Antigoeze einsichtig erörtert und sich in seiner geistreichen Weise über das Drama selbst ausspricht. Dagegen schlug einen recht feindseligen Ton wieder der Direktor der Ritterakademie zu Brandenburg Prof. Ernst Köpke an, in der Programmabhandlung „Studien zu Lessings Nathan", indem er *vom strenggläubigen* christlichen Standpunkte ausgeht,

der ihm seltsam genug nicht verwehrt, in Goethes Faust die „Tragödie der Menschheit" zu erkennen, während Nathan ihm nur ein „Schauspiel der Aufklärungszeit" ist, wie Lessing selbst nur ein Journalist. Freilich möchte auch er das Werk in der Entwicklung unserer Litteratur nicht entbehren, aber er sieht darin eine bloße „Ideedichtung", keine Idealdichtung, und die Idee, welche es darstellt, ist ihm ein Greuel. Es fehle dem Stücke jede schöpferische Dichterkraft, da wir es Lessing doch glauben müßten, daß er kein Dichter sei; es fehle ihm jede wahre Rührung, obgleich Lessing es so rührend zu machen gesucht, als er je ein Drama gemacht; groß sei es lediglich in der Konsequenz, in welcher die Charaktere, wie sie einmal gegeben sind, sich darstellen, wogegen „wir weder erkennen, wie sie so geworden sind, noch einen Fortschritt in ihrer Entwicklung gewahren, da sie sich vor dem Zuschauer nur drehen, um, was ihnen freilich wunderbar gelingt, die Harmonie ihrer Theile, die Feinheit ihrer Gliederung, die Schönheit ihrer Linien zu zeigen". Gebe man, abgesehen von jeder religiösen Frage und von der Unmöglichkeit, daß ein wirklicher Jude und Muselmann sich so frei bewegen, die Existenz jener Menschen zu, so sei „nichts grandioser als das Fix- und Fertige jedes einzelnen in sich, nichts kunstvoller als die Weise, wie jedem Charakter gegeben wird, mit seiner Eigenart hervorzutreten". Also nur die Mache ist vortrefflich, der frische dichterische Geist fehlt ebenso sehr wie dramatische Rührung, und die Seele des Ganzen ist die falsche Aufklärung, wobei es Köpke nur freut, daß selbst der Mund des Zweiflers und die Zunge derer, die gegen das christliche Bekenntniß ankämpfen sollen (?), auch wider ihren Willen mit lauter *Stimme die* Lehre Christi, das Evangelium der Liebe bekennen. *Seltsam! als ob nicht* gerade diese Lehre dem christlichen Fana-

tismus gegenüber ihren herrlichsten Preis feierte, als ob das Christenthum, das hier bekämpft wird, ein anderes sei als das vom Geiste der Liebe in sein Gegentheil abgefallene, an den Schalen klebende, die reine Lehre seines Stifters entweihende Christenthum, diese hochmüthig noch heute wie zu Lessings Zeit und anderthalb Jahrtausend früher die Andersgläubigen verdammende Dogmatik, die natürlich keinen schlimmern Feind hat als eine so edle Dichtung, welche vom Geiste tiefster Menschenliebe durchweht ist und nie und nimmer, trotz der Versicherung Köpkes, von der fortschreitenden (am wenigsten von der rückschreitenden) Zeit überholt werden wird. Auch Kuno Fischer in der geistvollen Abhandlung „Lessings Nathan der Weise. Die Idee und die Darstellung der Charaktere" thut dem Dichter entschieden Unrecht, wenn er meint, die Idee, nicht die Handlung sei Lessing im Nathan die Hauptsache, die Charaktere erklärten sich nicht aus dieser, die dramatische Handlung sei an manchen Stellen unkünstlerisch, weil der Dichter sie eben nach der Idee habe bilden (aber auch verbilden?) müssen, die einzelnen Fäden seien zu lose und künstlich verknüpft, die Begebenheiten hingen nicht immer genau mit den Charakteren, unter sich nur episodisch zusammen. Richtig erkennt er, daß die Handlung selbst eine Bewährung der im Märchen von den drei Ringen enthaltenen Lehre biete: aber das Ziel des Märchens ist ebenso wenig „die Wiedervereinigung der aus ihren Religionen geläutert hervorgegangenen Menschheit" als der Kern der Handlung darin liegt, daß „geläuterte Charaktere der drei einander feindlichen Religionen nach langer Trennung sich in einer Familie zusammenfinden, in deren kleinem Umfange jene Wiedervereinigung vorweg genommen wird". Hettner bezeichnet in seiner Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts als eine der

größten Thaten des lessingschen Geistes, mit welcher wunderbaren Kraft dieser aus dem tauben Gestein des Boccaccio überkommenen Motivs so lauteres Gold zu gewinnen gewußt. Unter diesem hohen Liede von der Herrlichkeit der frei in sich selbstruhenden Menschennatur, der lichten Botschaft der befreienden Toleranz und Humanitätsidee liege eine warme sonnenhelle Stimmung. Seinen Charaktern habe Lessing mit wahrhaft überraschender Meisterschaft die überzeugende Kraft und Lebenswärme naturwüchsiger und selbständiger Personen gegeben. Dagegen behauptet er, die Handlung sei äußerlich und episodenhaft geblieben, ja wir hören, Lessing sei durch die dramatische Form gezwungen gewesen, der allgemeinen Menschheitsidee das unwirksame Miniaturbild einer über alle Unterschiede und Trennungen der Völker, Religionen und Stände übergreifendere Familieneinheit unterzuschieben. Aber nur Hettner ist es, der hier unterschiebt, Nathan ist das in bewegter Handlung sich darstellende Bild eines Weisen, der thatsächlich die Forderungen bewährt, welche er in der Parabel von den Ringen an den wahrhaft religiösen Menschen stellt, dessen edles Handeln die Frucht seines frommen Glaubens ist.

Fünf Jahre später hat J. Caro in der schon genannten Abhandlung dem Stücke den Mangel architektonischer Einheit, ja sogar eine zweitheilige Handlung vorgeworfen. Als ob die Berufung Nathans zu Saladin nicht in die innigste Beziehung zur Handlung gesetzt sei, der wunderbaren Geschichte zwischen Recha und dem Tempelherrn, in welcher sich Nathan so herrlich bewährt. Daß die Handlung ergreife, anziehe und mit milder Wärme erfülle, kann er nicht leugnen, aber die sonderbare Entdeckung, die er gemacht haben will, daß die Grundzüge des ganzen Dramas aus Boccaccio genommen seien, wozu die weitere

kommt, daß zur Verbindung der verschiedenen Erzählungen die Geschichte Swifts die Veranlassung gegeben, läßt ihn den Spuren des Ineinanderschweißens von drei verschiedenen Erzählungen leidenschaftlich nachforschen, worüber ihm eben die reine Auffassung der Dichtung verloren gehn muß.

Nach Caro hat Samuel Modlinger, ein jüdischer Kaufmann aus Galizien, in der Schrift, „Lessings Verdienste um das Judenthum, eine Studie“ über unser Drama geistreich phantasirt. Er zieht noch eine dritte Novelle Boccaccios heran, die vom Juden Abraham (I, 2). Dieser wurde von seinem Freunde Gianotto di Civigni so lange bestürmt, sich zum Christenthum zu bekehren, bis er sich endlich dazu entschloß, nur wolle er sich noch erst am päpstlichen Hofe von der Trefflichkeit des Christenthums überzeugen, wovon ihn der Freund vergeblich abzubringen suchte. Nach seiner Rückkehr ließ er sich wirklich taufen, weil er daraus, daß selbst die Sittenlosigkeit der höhern Geistlichkeit, die er mit höchster Entrüstung zu Rom kennen gelernt hatte, den christlichen Glauben nicht zu zerstören vermöge, die Ueberzeugung gewonnen habe, daß dieser der beste sei. Damit verbindet Modlinger noch den bekannten von Lavater 1769 an Moses Mendelssohn gerichteten Aufruf, zum Christenthum überzutreten oder dessen Unwahrheit zu beweisen. Lessing sei eben dadurch veranlaßt worden, Boccaccios drei Novellen mit künstlerischer Hand zu vereinigen, und es sei nicht zufällig, daß die leidenschaftliche Christin Daja als eine Schweizerin erscheine. Unser Nathan hat mit diesem lavaterschen Bekehrungsversuche ebensowenig wie mit dem Juden Abraham zu thun, troß der geschickten Ineinanderspiegelung, welche Modlingers witzige Einbildungskraft versucht hat.

Es verlohnt nicht der Mühe der giftigen Angriffe auf Lessing

und seinen Nathan zu gedenken, welche die folgenden Jahre und besonders das Jubelfest des hoch über allen diesen fanatischen Erbärmlichkeiten stehenden Vertreters wahrhaft sittlicher und geistiger Freiheit hervorgerufen. Auch auf die manchen von richtiger Würdigung und innerm Verständnisse ausgehenden neuesten Besprechungen gehen wir hier nicht ein, da sie nichts wesentlich Neues und Förderndes gebracht. Genannt seien die „Vorlesungen über G. E. Lessings Nathan" des frühverstorbenen C. R. Pabst und J. Fürsts „Lessings Nathan der Weise. Historisch und philosophisch erläutert".

II. Plan und Ausführung.

Die zu Grunde liegende Erzählung vom Juden Melchisedech nahm Lessing aus der „so reichen Quelle theatralischer Produkte", aus Boccaccios Decamerone, der sie aus der gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstandenen Sammlung der Cento novelle antiche geschöpft hatte.*) Bei Boccaccio lautet sie also: „Saladin war so tapfer, daß er nicht bloß aus geringem Stande sich zum Sultan von Babylonien emporschwang, sondern auch viele Siege über die sarazenischen und christlichen Fürsten erfocht. Einst hatten der Krieg und des Sultans großartiger Aufwand den Schatz völlig erschöpft. Da er einer großen Summe bedurfte, und nicht wußte, wie er diese schnell aufbringen sollte, erinnerte er sich eines reichen Juden, Namens Melchisedech, der in Alexandrien Geld auf Zinsen auslieh, und, wenn er wollte, ihm helfen konnte. Aber der Jude war so geizig, daß er dies aus freien Stücken nie gethan hätte, und Gewalt wollte er nicht anwenden. Da indessen die Noth drängte und er irgend ein Mittel,

*) Sie findet sich auch in dem Roman Fortunatus Siculus von Busone da Gubbio (1311) und sonst. Vgl. Hase „Das geistliche Schauspiel" S. 250 ff. In den Gedichten der Fulvia Olympia Morata (1533) haben wir eine lateinische, in Ramlers Fabellese eine deutsche Bearbeitung.

den Juden zu bewegen, finden mußte, sann er auf eine List. Er ließ ihn zu sich rufen, nahm ihn freundlich auf, hieß ihn Platz nehmen und redete ihn also an: ‚Wackrer Mann, ich habe von manchen Seiten vernommen, daß du ein großer Weiser und in den göttlichen Dingen sehr erfahren bist. Deshalb wünschte ich von dir zu wissen, welches von den drei Gesetzen du für das wahre hältst, ob das jüdische oder das sarazenische oder das christliche.' Der Jude, der wirklich ein Weiser war, merkte sehr wohl, daß der Sultan ihn in seinen eigenen Worten fangen wollte, und er, welchem von den drei Gesetzen er auch den Vorzug geben möchte, dies zu seinem Zwecke benutzen würde. Deshalb sann er auf eine Antwort, die Saladin keine Gelegenheit dazu bieten möchte. Sein Scharfsinn ließ ihn bald eine solche finden. ‚Mein Fürst', sprach er, ‚die Frage, die Ihr mir vorlegt, ist wichtig, und soll ich meine Meinung sagen, so muß ich ein Märchen Euch erzählen, das Ihr sogleich hören sollt. Wo mir recht ist, so habe ich oft vernommen, es habe einmal ein angesehener und reicher Mann gelebt, welcher in seinem Schatze unter andern Kleinodien einen sehr schönen und kostbaren Ring besaß. Um den Werth und die Schönheit desselben zu ehren und ihn seinen Nachkommen auf ewig zu erhalten, verordnete er, derjenige seiner Söhne, dem er denselben geben werde, solle sein Erbe und von den übrigen als der Vornehmste geehrt und geachtet werden. Der, dem der Ring hinterlassen wurde, beobachtete diese Anordnung bei seinen Nachkommen und that wie sein Vorgänger. So vererbte sich der Ring von einem zum andern, bis er zuletzt in den Besitz eines solchen kam, der drei wackere, tugendhafte und ihrem Vater sehr folgsame Söhne hatte, die er deshalb alle drei *gleich* lieb hatte. Da den Jünglingen das Herkommen mit dem *Ringe bekannt* war, und alle drei den Vorzug zu erhalten

wünschten, so bat jeder, so gut er vermochte, seinen bereits alt-gewordenen Vater, ihm den Ring zu hinterlassen. Der wackere Mann, der alle gleich lieb hatte und deshalb keinen von ihnen bevorzugen wollte, versprach, um allen dreien genug zu thun, einem jeden den Ring. Insgeheim aber ließ er von einem geschickten Meister zwei andere Ringe machen, dem ersten so ähnlich, daß er selbst, obgleich er sie hatte verfertigen lassen, kaum den wahren herauszufinden wußte. Auf dem Sterbebette gab er insgeheim jedem von den Söhnen seinen Ring. Nach dem Tode des Vaters wollte jeder die Erbschaft und die Ehre für sich in Anspruch nehmen, und sie den andern weigern. Da sie nun zum Beweise ihres Rechtes die Ringe hervorzogen, fand sich einer dem andern so ähnlich, daß man gar nicht erkennen konnte, welcher von ihnen der echte sei. So blieb denn die Frage, wer der wahre Erbe des Vaters sei, unentschieden, und ist es bis heute zu geblieben. Und eben dieses, mein Fürst, behaupte ich von den drei Gesetzen, welche Gott der Vater den drei Völkern verliehen hat, worüber Ihr mich befragt habt. Jedes glaubt seine Erbschaft, sein wahres Gesetz und seine Gebote von ihm erhalten zu haben, aber die Frage, welches sie wirklich habe, ist, wie bei den Ringen, bis heute unentschieden geblieben.' Da Saladin erkannte, daß der Jude sich aus der ihm gelegten Schlinge glücklich gezogen, entschloß er sich, ihm seine Noth zu entdecken, und zu sehn, ob er ihm dienen wolle, wobei er nicht verhehlte, was er zu thun beabsichtigt habe, wenn er ihm nicht mit so viel Geistesgegenwart erwidert hätte. Der Jude gab nun freiwillig die Summe, welcher Saladin bedurfte, und dieser zahlte ihm nicht allein das Geliehene vollständig zurück, sondern machte ihm auch dazu sehr große Geschenke, blieb auf immer sein Freund und hielt ihn in hoher und ehrenvoller Stellung an seiner Seite."

Den Dichter hatte diese Erzählung lebhaft angesprochen, aber nicht durch das, was wirklich in ihr lag, sondern weil er fühlte, was daraus zu machen, wie sie zu veredeln und zum Gefäß einer ganz andern, höhern Anschauung umzugestalten sei. Wenn die Geschichte von den drei Ringen bei Boccaccio nur darauf deutet, daß die Frage, welche der drei Religionen die wahre, gar nicht zu entscheiden sei, so konnte Lessing dies nicht genügen, da seine Ansicht eine ganz andere war, die er auf das deutlichste in den Bemerkungen über die Entstehung der geoffenbarten Religion ausgesprochen. „Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge deren die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modifizirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit ist bei einer so groß als bei der andern. Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch. Gleich wahr: insofern es überall gleich nothwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen. Gleich falsch: indem nicht sowohl das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt. Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die meisten konventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt." Demgemäß mußte Lessing die Erzählung so wenden, daß sie die Lehre aussprach, jeder solle sich gläubig an seine Religion halten und durch sein Handeln sich der vorausgesetzten Göttlichkeit derselben würdig zeigen; keine derselben beweise ihre Göttlichkeit dadurch, daß sie ihre Anhänger zu edlen, innig gottergebenen Menschen gemacht, ja der Streit zwischen den verschiedenen Religionen selbst sei

unwürdig und zeige den Mangel an wahrer religiöser Gesinnung. Wenn Nathan die Hoffnung andeutet, daß einst, bei höherer Entwicklung der Menschheit, die wahre Göttlichkeit der Religion in ihrer Wirkung zu Tage treten werde, so liegt dies freilich außerhalb des eigentlichen Sinnes des Märchens, das nur Saladin abfertigen und hervorheben sollte, daß es nicht auf die Form der Religion, sondern auf ein wahrhaft religiöses, der Würde des Menschen entsprechendes Leben, auf Menschenliebe, reines, edles, selbstbewußtes Handeln und Ergebung in die Fügungen Gottes ankomme. Seltsam ist es, wie man bis heute zu den doch klar vorliegenden Zweck der Erzählung mißverstanden hat. Auch Guhrauer, dem die Neuern folgen, geht ganz irre, wenn er als Sinn des Ganzen hinstellt: „Die wahre Religion und Offenbarung ist kein einfaches Geschenk von oben, wobei der Mensch gleichsam eine magische Wirkung von außen erfährt und im übrigen passiv bleibt. Nein, der Preis der wahren Religion, wie der Beweis des echten Ringes, muß durch beständige eigene That und Kraft erworben, errungen werden, jetzt und in alle Zukunft, bis der höhere Richter die Menschheit vor seinen Richterstuhl fordert.“ Hätte man doch nur bedacht, zu welchem Zwecke Nathan das Märchen erzählt, daß er den Streit als einen ganz ungehörigen, der Würde der Religion widersprechenden abweisen und hervorheben will, keine derselben habe sich in Wirklichkeit so bewährt, wie sie solle. Köpke hält sich daran, daß alle drei unecht und von einer vierten abgeleitet seien; aber das ist nur ein märchenhafter Zug. Oder Köpke sage uns, was denn Lessing dabei verständiger Weise gedacht haben könne; doch nicht etwa den Unsinn, daß die drei Religionen alle unmittelbar von einer ursprünglichen wahren Offenbarung oder von der Humanitätsreligion, die *Lessing* für die einzig wahre hielt, abgefallen seien?

So wenig der echte Ring, den der Anfang des Märchens voraussetzt, auf eine ursprüngliche wahre Religion deutet, so wenig sollen die nachgeahmten zwei Ringe die Verfälschung zweier bezeichnen. Auch darin zeigt sich, daß wir es mit keiner die strengste Folgerichtigkeit beanspruchenden Allegorie zu thun haben, daß der Richter aus den Wirkungen der drei Ringe die Unechtheit von allen dreien schließt, während wir wissen, daß nur zwei unecht sind. Auch Kuno Fischer geht irre, wenn er auf die endliche Entscheidung des Streites den Hauptton legt, auf die Wiedervereinigung der Menschheit in einer Ansicht, und es hervorhebt, daß der Streit nicht zu entscheiden sei, so lange er daure; das ist ja nur die Wendung, deren sich Nathan bedient, um dem Saladin, wenn er sich dazu berufen fühle, die Entscheidung zuzuweisen. Schon Boccaccio bot ihm diesen Sultan.

Freilich mußte es Lessing nahe liegen, sich, als er das Drama entwarf, nach demjenigen umzusehn, was die Geschichte von ihm berichtete: aber es ist sehr die Frage, ob er auf Veranlassung seines Dramas oder bei seinem rastlosen Drange nach literarischer und geschichtlicher Kenntniß auf dasjenige Werk kam, aus dem er das Geschichtliche zu seinem Stücke nahm. Daß dieses François Claude Marins 1758 in zwei Bänden erschienene Histoire de Saladin Sulthan d'Egypte et de Syrie gewesen*), ergibt sich schon daraus, daß Lessing am Ende des Entwurfs zum Nathan sieben Bemerkungen aus Marin anmerkt, woran sich eine Aeußerung über seine Benutzung des Geschichtlichen anknüpft, die wir unten S. 45* geben. Offenbar hatte er schon vor dem Entwurfe Marin durchgelesen; jetzt bei wiederholtem Lesen desselben zog

*) Vgl. Zacher in der Zeitschrift für deutsche Philologie VI, 315—327. Lessing benutzte, wenigstens nach Vollendung des Entwurfes, die uns *nicht vorliegende deutsche* Uebersetzung von C. G. Küster (1761).

er noch einige Nebenzüge sich aus, die er wohl bei der Ausführung anbringen könne. Bei Marin hatte er unter anderm von Saladin gelesen: La douceur, l'humanité, la bienfaisance, la religion, la justice formoient son caractère particulier. On nous apprend que sa figure imprimoit encore plus d'amour que de respect; que son regard n'avoit point cette fierté qui annonce quelquefois les maitres du monde; que ses discours étoient simples, polis, naturellement éloquens; mais que son imagination ne s'eléva jamais à la poësie, et rarement à ces figures hardies, à ces metaphores si familières aux orientaux. Il cultiva un genre d'étude bien frivole et très-estimé par les dévots musulmans, celui de connoître toutes les traditions mahométanes, les explications d'Alkoran, les sentimens divers des interprètes, les opinions différentes des écoles et se plaisoit à disputer sur ces matières avec les prêtres et les cadhis. Wir müßten Lessing wenig kennen oder diese Schilderung von Saladin, verbunden mit dem Bilde des Patriarchen Heraklius, war es, die ihn trieb, den Plan seiner Dramatisirung der Parabel von den Ringen sich weiter auszubilden. Wann er das Werk Marins kennen lernte, wissen wir nicht; man könnte denken, daß dies im Sommer 1773 geschehen, wo er wieder einen bald vorübergegangenen „theatralischen Anfall" hatte. Den Boccaccio wird er schon in Hamburg gelesen haben.

Doch kehren wir zu der Parabel von den drei Ringen zurück. Wenn Nathan darin den Gedanken andeutet, daß jeder an seinem Glauben festhalten, seine Religion in Menschenliebe und Gottergebenheit bewähren müsse, so sollte dieser Satz nicht als theoretische Lehre hervortreten, sondern als Richtschnur seines Handelns, die er nur auf die gegebene Veranlassung ausspricht, die sich aber in seinem hier in der Gegenwart und der Ver-

gangenheit sich darstellenden Leben bewährt. Nathan mußte demnach ein äußerlich streng an den Satzungen seiner überlieferten Religion haltender, aber von Menschenliebe, Edelsinn und Gottergebenheit erfüllter Jude sein, der, fern von jedem Bekehrungseifer und jeder Verfolgungssucht, nach reiner Menschlichkeit strebt. Schon im Jahre 1749 hatte Lessing einen durch schöne Duldung und Liebe sich hervorthuenden Juden in einem kleinen Drama geschildert, den er zu diesen Tugenden, welche man den Juden abzusprechen allgemein geneigt war, durch Reichthum, große auf Reisen erworbene Erfahrung und einen aufgeklärten Verstand befähigt zu haben glaubte, während Michaelis einen tugendhaften, gegen die sein Volk verfolgenden Christen wohlgesinnten Juden für gar zu unwahrscheinlich hielt. Boccaccios Erzählung trieb ihn ein anderes, lebendiger ausgeprägtes Bild dieser Art darzustellen. Wenn wir bei Rötscher (und andere nach ihm haben in ähnlicher Weise die Nothwendigkeit bewiesen, daß die Hauptperson ein Jude sein müsse) eine weite Ausführung finden, daß Lessing den Vertreter des universellen, rein menschlichen Prinzips deshalb zum Juden habe machen müssen, weil im Juden, dessen Religion sich nicht nur ausschließend gegen alle andern Religion kehre, sondern diese sich gegenüber als unberechtigt bezeichne, dieses Prinzip, da es den mächtigsten Feind bezwungen, seinen glänzendsten Sieg feiere, so können wir die „Tiefe", die in der Wahl des Juden liegen soll, schon deshalb nicht zugeben, weil Lessing nicht von dem Gedanken ausging, den Sieg dieses Prinzips in einem bestimmten Charakter darzustellen, sondern von der den Juden und die Geschichte mit den Ringen ihm bereits bietenden Erzählung des Boccaccio, woraus sich ihm nach der seine Seele erfüllenden Ansicht von dem Werthe der äußern Form der Religion, die durch einen innern menschlich

edlen Gehalt befruchtet werden müsse, der Charakter seines Juden ergab, dem er, statt des überlieferten Namens Melchisedech, der an den als Vorbild Christi geltenden Jehovapriester den Leser erinnern mußte, den gefügigern Namen Nathan gab, mit Rücksicht auf jenen Nathan, der den König David durch die Parabel vom Schafe des armen Mannes dahin bringt, sich sein eigenes Urtheil zu sprechen (Sam. II, 12).*) Wenn der Leser hierbei an jenen Propheten Nathan erinnert wurde, so wirkte dies nicht störend. Aber Nathan war ein gangbarer Jüdischer Name, wie Moses u. a. Es ist völlig verfehlt, wenn Wackernagel**), Gosche***), Caro u. a. annehmen, Lessing habe den Namen und Charakter Nathans aus der Erzählung Boccaccios von Nathan und Mitridanes (X, 3) genommen.†) Jener großmüthige, freigebige Nathan hat mit unserm Weisen nur einzelne Züge gemein, die sich eben aus dem durch den Zweck der Geschichte ganz bestimmt vorgezeichneten Charakter von selbst ergaben. Seinem Nathan mußte der Dichter neben den dem jüdischen Volke eigenen Vorzügen, thätigster Ausdauer und scharfem Verstande, tiefere Einsicht und reine, liebevolle Menschlichkeit verleihen, welche ihn über die beschränkten Vorurtheile religiöser und nationaler Unduldsamkeit, wie über die gemeinen, die Menschen bewegenden Leidenschaften erheben, und ihn mit jener Milde und Ruhe begaben, die in Christus und Sokrates uns am herrlichsten

*) Lessing hatte sich in seinen Materialien zur Geschichte der äsopischen Fabel auch Nathan und seine „Fabel vom geraubten Schafe“ angemerkt.

**) Kleinere Schriften II, 452 ff. Seine Bemerkung, Nathan heiße im Hebräischen er gibt, Geber, ist nicht richtig; vielmehr hat der Name die Bedeutung „er (Jehova) hat gegeben“, bezeichnet also von Jehova gegeben. Vgl. Zacher Zeitschrift V, 440.

***) Jahrbuch für Literaturgeschichte 199.

†) Vgl. Boxberger in Zachers Zeitschrift V, 433 ff. VI, 315. Zacher V, 435 ff.

erglänzen. Um aber Nathans Seelengröße und Gottergebenheit in vollstem Lichte zu zeigen, läßt er ihn das Allerärgste von den Christen erleiden, die alle Juden, unter ihnen seine Frau und seine sieben Söhne, in der Stadt Gath ermordet haben. Freilich hat er diesen furchtbaren Schlag nicht mit kalter Ruhe ertragen, da sein Herz und seine Hoffnungen mit innigster Liebe an den Seinigen hingen, vielmehr hat er in der äußersten Leidenschaft des Schmerzes gegen Gott gemurrt und den grausamen Verfolgern, den Christen, ewigen Haß geschworen: allein es war dies nur der Zoll, den er der menschlichen Natur abtrug; sein Geist hatte sich längst zu der Einsicht erhoben, daß der Mensch sich in alles, was ihm zustoße, ergeben, über den Haß wie über alle gemeinen Leidenschaften sich erheben, liebevolle Ruhe und reine Milde im Leben bewähren müsse.*) Diese Grundsätze auszuführen, fand er jetzt die dringendste Veranlassung. Eben wird ihm ein Christenkind gebracht: der Mann, der die Seinigen

*) Caro glaubt, Lessing habe auch hier den Boccaccio benutzt, obgleich dieser selbst ausdrücklich die Handlung als seine Erfindung bezeichnet. Vgl. oben S. 4. Freilich kommt bei Boccaccio V, 5 eine der Geschichte von Recha entfernt ähnliche Erzählung vor. Bei der Einnahme von Faenza findet Giacomino in einem Hause ein zweijähriges Mädchen, das er zu sich nimmt und bei seinem Tode seinem Freunde Guidotto anvertraut. Später entdeckt sich, daß sie die Tochter des Bernabuccio, und daß der eine ihrer Liebhaber, welche über ihre Entführung in Streit gerathen sind, ihr Bruder sei, worauf der andere das Mädchen heimführt. Man muß eine starke Einbildung haben, um fast alle Züge dieser Geschichte mit Caro im Nathan wiederzufinden. Lessings Erfindung floß so natürlich aus seinem Zwecke, daß man hier an eine Entlehnung nicht im geringsten zu denken braucht, mag auch immer eine unbewußte Erinnerung dem Geiste des Dichters vorgeschwebt haben. Denn daß Lessing den ganzen Decamerone durchgelesen, daran wird niemand zweifeln, der weiß, wie Lessing zu lesen pflegte, und wie hoch er Boccaccio stellte, nach dessen Lesung seine Achtung vor Lafontaine, den er seiner Erzählungen wegen bewundert hatte, fast verschwunden war.

auf so unmenschliche Weise durch die Christen verloren hat, verleugnet allen Haß und überträgt seine ganze Liebe auf das Christenkind; ja er ist weit entfernt, es in seiner eigenen Religion zu erziehen; und wenn er ihm auch die Lehren des Christenthums nicht überliefert, da es diese noch früh genug kennen lernen werde, so befruchtet er doch dessen Seele mit reinster Verehrung Gottes, Weisheit und Tugend, und hält ihm eine Christin als Gesellschafterin. Müssen wir diese Erfindung der Fabel zur Darstellung von Nathans edler Duldung an sich als höchst gelungen bezeichnen, so ist die weitere Entwicklung derselben ganz besonders glücklich gewählt, um den Gegensatz Nathans zu der grausamen Unduldsamkeit der damaligen Christenheit ins Licht zu setzen. Der Vertreter der starrsten christlichen Unduldsamkeit ist der von der schlichten Einfalt des ursprünglichen Christenthums weit entfernte herrschsüchtige Patriarch von Jerusalem. Lessing nimmt seinem Zwecke gemäß an, Saladin habe diesen zu Jerusalem gelassen *) und ihm geschworen, die Christen bei ihren Lehren

---

*) In einer Anmerkung am Ende des Entwurfs zum Nathan bemerkt Lessing: „In dem Historischen, was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweggesetzt; ich habe sogar mit den einzelnen Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten sollen bloß den Gang meines Stücks motiviren. So hat der Patriarch Heraklius gewiß nicht in Jerusalem bleiben dürfen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwohl nahm ich ohne Bedenken ihn daselbst noch an, und betaure nur, daß er in meinem Stück noch bei weitem so schlecht nicht erscheint als in der Geschichte." Das Bild des Heraklius nahm er aus Marin. Dieser schreibt: La Palestine ... vit enfin l'infame Heraclius — quel nome donner à cet homme, dont la mémoire a été exécrable par les cris de tout l'orient? — déshonorer la chaire patriarchale par la conduite la plus debordée. C'etoit un Auvergnac de mauvaises moeurs et de bonne mine. Freilich ist nicht alles richtig, was Marin von Heraklius berichtet, besonders ist es eine Fabel, daß er seinen Nebenbuhler den Erzbischof Wilhelm von Tyrus habe vergiften lassen, aber daß er

und Rechten zu schützen, und zu den letztern gehöre die Bestimmung, daß der Jude, der einen Christen zum Abfall verleite, verbrannt werden solle, welche denn der Patriarch auch gegen den Juden in Anspruch nehmen will, der ein durch ihn dem Elend entrissenes Christenkind in der natürlichen Religion auferzogen hat. Das wirkliche Einschreiten des Patriarchen wird glücklich dadurch abgewandt, daß es ihm nicht gelingt, der Sache auf die Spur zu kommen. Nathan aber bewährt sich auch in der Entwicklung der Handlung als der edelste, frömmste, gottergebenste Mann, der sein schönstes Besitzthum, das zu allem Guten auferzogene Christenmädchen, dem er den Namen Recha beigelegt hat *), den Ihrigen wiederzugeben bereit ist, ja sich herzlich freut,

---

durch ein schamloses Leben seine Würde geschändet habe, steht fest. Vgl. Wilken, „Geschichte der Kreuzzüge" III, 2, 259 ff.

*) Im Entwurf heißt sie Rahel. Mendelssohn nahm an dem Namen Recha Anstoß, weil er nicht hebräisch und dazu übel gewählt sei, da Rack leer, nichtswürdig bedeute, doch äußerte er gegen Lessing deshalb kein Bedenken. Weshalb sollte aber Nathan dem Mädchen, das er nicht als Jüdin aufzog, einen hebräischen Namen gegeben haben? Ihre Erzieherin nannte Lessing früher Dina oder Dinah, welchen Namen er später in Daja umänderte, da er, wie er auf der Rückseite des Titels des Entwurfs bemerkt, nach den Auszügen, die Schultens in der Ausgabe der Vita et res gestae Sultani Saladini auctore Bohadino f. Sjeddadi (1732) aus Abulfeda bot, Daja im Arabischen nutrix bedeutet, womit er das spanische Aya in Verbindung brachte, das ein spanischer Gelehrter aus dem Griechischen nicht weniger irrig hergeleitet hatte. Schon im Entwurf findet sich neben Dina gleich von Anfang an Daja, aber Recha statt Rahel in der Ausgabe von Maltzahn (II, 610) ist einer der manchen dort begangenen Versehen. Caro geht in seiner wunderlichen Aufspürung der Namen so weit, bei der Wahl von Recha an eine Beziehung anf Elise von der Recke zu denken, von welcher Lessing eben gar nichts wußte. Freilich wer im Tempelherrn, im Templer eine Anspielung auf William Temple sieht, dessen natürlicher Sohn Swift und dessen unglückliche Gattin Stella war, darf auch glauben, Lessing habe im Namen seiner Recha auf die Verbindung von Elisa von der Recke mit dem Aller=

als es ihm gelingt, dessen Herkunft zu entdecken. Mit strengster Rechtlichkeit übt er auch hier seine Pflicht; er theilt ihr und ihrem Bruder das glücklich erfahrene Geheimniß mit, und gibt Saladin die Gewißheit, daß sie beide Kinder seines verstorbenen Bruders sind. Jener Bruder, dessen Verhältniß zu Recha eigentlich den Angelpunkt der Handlung bildet, tritt in anderer Weise als der Patriarch im Gegensatz zu Nathan hervor. Steht sein Glaube an die Wahrheit des Christenthums auch auf so schwachen Füßen, daß es ihm nichts kosten wird, diesem zu entsagen, so flammt in ihm doch der damals allgemeine unduldsame Christenhaß gegen die Juden, und leidenschaftlich, wie sein ganzes Wesen ist, läßt er sich von diesem hinreißen. Dagegen hat die reine, edle Einfalt des Christenthums einen würdigen Vertreter in dem Klosterbruder gefunden, dessen der Dichter bedurfte, um die Entdeckung des Geheimnisses herbeizuführen, doch verwandte er ihn auch geschickt dazu, um den Patriarchen und den Tempelherrn in ihrem entschiedenen Gegensatze zu zeigen, da dieser den von jenem ausgesonnenen Plan, Saladin zu ermorden, mit Entrüstung von sich weist. Auch Saladin mußte der Dichter der Handlung wegen als einen von jeder religiösen Unduldsamkeit freien Mann erscheinen lassen, in dessen Seele Nathans reines Bild auf das schönste sich spiegelt. Er selbst suchte sich in dem Entwurf zu einer Vorrede gegen die Bemerkung, daß er wider die dichterische Schicklichkeit religiös so freisinnige Leute unter den Juden und Muselmännern uns vorführe, dadurch zu ver-

---

weltsbetrüger Cagliostro hindeuten wollen. Lessing trägt keine Schuld, wenn man ihn einer solchen Albernheit fähig hält. Woher dieser den Namen Recha genommen, wissen wir ebenso wenig, wie es bisher sicher feststeht, wodurch Wieland im Oberon auf den Namen Rezia (vgl. unsere Erläuterungen S. 28 Anmerkung) gekommen.

theidigen, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten gewesen *), und der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem gebildeten Manne auffallender gewesen sein müsse als zu den Zeiten der Kreuzzüge (darauf deutet auch der Tempelherr II, 5), daß es auch bei den Geschichtschreibern an Winken nicht fehle, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun in einem Sultane gefunden. Aber daß es unter den Christen zur Zeit, wo die Universitäten sich zu erheben begonnen, keine Gelehrte gegeben, steht nicht zu behaupten, wenn auch die arabische und jüdische Gelehrsamkeit längst vielseitiger und freier entwickelt war. Marin erhebt freilich Saladins Güte, große Gerechtigkeit, Mäßigung und Freigebigkeit, aber zugleich stellt er ihn als streng gläubigen Anhänger des Korans dar, der durch seine Religion und die Unmenschlichkeit der Christen zuweilen sich zur Grausamkeit hinreißen ließ und die Unterdrückung des Christenthums für eine heilige Pflicht hielt. Sein Wahlspruch war: „Ein Kleid, ein Pferd, ein Gott!" **) Vor seinem Tode schärfte er seinem Sohne die Pflicht ein, den höchsten Gott zu verehren und seine Gebote zu halten. Geschichtlich dürfte sich die freie religiöse Anschauung Saladins und Nathans kaum rechtfertigen lassen, sie würden als Wunder in ihrer Zeit dastehn: aber Lessing wollte auch kein Bild der Zeit entwerfen, er ging von der Novelle

*) Seltsam ist es, wie Caro S. 62 Lessing vorwerfen kann, er mache hier die Gelehrsamkeit zum Maßstab der sittlichen Höhe, da dieser es doch nur als geschichtlich begründet nachweisen will, daß er den Juden und den Muselmann dem Christen gegenüber als religiös freisinnig dargestellt. Gelehrsamkeit war damals von wahrer geistiger Bildung unzertrennlich.

**) Dieses hatte Lessing aus Dappers Delitiae orientales (in der deutschen *Uebersetzung Nürnberg 1712)* in der letzten Bemerkung am Ende seines Entwurfs *sich ausgezogen.*

Boccaccios aus, die er dichterisch ausbildete, wobei er nur solche Züge aus der Geschichte herübernahm, die entweder zur Charakteristik der Personen dienen oder ihm als Haltpunkte zur Bestimmung der Zeit und Oertlichkeit von Werth waren, wie er dies in der oben angeführten Anmerkung zu seinem Entwurf ausspricht. Aber der damalige Patriarch von Jerusalem war, wie wir schon bemerkten (S. 45 *), ein wirklich schlechter und unduldsamer Priester. Wenn auch die übrigen Christen gegen Nathan und Saladin zurücktreten, so geschieht dies keineswegs, insofern sie Christen sind, sondern die Fabel, welche den Erzähler des Märchens von den drei Ringen als Bethätigung der diesem zu Grunde liegenden edlen Lehre darstellen sollte, bedingte dies. Lessing hatte seine gute Sache in dem Entwurfe zu seiner Vorrede eben nicht glücklich vertheidigt. Aus Marin, seiner Hauptquelle, hatte er sich unter andern Saladins Nichtachtung des Geldes angemerkt, die ihm freilich schon die Novelle insofern bot, als sie des großartigen Aufwandes des Sultans gedenkt. *) Geschichtlich fand Lessing überliefert **), daß er mitten unter Reichthümern und Ueberfluß sich einer völligen Armuth gefreut und bei seinem Tode nicht mehr als vierzig silberne Naserinen und ein Goldstück in seinem Schatze hinterlassen habe. ***) Die

*) Außer den bereits genannten Werken dürfte er auch Herbelots ihm schon sehr frühe bekannte und in Wolfenbüttel zur Hand stehende Bibliothèque Orientale benutzt haben. Boxberger hat bemerkt, daß auf ihn eine Stelle im Entwurf deutet. Wenn Lessing auch in frühester Jugend zu seinem „Giangir" Busbecqs Epistolae Turcicae brauchte, so folgt daraus nichts für unser dreißig Jahre späteres Stück. Auch die Darstellung Saladins bei Boccaccio IX, 10 hat Lessing nicht benutzt.

**) In den schon genannten Delitiae.

***) Von seinen Geschwistern überlebten den Saladin ein Bruder Malek al Adel und eine Schwester Sitt al scham, die Lessing beide benutzte, aber nur die

Handlung wird nach den mit König Richard am 1. September 1192 abgeschlossenen Waffenstillstand gesetzt. Saladin starb bereits am 5. März des folgenden Jahres. Lessing denkt sich, Richard habe nach dem Waffenstillstande den Krieg erneuert. Gelegentlich erwähnt er auch den Tod von Friedrich Barbarossa (1190), wobei ihm freilich ein Widerspruch begegnet. Vgl. zu I, 6, und über einen andern zeitlichen Widerspruch zu I, 5. Jerusalem hatte sich unter der Bedingung übergeben, daß die Christen gegen die Erlegung eines mäßigen Lösegeldes frei abziehen durften, wogegen diejenigen, welche dieses nicht aufbringen könnten, Sklaven werden sollten. Saladin entließ auch die letztern. Dies mußte Lessing fallen lassen, weil der Patriarch und der Klosterbruder, den er zur Durchführung der Handlung und zur Hebung Nathans durch den Gegensatz brauchte, in Jerusalem anwesend sein mußten. Daß gerade die Darstellung des weisen Nathan als eines Anhängers der natürlichen Religion und eines der reinsten, edelsten Menschen in der Absicht des Dichters gelegen habe, deutet er selbst in dem Entwurf zu einer Vorrede an. In einem andern Entwurf äußert er, Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion sei von jeher die seinige gewesen. Nathan gibt sich nirgendwo ausdrücklich als Anhänger der natürlichen Religion zu erkennen, ja er verharrt äußerlich bei den jüdischen Satzungen als den bei den Juden hergebrachten, und insofern berechtigten, als kein Volk ohne eine öffentliche Religion bestehn könne: aber wir ahnen es, daß er alle positiven

---

letztere, von der sonst nichts berichtet wird, persönlich auftreten ließ. Die Namen, welche er einer ältern Schwester und einem Bruder gibt, Lilla und Assad, sind willkührlich gewählt. Den Namen Assad (sehr glücklich) fand er in der arabischen Märchensammlung Tausend und eine Nacht. Von den vielen Söhnen Saladins konnte Lessing keinen brauchen.

Religionen nur für nothwendige Formen hält, an keine eigentliche unmittelbare Offenbarung glaubt. Nicht einmal Saladin gegenüber äußert er sich hierüber bestimmt, da ihm nichts ferner liegt, als mit seiner freisinnigen Ansicht zu prunken, noch weniger kann er den übrigen Personen diese seine innerste, heilig gehaltene Ueberzeugung enthüllen; nur in dem Selbstgespräch vor der Erzählung von den drei Ringen schimmert sein Unglaube an alle geoffenbarte Religion durch. Ist dieses Zurückhalten mit seinem Unglauben in der Natur Nathans durchaus begründet, so war es dem Dichter um so erwünschter, ihn diesen nicht offen aussprechen lassen zu müssen, als er sein Stück nicht ganz von der Bühne ausgeschlossen sehn wollte, was durch die entschiedene Verwerfung aller geoffenbarten Religionen geschehen sein würde.

Wenn Lessing die „eigene Tendenz“ hatte, in Nathan einen religiös freisinnigen, aber dabei höchst frommen und reinen Mann darzustellen, so hinderte ihn dies nicht, sein Drama auf so entschieden selbständige und dichterisch belebte Weise auszuführen, daß die Absicht der Belehrung ganz in den Hintergrund trat und es zu einer freien dramatischen Dichtung sich gestaltete. Seine eigene Aeußerung in dem mehrfach erwähnten Entwurf zu einer Vorrede: „Wenn man sagen wird, daß ein Stück von so eigener Tendenz nicht reich genug an eigener Schönheit sei, so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Zieles bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann“, deutet gerade auf die Absicht, dem Nathan wirklich alle Reize ergreifender Dichtung zu leihen, wie er ja auch gleich von Anfang an Mendelssohn schrieb, sein Stück werde so rührend, als er nur irgend eines gemacht, und er hoffe, alles solle sich sehr gut lesen lassen. Sein Nathan ist die wunder-

bare Geschichte von der Wiedervereinigung der auf seltsame Weise auseinander gekommenen Geschwister und ihrer Anerkennung von Seiten der Verwandten unter Vermittlung des von der Vorsehung zum Ausführer ihrer Absicht bestimmten weisen Juden. Alles ist hier auf das trefflichste erfunden, um das Wunderbare zu erhöhen. Die einzige Unwahrscheinlichkeit, daß Rechas Amme von ihrem christlichen Ursprung wußte, den sie Daja mittheilte (V, 7), liegt so versteckt, daß sie kaum auffallen dürfte. Wo Nathan Wolf von Filneck (der Name ist reine Erfindung) kennen gelernt, ist, wie überhaupt Nathans früheres Leben bis zum Verluste der Seinigen, absichtlich im Dunkel gelassen. Den eigentlichen Kernpunkt der Handlung bildet die leidenschaftliche Liebe des Tempelherrn, die seinen fanatischen Judenhaß erregt, da er es für einen Greuel hält, daß der Jude eine Christin als Jüdin erzogen; durch des Patriarchen Blutgier und Saladins Vorwurf wird er freilich zur Erkenntniß seines Unrechts gebracht, sein Fanatismus erscheint ihm schmachvoll, Nathans Erziehung als Rechas höchstes Glück, aber als er in der Voraussetzung seiner Liebe sich getäuscht sieht, geräth er in bittersten Groll, der ihn von neuem wider Nathan höchst ungerecht macht, und seine Leidenschaft hat noch einen bittern Kampf zu bestehn, ehe er das Glück zu erkennen vermag, das ihm eine Schwester in Recha erhalten hat. Diese selbst ist noch frei von aller Ahnung der Geschlechtsliebe, wogegen innigste Kindesliebe ihre allen edlen menschlichen Regungen offene Brust beherrscht, die auch das Glück, einen Bruder zu gewinnen, gleich in seinem vollen Werth erkennt, da schon eine geheime schwesterliche Neigung sie zum Tempelherrn hingezogen hatte.

Einen der seltsamsten Vorwürfe hat der Nathanstürmer Köpfe unserer Dichtung gemacht. Er habe sich nimmer dem

Eindruck der Unbehaglichkeit entziehen können, bemerkt er, daß er die Vorbedingungen des Stückes (soll heißen die Vorgeschichte) aus den verschiedensten Theilen desselben sich zusammensuchen müsse. Als ob das nicht bei jedem lebensvoll sich entfaltenden Drama nothwendig der Fall wäre, und ein Drama nicht für den Zuschauer oder Leser geschrieben wäre, vor dessen Seele sich ganz allmählich der Verlauf der Geschichte, und vor allem ein so wunderbarer, entwickelt. Es ist wirklich naiv einem Drama einen seiner Vorzüge vorzuwerfen. Die Vorgeschichte, hören wir, zersplittere, ja verzettele sich in zu viele fast einzelne zufällige Bemerkungen der handelnden Personen, als daß sie sich dem Verständniß des Lesers übersichtlich und bequem darböte. Ein Leser, dem dieselbe nicht zuletzt klar vor der Seele steht, sollte einer so edlen Dichtung sich gar nicht nahen. Lessings Nathan ist auch darin so bewunderungswürdig, daß die Verhältnisse sich ganz allmählich von selbst entwickeln, und wir dieser Entwicklung mit lebhafter Spannung entgegensehen.

Wie sehr es dem Dichter gelungen, das Drama zu einem gerundeten organischen Ganzen zu gestalten, worin alles an seiner Stelle, in sich gegründet und das Weitere begründend erscheint, wie herrlich alles in einander gefügt ist zu einer lebendig spannenden und mächtig hinreißenden Handlung, kann nur der erkennen, der das Stück von Schritt zu Schritt verfolgt, wie wir es im dritten Abschnitt zu thun gedenken. Freilich herrscht im Nathan eine wunderbare Einfachheit, es fehlt ihm jene schwungvolle Einbildungskraft, jene funkelnde Pracht der Sprache, jener Sturm und Drang der Gefühle, welche so leicht bestechen, aber der Dichter läßt uns seinen Personen auf den Grund der Seele schauen, so daß wir uns überall angezogen und festgehalten fühlen, besonders aber hat er in Nathan selbst uns ein so höchst

bedeutendes Bild mit glücklichster Gestaltungskraft vorgeführt, daß wir uns wahrhaft erhoben fühlen.

Diese höhere Würde trieb den Dichter auch, die prosaische Darstellung zu verlassen, wozu er sich aber erst bei der Ausarbeitung des Entwurfs entschlossen zu haben scheint.*) Wenn er gegen Ramler äußert, er habe die Verse nicht des Wohlklangs wegen gewählt, sondern weil er geglaubt, daß der doch hier und da anzuschlagende orientalische Ton in der Prosa zu sehr auffallen dürfte, so ist dies gewiß mehr als bloße Vorgabe. Der sich der gewöhnlichen Rede nähernde fünffüßige jambische Vers schien ihm der ruhigen einfachen Würde des Ganzen gemäß, nur glaubte er den strengen gemessenen Schritt desselben etwas mäßigen und ihn leichter behandeln zu müssen, damit er nicht mit der natürlichen Einfalt, die er sich vorgesetzt hatte, in Widerspruch trete. In diesem Sinne schreibt er seinem Bruder, die Verse des Nathan würden viel schlechter sein, wenn sie viel besser wären. In ähnlicher launiger Weise äußert er gegen Elise Reimarus, er könne Addisons Cato, den diese übersetzt hatte, so bald nicht lesen, wenn er vorerst mit seinen Versen (er dichtete eben den Nathan) zufrieden bleiben solle.

Des fünffüßigen von den Engländern entlehnten Jambus hatten sich schon im Jahre 1758 drei deutsche Dichter im Drama bedient: Wieland, J. H. Schlegel und Brawe, denen Gleim in der Versifizirung des Philotas (1759) und des Todes Adams (1766), auch Klopstock**) und Weiße folgten. Lessing selbst hatte

*) An Elise Reimarus schreibt er scherzend, er mache das Stück, um geschwind fertig zu werden, in Versen, freilich nicht in gereimten, was ungereimt wäre, und ähnlich äußert er, mit Bezug auf Nathan, um dieselbe Zeit gegen seinen Bruder, seine Prosa habe ihm von jeher mehr Zeit gekostet als Verse.

**) Der aber sechsfüßige Jamben und trochäische Hendekasyllaben mit den freilich vorherrschenden fünffüßigen Jamben wechseln ließ.

bereits vor zwanzig Jahren, gleich nach Gleims Philotas, in einigen unvollendeten Trauerspielen sich dieses Versmaßes bedient, später seinen Spartacus darin ausführen wollen. Herder meinte, wie er in den Fragmenten zur deutschen Litteratur (1767) sich äußert, in diesem sogenannten englischen, brittischen, miltonschen Versmaß so sehr die unserer Sprache eigenthümliche Stärke zu hören, daß er in mancher Begeisterung es das deutsche zu nennen gewünscht habe. Freilich mache dasselbe große Anforderungen an den Schreiber und Leser, habe aber auch an innerm Gehalte, an Abwechslung und Deklamation so große Vorzüge, daß er durch dieses den unnatürlichen Alexandriner in heroischen Trauerspielen verdrängt wünschte. Nur müßten dann freilich diese Jamben, je mehr sie sich der Materie anschmiegten, desto mehr auch freie Sprünge und Kadenzen sich erlauben, „nicht sich beständig in Jamben jagen, nicht in einerlei Zäsuren sich verfolgen, nicht in einerlei Ausgängen auf die Hacken treten“, sondern „im Dialog zu plappern und zu fragen, zuvorzukommen und hineinzufallen wissen, einer hohen Deklamation Töne und Ruhepunkte vorzählen“. So würden sie unserer Sprache zur Natur und zum Eigenthum werden, weil sie Stärke mit Freiheit vereinigten, und zuletzt die englische Sprache uns darin etwas nachstehn müssen. Diese Forderungen Herders stimmten mit Lessings eigener jetzt gewonnener Ueberzeugung vollkommen überein, der dieses Versmaß zum lebendigen dramatischen Ausdruck zu verwenden und es besonders auch dem Dialog anzupassen sich bestrebte, was ihm im ganzen vortrefflich gelang, so daß selbst A. W. Schlegel die Jamben im Nathan zwar oft hart und nachlässig gearbeitet, aber wahrhaft dialogisch fand. Lessing war es nicht um reine Jamben zu thun, sondern um den jambischen Schritt, bei dem die Hebung immer nachfolgt.

um das Durchhören einer gewissen regelmäßigen Messung, die aber der Rede keinen Zwang anthut und den Uebergang des Gedankens aus einem Verse in den andern, die mannigfachste Verknüpfung der Verse ineinander nicht hindert, so daß die Jamben zu einer „gemessenen Prosa" wurden, wie sie Devrient nennt. Um den jambischen Schritt mehr hervortreten zu lassen, mied Lessing die Anapäste *), denen Herder den vollsten Zutritt gestattet wissen wollte. Freilich schreibt er an Ramler, er habe die Absicht gehabt, wie er früher mit ihm abgeredet, Anapäste einzumischen, sie wären ihm aber nicht von selbst gekommen, und er habe sie auch nicht in den fertigen Vers einflicken wollen; allein die völlige Ausschließung der Anapäste kann doch nur auf Grundsatz beruhen, zu dem er freilich sich erst später bestimmt haben mag, da er fand, daß die Anapäste dem gewöhnlichen Tone unserer Sprache fern liegen. Statt des Jambus erlaubt sich Lessing den Spondeus in allen Füßen, da die metrische Messung, das Hervortreten der Hebung, den jambischen Charakter deutlich zeigt. Und so scheute er sich auch nicht, die erste Silbe des Jambus stärker als die zweite ins Gewicht fallen oder ihr vollkommen das Gleichgewicht halten zu lassen, indem er es den Vortragenden überließ, hier die jambische Hebung hervortreten zu lassen. Beispiele dieser Art finden sich sogar im fünften Fuße häufig, wo doch der Jambus am deutlichsten das Ohr treffen soll. Besonders stehen am Schlusse des Verses zwei einsilbige Wörter dieser Art, die entweder für sich allein hervorgehoben werden oder nach Vollendung des Satzes im vierten

---

*) Den Anapäst I, 5, 118 in: „Gemeinen Boten; er will mich zum Spion", hat man durch Streichung von er weggeschafft. I, 6, 13 stand in der zweiten Ausgabe Und kamet, wo die erste Und kommt hatte. Durch Herstellung von kamt fällt der Anapäst weg.

Fuße den Anfang des folgenden Satzes bilden, wie „Horch! horch!“, „Geht! geht!“, „Ohn' ihn, | Der seinen u. s. w. „Macht, dann | Der süße“. Wenn hier der jambische Rythmus etwas zurücktritt, so fällt dies dadurch weniger auf, daß die Worte entweder für sich abgesondert gesprochen werden oder in der allerinnigsten Verbindung mit dem folgenden, bestimmt genug jambisch auftretenden Verse, dessen Vorschlag sie gleichsam bilden. Der Dichter hat hierbei auf bezeichnende Deklamation des Vortragenden gerechnet. Um dem Verse mehr Abwechslung zu geben und oft eine innige Verknüpfung zweier Verse herbeizuführen, hat er nicht selten am Anfang oder am Ende des Verses ein einsilbiges Wort mit einer starken Interpunktion, in erstem Falle vor, im andern nach demselben, eintreten lassen. Ganz in derselben Weise hat Horaz in den Satiren und Episteln seine Hexameter dem gewöhnlichen Redeton dadurch zu nähern gesucht, daß er vor dem letzten Fuße oder vor der letzten Silbe eine starke Interpunktion hat oder sonst die Verse entschieden ineinander überfließen läßt. Selbst in dem Falle erlaubt sich Lessing den Vers mit einem trochäischen Worte zu schließen, wo dieses in der allerinnigsten Verbindung mit dem Anfang des folgenden Verses steht und damit zusammengesprochen wird, so daß dadurch das jambische Maß ganz verwischt scheint, wie „über | den Euphrat“, „täglich | gewährt“, „deine | Zerstreuung“, „diese | Verwandte“; indessen forderte er wohl vom Vortragenden, daß er das trochäische Wort so spreche, daß die Kürze nicht so entschieden hervortrete, wie ja auch sonst eine unzweifelhafte Kürze statt der Länge am Schlusse des fünften Jambus beim Lesen wenn nicht gehoben, doch getragen werden muß, wie „Fittiche“, „Ungewöhnlichste“. Lessing glaubte an den Vortragenden solche Forderungen stellen zu dürfen, die er ohne unnatürliche Künstelei erfüllen könne, um

sich selbst eine gewisse Freiheit der Bewegung zu erhalten. Es galt ihm eben durch geschickte Verbindung der Verse, die den metrischen Einschnitt am Schlusse nicht zur durchgängigen Regel machen, diese dem Ton der gewöhnlichen Rede zu nähern. Deshalb läßt er auch im Dialog häufig einen Redenden mit dem vierten Fuße oder noch früher schließen. Gerade im Wechsel des Einschnitts und in dem häufigen Nichtzusammenfallen des Endes des Satzes und des Verses hat Lessing ein sehr wirksames Mittel zu seinem Zwecke gefunden. *)

Wie bei Goethe und Schiller, so findet sich auch im Nathan eine Anzahl von Versen, die das Maß der zehn- oder elfsilbigen Jamben überschreiten oder nicht füllen; von den 3850 Versen des Stückes ist noch nicht der hundertste Theil zu kurz oder zu lang, zählt acht, neun, zwölf oder dreizehn Silben. Ohne Zweifel waren diese dem Dichter entschlüpft, und auch Ramler, der manche andere bei der Durchsicht wegschaffte oder anzeigte, hatte sie nicht bemerkt. Der Bruder schreibt ihm am 20. Januar 1779, Ramler werde ihm wohl die sechsfüßigen Verse, die sich wiederum in dem eingesandten Stücke des Nathan fänden, angezeigt haben. Später stieß er bei der Durchsicht der Bogen auf den sechsfüßigen Vers: „Er unterlieget fast den Sorgen. Armer Mann!“ (II, 1, 123). „Wenn hier nicht fast ganz nothwendig schiene“, äußerte er darüber dem Bruder, „so wäre der Vers leicht zu ändern. Ramler muß ihn wohl übersehen haben.“ Lessing verbesserte ihn in der zweiten Ausgabe und schrieb: „Er unterliegt den Sorgen noch . . . O weh!“ Auch an mehrern andern Stellen hat der zweite Druck des Nathan sechsfüßige

---

*) Zarncke in seiner leipziger Festschrift zum 19. Oktober 1865 hat in etwas abweichender Weise diese Eigenheit der lessingischen Verse besprochen. Vgl. Große a. a. O. 552 ff.

Verse weggeschafft *), wie sonst vierfüßige vervollständigt sind. **) Daß nicht alle Verse, wo die Fünfzahl der Füße vermißt wird, vom Dichter verbessert wurden, beruht nur auf Versehen. Die später nach Lessings Tode gemachten Aenderungen (vgl. S. 13*) sind unberechtigt.

Von der Sprache gilt dasselbe, was wir von der Emilia bemerkten. Manche bezeichnende Redensarten und Ausdrücke der gewöhnlichen Umgangssprache hat der Dichter auch hier nicht verschmäht, im allgemeinen aber erhebt sich die Sprache durch den sie tragenden und abmessenden Vers, obgleich sie meist dem gangbaren Unterhaltungs- und Gesprächston sich anschmiegt. Auch ist die ganze Farbe der Rede leichter und heller geworden, da des Dichters Seele von seinem Gegenstande weniger hingerissen war als bei der düstern Verführungsgeschichte des prinzlichen Lüstlings. Dabei ist der Ton dem verschiedenen Charakter der Redenden treffend angepaßt, so daß der Tempelherr und der Klosterbruder, Nathan, Saladin und der Patriarch und wieder Sittah, Recha und Daja eine ganz andere Sprache reden. Da, wo es die Lebhaftigkeit der Darstellung und die Würde des

---

*) III, 7, 205 stand: „Das hätte sicherlich (statt hätte traun) mein Bruder auch gethan", V, 5, 160: „Was hattet Ihr für einen Engel (statt „Welch einen Engel hattet Ihr denn") gebildet", V, 8, 107: „Betrieger selbst! Denn alles ist an dir erlogen", wo die zweite Ausgabe an dir nach erlogen setzt und in den folgenden Vers zieht, in welchem dann die Wiederholung des schließenden „Nichts dein!" gestrichen ist.

**) III, 1, 29 hieß es: „Als die ich seh' und greif' und höre" (statt greifen kann und hören). III, 3, 21 fehlten am Schlusse des Verses: „Sein voller Anblick, sein Gespräch" die Worte „sein Ton", wie IV, 7, 48 „stracks" im Verse: „Er mir nun aufträgt, diesem Juden". V, 1, 46 stand: „Sieh, welch ein edler (statt guter, edler) Kerl auch das!" V, 6, 13: „Du sprachst von Büchern. Allerdings!" ohne das später hinzugefügte von Büchern.

Gedankens fordern, tritt der bildliche Ausdruck mit schwungvolle
Kraft in sein Recht, wie auch nicht selten in Lessings polemische
Prosa; im Nathan ist er um so mehr an der Stelle, als di
Personen Morgenländer sind.

Lessing selbst hat seinen Nathan als ein dramatische
Gedicht bezeichnet und durch die vorgesetzten Worte aus Gel-
lius*): „Tretet ein! denn auch hier sind Götter!“ auf die hoh
Lehre, die in dem Stücke liege, bedeutsam hingewiesen.**) Di
Bezeichnung Drama ist absichtlich gemieden, damit man nich
Anforderungen an das Stück stelle, welche dieses nicht erfülle
könne. Man erinnere sich, welche Stücke damals auf der Bühn
den höchsten Beifall fanden. Goethes Götz hatte die lärmende
Ritterdramen aufgebracht, neben denen die von wilden Leidenschafte
überschäumenden und die von Gefühlsseligkeit und Empfindsamkei
zerfließenden Schauspiele alle Herzen hinrissen. Diesen gegen-
über, im Gefühle, daß das Stück seiner Zeit noch auf die Bühnen-
darstellung verzichten müsse, nannte er seinen nicht in wilden
Sturme hinstürzenden, sondern bei aller Aufregung ruhig sich
entwickelnden Nathan ein dramatisches Gedicht. Man ha
hierbei an Lessings Aeußerung in der Dramaturgie bei Ge-
legenheit von Weißes Richard III. erinnert: wenn das Stück
keine Tragödie sei, so bleibe es doch ein dramatisches Gedicht
und könne, wenn nicht die Schönheiten der Tragödie, doch ander

*) So bezeichnete sie Lessing seltsam genug. Der Spruch wird von Aristo
teles u. a. dem Philosophen Heraklit von Ephesus zugeschrieben; in die Vorred
der Noctes Atticae des Gellius ist er widerrechtlich in ein paar alten Ausgabe
gekommen, an die Stelle eines ausgefallenen, ganz anders lautenden Spruche
des Heraklit.

**) Schon am 10. Januar schrieb er an Herder: „Introite, et hic Dii sunt
kann ich indeß sicher meinen Lesern zurufen, die dieser Fingerzeig (auf die Novell
des Boccaccio) noch unmuthiger machen wollte.“

Schönheiten haben. Bereits Schiller hat an Lessings strenge Verwerfung einer solchen Benutzung des Aufwandes einer dramatischen Kunstform erinnert. Vgl. oben S. 20. Aber weshalb hat Lessing Weißes Richard III. verworfen? Weil keine einzige seiner Personen die tragische Empfindung der Mitleids und der Furcht erregt. Ist dies auch bei seinem Nathan der Fall, von dem er selbst sagt, er solle ein sehr rührendes Stück werden? Fürchten wir denn nicht für Nathan selbst, empfinden wir nicht Mitleid mit Recha und dem Tempelherrn, und erregen ihre Zustände, besonders vor der Erkennung, nicht unsere lebhafte Rührung? Freilich äußerte Lessing früher, das Trauerspiel müsse so viel Mitleiden erregen, als es immer könne, und die beste Person müsse auch die unglücklichste sein: aber ein Trauerspiel soll sein Nathan auch keineswegs sein, sondern ein Drama, das freilich Furcht und Mitleid errege, aber dies soll nicht das durchgehende, uns immerfort mit geringen Unterbrechungen mächtig hinreißende Gefühl bilden. Lessing war so weit entfernt, den Nathan durch die Bezeichnung als dramatisches Gedicht von der Bühne ganz ausschließen zu wollen, daß er die gewisse Hoffnung aussprach, diese werde einst ein Stück von so „eigener Tendenz" sich aneignen, und darauf bedacht war, es nicht durch zu scharfe Aeußerungen gegen die Theologen von ihr zu entfernen, ja er brachte sogar beim Drucke seine „neue Interpunktion für die Schauspieler" an. Hätte er geglaubt, in einer andern Dichtform seine Idee so lebendig veranschaulichen und so ergreifend gestalten zu können, so würde er die dramatische nicht gewählt haben. Auch dürfte allgemein zugestanden werden, daß dies in jeder andern unmöglich gewesen wäre. Wie könnte da vom Mißbrauch dieser Form die Rede sein, wenn man sich nicht durch eine mißmuthige Aeußerung Lessings selbst über sein Drama

Gedankens fordern, tritt der bildliche Ausdruck mit schwungvoller Kraft in sein Recht, wie auch nicht selten in Lessings polemischen Prosa; im Nathan ist er um so mehr an der Stelle, als die Personen Morgenländer sind.

Lessing selbst hat seinen Nathan als ein dramatisches Gedicht bezeichnet und durch die vorgesetzten Worte aus Gellius*): „Tretet ein! denn auch hier sind Götter!" auf die hohe Lehre, die in dem Stücke liege, bedeutsam hingewiesen.**) Die Bezeichnung Drama ist absichtlich gemieden, damit man nicht Anforderungen an das Stück stelle, welche dieses nicht erfüllen könne. Man erinnere sich, welche Stücke damals auf der Bühne den höchsten Beifall fanden. Goethes Götz hatte die lärmenden Ritterdramen aufgebracht, neben denen die von wilden Leidenschaften überschäumenden und die von Gefühlsseligkeit und Empfindsamkeit zerfließenden Schauspiele alle Herzen hinrissen. Diesen gegenüber, im Gefühle, daß das Stück seiner Zeit noch auf die Bühnendarstellung verzichten müsse, nannte er seinen nicht in wildem Sturme hinstürzenden, sondern bei aller Aufregung ruhig sich entwickelnden Nathan ein dramatisches Gedicht. Man hat hierbei an Lessings Aeußerung in der Dramaturgie bei Gelegenheit von Weißes Richard III. erinnert: wenn das Stück keine Tragödie sei, so bleibe es doch ein dramatisches Gedicht, und könne, wenn nicht die Schönheiten der Tragödie, doch andere

*) So bezeichnete sie Lessing seltsam genug. Der Spruch wird von Aristoteles u. a. dem Philosophen Heraklit von Ephesus zugeschrieben; in die Vorrede der Noctes Atticae des Gellius ist er widerrechtlich in ein paar alten Ausgaben gekommen, an die Stelle eines ausgefallenen, ganz anders lautenden Spruches des Heraklit.

**) *Schon am* 10. Januar schrieb er an Herder: „Introite, et hic Dii sunt! *kann ich indeß sicher meinen* Lesern zurufen, die dieser Fingerzeig [auf die Novelle *des Boccaccio] noch unmuthiger* machen wollte."

Schönheiten haben [illegible]
Verwerfung einer solchen [illegible]
matischen Kunstform [illegible]
der Lessing [illegible]
seiner Personen [illegible]
[illegible]

Namen der Religion ihm zugemutheten Niederträchtigkeit ga
unfähig. Saladins verschwenderische Mildthätigkeit und sei
gegenwärtige Geldverlegenheit lernen wir durch den Derwis
kennen, wodurch die folgende Berufung Nathans, der eigentlich
Nerv der Handlung, eingeleitet wird. Die einzelnen Szene
folgen in natürlicher Verbindung aufeinander, so daß eines au
der andern fast nothwendig folgt, und selbst das Zufällige, desse
der Dichter zum Fortspinnen der Handlung bedarf, das Erscheine
des Derwisches, des Tempelherrn und des Klosterbruders, fäll
nicht auf. Ein Dramatiker kann das Zufällige gar nicht entbehre
wie es ja auch eine bedeutende Macht des wirklichen Lebens ist, nu
darf es nicht als solches auffallen, es muß sich so natürlich ein
stellen, daß es keinem Zweifel an seiner Wirklichkeit Raum gib

Erster Auftritt. Im lebhaften Gespräch des so eben vo
der Reise zurückkehrenden Nathan mit Rechas Gesellschafteri
werden wir von dem unterrichtet, was während der Abwesenhei
desselben geschehen; wir hören, daß diese nicht Nathans Tochte
der sich aber ihre Erhaltung und Erziehung zum Verdienste an
rechnet, worüber wir nur eine spannende Andeutung erhalten
wir werden von dem Eindruck unterrichtet, den die Rettung durc
den Tempelherrn und dessen späteres Verschwinden in Verbin
dung mit Dajas Einwirkung auf Recha geübt, wobei Natha
sogleich ahnt, daß eine Neigung zu ihrem Retter ihre Seele er
griffen. Nach dem ersten Entwurfe*) sollte dieser Auftritt d
schließen, wo Daja auf Nathans lebhafte Frage: „Wo ist er
Ich muß ihm danken, ehe ich sie sehe. — Wo ist er?" ihre Un
wissenheit gesteht („Wenn wir das wüßten! — In ihm"), des Ver

*) Als Inhalt des ersten Auftritts wird hier angegeben: „Nathan kömm *von der Reise, Dina ihm* entgegen. Dina berichtet ihm, welche Gefahr er inde *gelaufen. Es schimmert* so etwas durch, wer Rahel eigentlich sei."

schwindens des Tempelherrn erst im zweiten Auftritte gedacht werden, wie wir aus einer Randbemerkung Lessings sehen, in welcher er einen später ihm eingefallenen Gedanken nachtrug. Nach der Aeußerung von Rahel: „Es war wirklich ein Engel, ein wirklicher Engel“, sollte die Erzählung folgen, wie diese den Tempelherrn durch Dina beschickt habe, bis derselbe endlich verschwunden sei, Rahel dann Dina mit den Worten in die Rede fallen: „Sage nicht: verschwunden. Sage: seit einigen Wochen hat er aufgehört zu erscheinen. Denn es war ein Engel wahrlich, es war ein Engel!“

Daja kommt eben von Recha, die in einer bei ihrer Aufregung natürlichen Verzückung Nathans Rückkehr verkündet hat, und sie sieht diesen zu ihrem Erstaunen wirklich, als sie in die Hausflur tritt. Ihr erstes Gefühl ist das des Dankes und der Freude*). Nathans frommer Sinn spricht sich in der Anerkennung aus, er müsse für die glückliche Rückkehr freilich Gott danken, wogegen er in seiner jedes Wort erwägenden Weisheit die Berechtigung des endlich nicht anerkennt, da er nicht länger als billig ausgeblieben. Der Dichter gewinnt dadurch Gelegenheit, die Ausdehnung und den Zweck der Reise anzudeuten**), und bahnt sich den Uebergang zu Dajas Erzählung des Brandes,

---

*) Ihr, als ehrenvolle Anrede statt des mit Absicht von Lessing als weniger edel gemiedenen Sie. Außer ihm findet sich im Nathan du nicht allein bei traulicher Anrede; auch der Sultan bedient sich desselben und die, welche ihn anreden, mit Ausnahme Al Hafis, der sich als Diener des Sultans bezeigen will.

**) Seitab, bei Seite, zur Seite, vom geraden Weg abgehend. — Statt gut zweihundert Meilen hatte der erste Druck wider den Sprachgebrauch gute hundert Meilen. — Das auffallende Eintreiben der Schulden wird nicht als einziger Zweck der Reise dargestellt, die aber dadurch als eine kaufmännische genugsam bezeichnet ist. — Von der Hand schlagen, rasch abmachen. Vgl. von der Hand gehn.

von welchem Nathan schon gehört hat. Aber dieses Unglück läßt ihn ganz ruhig, da sein Herz nicht an Schätzen hängt, und er einen solchen Schaden leicht verschmerzt, wenn ihn nur nichts Schlimmeres betroffen hat. Als er aber vernimmt, womit Daja absichtlich zurückgehalten hatte, Recha wäre beinah mit verbrannt, kann sein liebendes Herz den herzschneidenden Gedanken zunächst kaum fassen; denn diese Nachricht, die ihn nicht hätte rasten lassen, ist ihm ganz neu.*) Lebhaft stellt er sich vor, wie unglücklich ihn ein solcher Fall gemacht, wie er ihm alle Lust am Leben geraubt haben würde; ja das fürchterliche Bild erfüllt ihn mit solcher bei dem sonst so ruhigen Manne fast überstarken Angst, daß er leidenschaftlich wähnt, das Unglück sei wirklich geschehen, und Daja halte nur, wie eben mit der Erwähnung Rechas, so jetzt mit der Schreckenskunde zurück.**) Erst ihre Mahnung, in diesem Falle würde er sie selbst nicht hier finden, gibt ihm seine Fassung zurück. Sehr glücklich wird der Uebergang zur Andeutung, daß Recha nicht Nathans Tochter sei, durch den seine innigste Freude über deren Erhaltung bekundenden Ausruf eingeleitet: „O Recha! O meine Recha!“ Auf Dajas Frage, wie er Recha die seine nennen könne, erwidert er zunächst mit dem Ausdrucke, wie schmerzlich es ihm sein würde, ihr entsagen zu müssen***), und als diese die Andeutung nicht unterlassen kann, alle seine übrigen Besitzthümer nenne er mit größerm

*) Die Gedankenstriche bezeichnen im **Nathan** regelmäßig Pausen, dagegen Punkte die Unterbrechung der Rede, Parenthesen die Seitenbemerkungen der Personen.

**) Schiller setzt für „Ist wirklich . . . Ja, sie ist verbrannt“, das etwas nüchterne: „Ja mein Kind ist wirklich wohl verbrannt!“

***) Ursprünglich hatte Lessing Dina gleich einfallen lassen: „Eure (früher *„Eure? Eure“) Rahel!“* aber nachträglich die Worte Nathans eingeschoben: „Wenn *ich jemals aufhören* müßte, dieses Kind mein Kind zu nennen!“

Rechte sein, darf er hervorheben, daß er gerade auf sie sittlich das allergrößte habe. Bei der Bemerkung, er verdanke Recha der Tugend allein, liegt die Erinnerung an die Ueberwindung zu Grunde, daß er sich des Christenkindes in dem Augenblicke angenommen, wo die Christen ihm eben Frau und Kinder grausam ermordet hatten. Vgl. IV, 7. Dies bleibt dem Zuhörer vorab noch unverständlich, der die Beziehung nur dunkel ahnt. Daja kann ihm darin nicht widersprechen; nur thue er sehr Unrecht, meint sie, daß er ihr Gewissen mit dem schrecklichen Geheimnisse dadurch belaste, daß er durch sein Wohlwollen dasselbe zu beschwichtigen suche. Auch diese Aeußerung bleibt dem Zuhörer dunkel. Nathan ist anfangs betroffen, als Daja ihm eine böse Absicht zuzuschreiben sich nicht enthalten kann, doch faßt er sich, indem er sich erinnert, wie diese nach ganz beschränkten Ansichten urtheile, und da er verzweifeln muß, ihre Meinung zu berichtigen, sucht er sie von der Berufung auf die Stimme ihres Gewissens, welche sie nach seiner Ueberzeugung irreführt, davon abzubringen, indem er der reichen für sie bestimmten Geschenke gedenkt.*) Daja läßt sich wirklich durch ihre Eitelkeit bestechen, so daß sie nicht umhin kann, Nathans Freigebigkeit zu preisen; dieser aber wünscht, sie möge seine Gaben auch, wie er sie biete, annehmen und nicht viele Worte darüber machen**). Nathans „Nun so schweig!“

---

*) Man halte hiergegen die weitere Ausführung in dem Entwurf, worin Nathan die erste Berufung auf Dinas Gewissen mit der Bemerkung unterbricht: „Ich habe Euch, Dina, einen schönen neuen Zeug aus Bagdad (zuerst „Babylon“) mitgebracht.“ In Dinas Gegenrede fällt Nathan ein: „Und ein —“; Dina wiederholt: „Mein Gewissen, sage ich“, worauf Nathan fortfährt: „Und ein paar Spangen.“ Zu den Geschenken vgl. IV, 6, 1—18. — Schiller strich hier die Verse: „Was hilfts?“ bis „Verlanget mich zu sehn.“

**) Im Entwurf folgt auf das doppelte „wenn Ihr nur schenken könnt“ (Schiller streicht dies sonderbar einmal) als Nachsatz: „so denkt Ihr, müsse man

nimmt sie in anderm Sinne, oder vielmehr veranlaßt es sie auf das gleichfalls zu verschweigende Geheimniß zurückzukommen. Sie will ihm das Unrecht vorhalten*), welches er dadurch an Recha begehe, daß er das Christenmädchen vom Christenthum entfernt halte**): aber auf geschickte Weise weiß er diese Ausführung abzuschneiden, indem er ihr einen andern Gedanken unterschiebt, und auf die Bemerkung, er wisse, was sie sagen wolle, dies eben als Bestimmungsgrund zum Schweigen bezeichnet, worauf Dina endlich eingeht***), indem sie die Sünde, welche in Nathans Verhalten liege, auf diesen wälzt, der sie denn im Bewußtsein, nichts Unrechtes zu thun, ruhig auf sich nimmt. Trefflich ist in diesem Streit mit Daja das Geheimniß bloß angedeutet und so die Spannung lebhaft erregt †).

---

sich alles gefallen lassen", worauf Nathan erwibert: „Das heißt meine Geschenke sehr eigennützig machen." Dina fährt fort: „Ihr seid ein ehrlicher Mann, Nathan, ein sehr ehrlicher Mann." Nachträglich schob Lessing vor „so denkt Ihr" die Worte Nathans ein: „Wer schenkt nicht gern!"

*) Die Verneinung in dem nach **wer zweifelt** folgenden Satze ist gegen den deutschen Sprachgebrauch, nach dem lateinischen quis dubitat, quin. Die romanischen Sprachen folgen in diesem Gebrauche der Verneinung nach **nicht zweifeln** u. ä. ganz der lateinischen Muttersprache.

**) Bei der Ehrlichkeit und Großmuth denkt Daja nicht an das Verhalten Nathans gegen Recha, sie spricht hier vielmehr allgemein, um den folgenden Vorwurf einzuleiten.

***) Sie sucht sich möglichst vor sich selbst zu entschuldigen; deshalb das wiederholte **nicht kann**. Daß man die Strafe einer Schuld von sich auf einen andern schieben zu können glaubt, ist nicht bloß biblische Vorstellung. — Im Entwurf geht Nathan nach Dinas Bemerkung, er wisse besser, was sie sagen wolle, sogleich zur Frage über: „Aber wo ist sie denn?"

†) Es hat sich auf einem halben Bogen der Anfang unserer Szene, 40 Zeilen in Versen, erhalten, der meist mit dem gedruckten Stücke stimmt. Nur steht darin **Rahel** neben **Recha**, und es finden sich folgende Abweichungen V. 1. O **Nathan! Nathan**. 2. Der endlich doch Euch wieder zu uns führt.

Nathan wünscht ebenso sehr das nutzlose Gerede der Daja abzuwenden, als er das Verlangen, seine Recha zu sehn, nicht unterdrücken kann, deren längeres Ausbleiben ihm fast den Verdacht erregt, es müsse ihr etwas zugestoßen sein. Trefflich wird das für die Handlung nöthige längere Ausbleiben Rechas durch ihren angegriffenen Zustand begründet, der eine Folge ihrer innersten Sehnsucht nach dem Vater, sowie des ihre Seele noch stärker aufspannenden Verlangens nach ihrem Retter und des beim Brande ausgestandenen Schreckens ist. Daja weiß selbst nicht, ob Recha im Hellsehen die Ankunft Nathans geschaut oder ob ihre Ankündigung seiner Rückkehr bloß aus ihrer Aufregung hervorgegangen.*) Sie beginnt damit, daß der Schrecken noch nicht ganz Recha verlassen, daß ihr noch oft die Gefahr, lebendig zu verbrennen, vorschwebe, wobei sie in der Art ungebildeter Menschen übertreibt.**) In Folge dieser Aufregung kann sie zu keinem festen Schlafe kommen, woher sie am Tage sich ermattet fühlt. Daja, die keine besondere Seelenkunde verrathen soll, bezeichnet Rechas visionären Zustand bei Nacht als einen übermenschlichen, ja überenglischen, wogegen die Erschöpfung am Tage sie schwächer zeige als das Thier, das doch aller seiner Sinne mächtig sei.***) Rechas trauriger Zustand erinnert Nathan lebhaft an die Schwäche des

---

6 f. Den Weg zu nehmen Genöthigt worden gute hundert Meilen. 13 f. schon gehört. Gott gebe nur, Daß ich auch schon alles gehört mag haben. 20 f. hätt' es für Mich.

*) Statt des treffenden „Das frag' ich Euch", stand im Entwurf: „Sie weiß es, daß Ihr da seid; und weiß es vielleicht auch nicht."

**) Statt „Noch zittert — malt", hat der Entwurf den einfachen Satz: „Das Schrecken ist ihr noch in den Gliedern." Schiller schrieb malet statt malt und strich die folgenden Worte bis „als Engel".

***) *Im Entwurf sagt Dina: „Sie faselt im Schlafe die ganze Nacht und schläft wachend den ganzen Tag."*

Menschen.*) In der folgenden lebhaften Schilderung Dajas muß unter der Pforte die Thüre des Schlafzimmers verstanden werden, welches wir uns an der ebenen Erde zu denken haben.**) Daja, die am Anfange nicht wußte, wie sie jene Verkündigung Rechas nehmen sollte, sieht jetzt wohl selbst, daß sie nur eine Folge ihrer auf den Vater stets gerichteten Gedanken sei, wodurch glücklich der Uebergang zum Tempelherrn vermittelt wird.***)

Erst nach einer zweimaligen Frage (denn Daja bedenkt in der Art ungebildeter Menschen nicht, daß Nathan von dem ihr freilich bekannten Verlangen nach dem Tempelherrn nichts wisse) erfährt er von der Rettung durch einen von Saladin begnadigten Tempelherrn.†) Die Kunde erfüllt ihn mit tiefer Verehrung der wunderbaren Wege Gottes, aber diese spricht sich bei ihm in der einfachsten Weise aus, da er mit seinen Gefühlen nicht prunken

*) Wohl mit Hindeutung auf das biblische: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?" Im Entwurf stand hier bloß: „Armes empfindliches Kind!"

**) Im Entwurf heißt es: „Ich nach der Thüre, und da sehe ich Euch von ferne, ganz von fern. Denkt nur!" — Vorher bezeichnet sein bei Arm, daß der Kopf, als sie aufgefahren war, sich auf einen Arm gestützt hatte, der aber nun zuerst niedersank. Ganz unmöglich ist Hölschers Deutung (in der Programmabhandlung des recklinghauser Gymnasiums 1876: Zur Erklärung einer Stelle in Lessings Drama Nathan der Weise), seinem gehe auf den noch gar nicht genannten Tempelherrn. Dies wäre nur dann denkbar, wenn Recha hier selbst im Traume redete und eine Andeutung vorhanden wäre, daß sie geglaubt, ihr Haupt ruhe auf dem Arme des Tempelherrn, was durchaus Rechas Ansicht von dem Tempelherrn, den sie für einen Engel hält, widerspricht.

***) Der Entwurf lautet: „Aber was Wunder? Ihre ganze Seele war die Zeit her nur .... Ihre ganze Seele ist nur immer bei Euch oder bei ihm."

†) Das Wunderbare der Begnadigung eines Tempelherrn durch Saladin wird im zweiten Auftritt noch bezeichnender hervorgehoben. Schon hierdurch werden wir auf die merkwürdige Schicksalsfügung hingewiesen, deren Entwicklung der Zuschauer gespannt entgegensieht. Im Entwurf hatte sich Lessing begnügt, diese Gnade als eine ungewöhnliche zu bezeichnen.

mag. Der von Dankbarkeit ganz hingerissene Mann will gleich zum Tempelherrn eilen, wobei er es aber als selbstverständlich ausspricht, sie würden gewiß nicht versäumt haben, diesem sofort auf alle ihnen mögliche Weise ihre Dankbarkeit zu beweisen*), wodurch denn der Uebergang zum plötzlichen Verschwinden desselben gemacht wird. Hier tritt uns zuerst Rechas wunderbare Rettung lebhaft vor die Seele.**) Nathan folgt der Erzählung mit lebhaftem Antheil, der sich auch in dem einfallenden „Nicht auf immer, will ich hoffen" und dem gespannten „Nun?" zu erkennen gibt. Schon fürchtet er, Daja möchte durch den bittern Spott des Tempelherrn sich mit ihren Versuchen haben abhalten lassen, als er zu seinem Erstaunen vernimmt, der Tempelherr sei endlich nicht mehr erschienen.***) Da drängt sich ihm denn der Gedanke auf, daß gerade jenes Verschmähen und Zurückziehen des Tempelherrn, auf den Rechas ganzes Verlangen ge-

---

*) Vors erste, nach älterm Sprachgebrauche für vorerst. Den Gegensatz bildet das, was er nach Nathans Rückkehr erhalten soll. — Schiller strich hier mehr als vier Verse, „Ihr gabt" bis „Nicht? Nicht?"

**) Des Hauses tritt kräftig alle hervorhebend zwischen dieses und Kundschaft. — Die Tempelherrn trugen über ihrer Rüstung einen weiten weißleinenen Mantel, auf dem sich ein achteckiges rothes Kreuz befand. Der Mantel war nach vorn ausgebreitet, zusammengezogen, um nicht zu hindern und nicht so leicht Feuer zu fangen. — Tragend steht, wie häufig, für haltend. — Creatur, gewöhnliche freundliche Bezeichnung, besonders von jüngern Personen, wie Frau Marthe in Goethes „Faust" zu Gretchen sagt: „O du glückselge Creatur!" Aehnlich, aber edler, braucht man Geschöpf. Vgl. V, 3, 17.

***) In dem Verse: „Die unsers Auferstandnen Grab umschatten", hatte die erste Ausgabe seines, wie Daja III, I, 33 sagt, „sein Gott, für den er (der Tempelherr) kämpft". Schiller änderte sonderbar meines. Schon oben bezeichnete Daja die Palmen in gleicher Weise mit den Worten: „Die dort des Auferstandnen Grab umschatten." Beidemal drückt der mit Absicht fast wörtlich wiederholte Vers die Verehrung Dajas vor dem Orte aus; das zweitemal deutet sie ihren eigenen Glauben an Christus bestimmter an.

richtet gewesen sei, sie zur Schwärmerin gemacht habe. Wer seine innigste Neigung so zurückgewiesen sieht, wird darüber entweder zum Menschenfeind, indem der Verstand ihm das erlittene Unrecht vorhält, oder er versinkt in Schwermuth, indem er das Unrecht seines Herzens tief empfindet, oder er geräth in einen schwärmerischen Zustand, indem Kopf und Herz ihre Rollen wechseln: man denkt, spekulirt, wo man empfinden, empfindet, wo man denken sollte. Diese Erklärung der Schwärmerei, deren Wesen in der anhaltenden Herrschaft des Gefühls und der Einbildungskraft über den Verstand besteht, ist freilich ebenso wenig genau zutreffend als die Herleitung derselben aus einer Zurückweisung des Gefühls innigster Neigung allgemein für berechtigt gelten kann. Lessing wollte hier seinen Nathan mehr in orientalischer Weise mit seinen Gedanken spielen lassen, als daß er gerade auf diese Bestimmung der Schwärmerei Werth gelegt hätte. Ein andermal (im Jahre 1776) hören wir ihn, doch auch kaum im Ernst, als eigentliches Kennzeichen des Schwärmers die Begierde bezeichnen, Schwarm zu machen. In der „Erziehung des Menschengeschlechts" spricht er von Schwärmern, die es nur dadurch seien, daß sie die richtig vorausgesehene Zukunft durch sich beschleunigt wünschten. Kuno Fischer findet es unnatürlich, daß Recha noch immer glaube, der Tempelherr sei ein Engel, obgleich dieser sich unter den Palmen gezeigt und ihre Botin mit bitterm Spotte abgefertigt habe. Aber Rechas Seele lebt eben nur in ihrer Einbildungskraft, die, unter Dajas wundergläubigem Zuspruche, durch das erste plötzliche Verschwinden ihres Erretters mächtig angeregt und von diesem Eindrucke trotz allem, was darauf geschehen, noch ganz beherrscht wird. Auch hat der Dichter ja hervorgehoben, wie gerade das Zurückhalten des sie verschmähenden Tempelherrn ihr sehnendes Herz so getroffen habe, daß sie

jeder verständigen Erwägung der Sache unfähig geworden. Wer einmal einen so festen Glauben gewonnen hat, läßt sich auch durch alle Umstände, die ihm entschieden widersprechen, nicht beirren.

Von welcher Art Rechas Schwärmerei sei, welche Einbildung sie beherrsche, erfahren wir sogleich durch Daja.*) Diese weist darauf hin, daß sie der Vorstellung schützender Engel von Kindheit an mit besonderer Neigung sich hingegeben habe, und nimmt Nathans Verzeihung für diesen süßen Wahn in Anspruch, der ja sämmtlichen sich in Jerusalem berührenden Religionen gemeinsam sei. Nathan, der freundlich darauf eingeht, findet die Vorstellung einer solchen Vermittlung zwischen Gott und den Menschen höchst erfreulich; deshalb hat er sich denn auch gehütet, sie seiner Recha auszureden, vielmehr sie die Möglichkeit gelehrt, daß es Engel gebe, wie Recha selbst im zweiten Auftritt sagt.**) Wenn Daja diesen Glauben einen Wahn, wie kurz vorher eine Grille nennt, so fügt sie sich auch hier der Vorstellung Nathans, von dem sie weiß, daß er selbst, bei seinem scharfen Verstande, nicht an Engel glaube. Nathans Lächeln hat sie nicht verwirrt: man wisse doch nicht, was die Absicht der Vorsehung dabei sei, und was noch daraus folgen könne; wenigstens möge er ihr doch den Glauben an Engel, wenn er ihn auch selbst belächele, nicht rauben.

Aber nicht länger kann er Rechas Gegenwart entbehren. Er

---

*) Keines Irdischen, von keinem Irdischen entsprossen. Der unnöthig ausführende Zusatz ist ganz in orientalischer, aber auch den Griechen und Römern nicht fremder Weise. — Im folgenden strich Schiller den Zwischensatz „deren Schutze" bis „glaubte".

**) Lessing hatte sich aus Marin zwei Stellen angemerkt, welche auf den im Mittelalter feststehenden Glauben an das thätige Eingreifen persönlich in welcher *Kleidung erscheinender* Engel und Heiligen in der Schlacht deuten.

fordert deshalb Daja auf, nach dieser zu sehn, wobei er zugleich seinen Willen ausspricht, alles zu thun, um den Tempelherrn zu Recha zu bringen; dadurch hofft er sie von ihrer Schwärmerei zu heilen, da die noch verhüllte Knospe der Liebe dann sogleich sich öffnen werde. Freilich findet er das Betragen des Tempelherrn sonderbar, aber er sieht darin nur einen rauhen, nach wunderlicher Laune handelnden Charakter („den wilden launigen Schutzengel")*), der ihn sogar zur Verletzung des gewöhnlichen Anstandes verleite. Wenn der Ritter sonst sich dem Danke seiner Dame nicht entzieht, so übt dieser „ungesittet Ritterschaft", da er von der Dame, die ihm ihren Dank darbringen möchte, gar nichts wissen will, ihre Einladung rauh abfertigt. Bei der Bemerkung, dem Menschen sei der Mensch noch immer lieber als ein Engel, denkt Nathan, der Mensch fühle sich doch nicht glücklicher als in der innigsten, keinen Abstand der Naturen kennenden Seelenvereinigung. Zuletzt deutet er scherzend an, auch Daja werde es wohl am Ende gar nicht unerfreulich finden, wenn aus dem Engel ein Bräutigam werde. Absichtlich wiederholt er das auf mich, da er ja selbst dabei verliere, und ihre Verbindung mit einem Christen im Auge habe. Daß der Tempelherr sich nur deswegen zurückziehe, weil er sich gegen die geheime Macht der Liebe sperre, ahnt er. Daja muß ihm mit einem scherzenden Vorwurf über seinen Spott Recht geben. Aber als sie zu Recha hin will, hört sie schon die Thüre ihres Zimmers sich öffnen. Dadurch ist glücklich ein hier ungehöriges Selbstgespräch Nathans vermieden.**)

---

*) Später nennt ihn Daja einen „deutschen Bär". Diese hat oben erzählt, *wie der Tempelherr* mit bitterm Spotte ihre Bitten zurückgewiesen.

***) Im ersten* Entwurf sind der Schluß des ersten und der Anfang des *zweiten Auftritts nicht* ausgeführt. Schillers Bearbeitung läßt Nathans letzte

Zweiter Auftritt. Nathan weiß auf geschickte Weise Recha von ihrer Schwärmerei zu heilen und die unter ihr schlummernde dankbare Neigung durch die Besorgniß, die er für ihren Erretter anregt, zu wecken. Der mächtige Eindruck, den er von Jugend an durch die Stimme der Vernunft auf sie geübt, gibt ihm ihrer Schwärmerei gegenüber gewonnenes Spiel. In dem Entwurf wird der Inhalt des Auftritts also angegeben: „Zu ihnen Rahel, die von dem gehabten Schrecken noch oft außer sich kömmt, und nur ihren Retter zu sehn verlangt. Nathan verspricht ihr, es soll sein Erstes sein, ihn aufzusuchen. Dina führt Rahel ab, um sie zu beruhigen." Aber davon weicht die im Entwurf vorliegende Ausführung ganz ab, wo Rahel nach freudiger Bewillkommnung ihres Vaters ihre Rettung durch den Engel in lebhaftester Weise ausspricht. Nathan bemerkt dagegen, es brauche gerade kein Engel gewesen zu sein; diese Einbildung halte sie ab, ihrem Retter nach Gebühr zu danken, und er fordert sie auf, doch ja zu sich zu kommen und kälter zu werden. Nathans Vorstellungen, durch welche sie wirklich kälter wird, sind im Entwurf unausgeführt geblieben. Wie hoch steht die so glückliche Bearbeitung über dem nüchternen und ungelenken ersten Entwurf!

Recha, die aus ihrem Schlummer wieder erwacht ist, hat drinnen eben Nathans Stimme zu vernehmen geglaubt, und obgleich sie sich wunderlich genug einbildet, dieser habe seine Stimme allein ausgesandt, sie zu begrüßen, ist sie dieser doch gefolgt, wo sie denn zu ihrem freudigen Staunen den Vater selbst findet. Aber wundern muß sie sich, daß dieser nicht sogleich zu ihr geeilt, daß er fern von ihr geblieben, als lägen weite Strecken zwischen

---

Rede weg. Dann schließt er an die Worte: „Ihr unternehmet viel" sofort an: „Doch seht! Da kommt sie selbst."

ihnen, wobei die Wüsten mit besonderer Kraft zwischen Berge und Ströme treten.*) Beim Anblick des Vaters befällt sie der schreckliche Gedanke, welcher abscheuliche (garstige) Tod sie bedroht habe, wobei ihre lebhafte Angst und die Besorgniß, den Vater zu erschrecken, wie sie selbst bei jeder Erinnerung daran noch erbebt, bezeichnend hervortreten. Mit dem ihren Schrecken malenden „O!" stürzt sie sich in des Vaters Arme. Daß dieser sie umarme, sagte im Entwurf eine szenarische Bemerkung nach den Worten: „Mein Kind! mein liebes Kind!" Sofort aber kommt sie auf den schrecklichen Feuertod zurück, gegen den der Tod im Wasser nichts sei, den sie so oft, da ihre Gedanken ihren Vater begleiteten, für diesen gefürchtet habe.**) Doch sie sind ja beide gerettet, wofür sie Gott stets dankbar preisen wollen. Hier aber kann sie nicht umhin, ihre beiderseitige Rettung lebhaft durch die Vorstellung eines auf Gottes Gebot sich ihrer annehmenden Engels zu schildern, wobei sie ihre eigene am bedeutsamsten hervorhebt***), indem sie anführt, daß ihr schützender Engel sichtbar erschienen sei (sie wiederholt das sichtbar mit starker Betonung); sie erwähnt dann noch nachträglich, daß des Engels

*) Vielleicht schwebte die Stelle der Ilias vor I, 156 f. — Trefflich ist der einfache Satz des Entwurfes ausgeführt: „Wo bleibt Ihr denn, Eure gute Rahel zu umarmen?" — Schiller nahm im ersten Verse an doch ganz und ga solchen Anstoß, daß er mit Aufopferung der Vollständigkeit des Verses einfac schrieb: „Ihrs wirklich, Vater?"

**) Auch hier war die Fassung des Entwurfs weniger lebhaft bezeichnen „Aber wenn man so nahe ist zu verbrennen, dünkt uns ersaufen erret werden."

***) Ungetreu nennt Lessing die Ströme, weil sie so manchem Verder bringen, wie bei Lucrez das Meer perfidus heißt. Es bezeichnet eine daue Eigenschaft, wobei die Vorstellung zu Grunde liegt, daß der Strom treues leit verspreche. Vgl. Hor. carm. I, 3, 5. Auch Schiller nennt im Ring Polykrates die Wellen ungetreu.

Flügel das Feuer weggeweht habe. Anstoß könnte man an der doppelten Erwähnung des weißen Fittichs nehmen, aber gerade die Vorstellung, daß der weiße Mantel des Tempelherrn ein weißer Fittich gewesen, hat sich gar zu lebhaft ihrer bemächtigt.*) Die zur Seite gesprochenen Worte Nathans theilte der Entwurf der Daja zu, welche den Nathan dabei anstoßen sollte; viel passender ist es, daß Nathan sich der Erzählung Dajas vom vorgespreizten Mantel des Tempelherrn erinnert, Daja selbst ganz zurücktritt. Recha aber kann nun auch ihre besondere Freude nicht bergen, daß sie einen Engel gesehen, der sich als ihr Engel ihrer angenommen habe. Nathan meint, sie habe es freilich verdient, da sie ja auch ein Engel sei, welches Lob aber Recha in gleicher Weise mit der Bemerkung zurückweist, man könne zweifeln, ob er hiermit ihr oder sich selbst als Vater schmeichle.**) Diese scherzende Bemerkung möchte doch kaum der Stimmung Rechas gemäß sein.***)

Nathan sucht zunächst in Recha den Gedanken an die Möglichkeit anzuregen, daß ihr Retter kein Engel, sondern ein Mensch sei. Wenn auch nur ein gewöhnlicher Mensch sie gerettet hätte, sie müßte (aus Pflicht) und würde (nach ihrem innigen Gefühle) ihn als einen Engel verehren. Da aber Recha sich auf die Möglichkeit beruft, daß es Engel gebe und Gott für die, welche ihn

*) Im Entwurf stand: „Gott war es, der einen sichtbaren Engel herabschickte, dessen weißer [weiße] Fittiche die Flammen verwehen, dessen starker Arm mich durch das Feuer tragen mußte."

**) Die jetzige Lesart nahm Lessing von Ramler an, dem er dafür dankt. Was früher hier gestanden, wissen wir nicht genau; wahrscheinlich „mir, mein Vater?" statt „wem? dem Engel?"

***) Schiller strich sie und ließ Nathan fortfahren: „Allein gesetzt, es hätte nur". Vorher hatte er „Er sichtbar" bis „verweht" weggelassen und „Jetzt daß ich einen Engel" geschrieben.

lieben, Wunder thue, so deutet Nathan an, wie die Rettung durch einen von Saladin begnadigten Tempelherrn (diese Thatsache spricht schon an sich gegen die plötzliche Herabsendung eines Engels) Wunder genug sei; Gott brauche nicht gerade durch überirdische Wesen Wunder zu thun, ja er wirke für die ihn Liebenden immer Wunder, und er habe sie immer gewirkt. Der biblische Ausdruck „von aller Ewigkeit“ ist als besonders wirksam gewählt.*) Ueber diese ihr wohlthuende Aeußerung ihres von ihr als untrüglich verehrten Vaters muß Recha ihre Freude aussprechen. Die Rettung durch einen Tempelherrn, fährt dieser fort, sei ja auch ein Wunder, obgleich sie nicht so wunderbar klinge. Gerade das sei das größte Wunder (er braucht hier Wunder in anderm Sinne), da die echten Wunder, die uns überall umgeben, uns so gewöhnlich werden können (und es nach Gottes Willen werden sollen), daß wir sie gar nicht beachten, wodurch es denn gekommen, daß der allgemeine Sprachgebrauch bloß dasjenige Wunder nenne, was ganz ungewöhnlich sei, im Grunde aber weniger wunderbar als die in der ganzen Natur fort und fort wirkenden Wunder. Nathan hat Recha an solche Gedanken gewöhnt, und sie scheinen ihm jetzt das beste Mittel gegen ihre Schwärmerei. Daja, die keineswegs so im Denken geübt ist, hält das freilich für gefährlich, indem sie fürchtet, Rechas angegriffene Sinne möchten dadurch noch mehr verwirrt werden.**) Nathan, seiner Sache sicher,

---

*) Ein Denkender, der Mensch, der doch mit der Kraft zu denken begabt ist.

**) Den fremden Schulausdruck Subtilitäten sähe man lieber gemieden. — Hirn statt Gehirn wählte Lessing als wohllautender und kräftiger, wie es denn auch der gewöhnliche Sprachgebrauch, besonders da, wo von Erregungen des Gehirns die Rede ist, häufig braucht. Das Gehirn wird durch die Gedanken so angestrengt, daß es zu zerspringen scheint, wie wir es von den Ohren beim

fährt ruhig fort: wenn auch weniger ungewöhnlich und phantastisch, so sei es doch gewiß ein Wunder, daß sie durch einen Tempelherrn gerettet worden, dessen Begnadigung durch Saladin wunderbar genug sei.*) Daß Saladin die Tempelherrn, die in seine Gewalt kamen, alle hinrichten ließ, und diese, wenn sie gefangen wurden, für ihre Loskaufung nichts als Dolch und Gürtel anbieten durften, fand Lessing bei Marin.**)

Da Recha gerade den Umstand, Saladin würde keinen Tempelherrn begnadigt und ihm die Erlaubniß, frei in Jerusalem umherzugehn, gestattet haben, zur Begründung ihres Glaubens anführt***), es müsse ein Engel gewesen sein, so beruft sich Nathan auf Daja, die doch genauer wissen werde, wie es sich damit verhalte, da diese gar keinen Zweifel an der Wirklichkeit des Tempelherrn und seiner Begnadigung hege. Daja berichtet nun von einem Gerüchte, weshalb Saladin den Tempelherrn begnadigt, was sie aber, weil der Bruder, von dem man nicht viel wisse,

---

starken Geschrei, beim starken Kopfschmerz vom Kopfe sagen. — Schiller ließ die ganze Stelle „weil" bis „Laß mich!" (V. 48—62) weg, wie kurz vorher die Worte: „Ja, hat" bis „gethan".

*) Wunders genug, wie der Genitiv bei genug und andern Wörtern der Menge steht; so weiter unten der Bescheidenheit genug, Manns genug, viel Glücks, der Tropfen mehr.

**) Lebern Gurt. Lessing läßt bei einem auf ern ausgehenden Beiworte die Biegungsendung auch in Prosa weg; so sagt er mit einer silbern Zange, den albern Mönch, deiner kleinen albern Schwester. Im Nominativ findet sich die Auslassung der Endung er nach ein noch bei Goethe, wie ein thätig Mann, ein höflich Mann u. ä., nach dem Vorgange Luthers. — Die Tempelherrn trugen keinen ledernen, sondern einen linnenen Gurt, als Zeichen der Keuschheit.

***) Schließt, sehr kühn in der Bedeutung läßt schließen; das gewöhnliche wäre beweist. Die Römer brauchen so concludere in der Bedeutung den Schluß gestatten.

längst todt sei, so unwahrscheinlich findet, daß sie ihm keinen Glauben beimessen will. Dadurch erregt sie Nathans Spott, der ihren Unglauben bloß ihrer Wundersucht zuschreibt*), da, wie er ausführt, durchaus nichts Unwahrscheinliches in jenem Gerücht liege, daß Saladin wirklich einen Bruder ganz besonders geliebt, der Tempelherr diesem Bruder ähnlich sehe und sein Anblick Saladin bestimmt habe. Unter deinen Wundern versteht er die, woran Daja als Christin glaubt, und er deutet an, daß diese viel unglaublicher klingen, doch nimmt er gleich das Bittere, das in dem Bedürfen liegt, zurück, indem er sich selbst verbessert. Mit der Bemerkung, auch sie spotte seiner, deutet er darauf, daß sie durch die Art ihrer Erwiderung seine Absicht vereitelt, derselben gespottet habe. Sodann aber wendet er sich wieder an Recha: freilich sei es wunderbar, daß Saladin durch die Aehnlichkeit sich habe bestimmen lassen, aber Gott wisse selbst die bedeutendsten Entschlüsse durch die schwächsten Beweggründe zu bewirken**).

Recha ergibt sich nun ganz der tiefern Einsicht ihres Vaters, indem sie ihre Liebe zur Wahrheit mit einfachen, aber bezeich-

---

*) Unglaublichers, wie unten Wichtigers, Bessers, Abgeschmackters. Auch Goethe braucht ähnlich Liebers, Abgeschmackters u. ä., Schiller Gräulichers. Lessing hat zuweilen auch das erste e weggelassen, wie Geringres, Schönres. Das Unglaublichere, was Nathan hier meint, ist die Erscheinung eines Engels. Daja hätte diesen Wahn durch ihre Antwort Recha zu benehmen suchen sollen.

**) Sein Spiel, indem er die Entschlüsse und und Entwürfe zu seiner Absicht benutzt. — Wenn (sie) nicht sein Spott (sind), indem er sie vernichtet. — Für Fäden verlangte Ramler die der ältern Sprache entsprechende Form Faden; aber Lessing behielt den Umlaut bei, „weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den [vom Vortragenden] nicht recht deutlich von dem unterschieden würde“.

nenden Worten ausspricht.*) Dieser nimmt die Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, freundlich auf, ohne aber dadurch abgehalten zu werden, seine begonnene Ausführung zu vollenden, indem er hervorhebt, eine zufällige Aehnlichkeit sei der Faden gewesen, woran Gott Rechas Rettung angeknüpft. Er schließt damit, daß dies im Grunde ein ebenso großes Wunder sei als die Rettung durch einen Engel.**)

Kuno Fischer hat trotz dieser Stelle starken Anstoß daran genommen, daß die Aehnlichkeit des Tempelherrn mit Saladins Bruder Assad in der Fabel des Stückes ein entscheidendes Moment bilde; dies sei unkünstlerisch. Als ob die Aehnlichkeit nicht durchaus natürlich wäre, da der Tempelherr der Sohn von Assads Bruder ist, als ob es nicht durchaus natürlich wäre, daß diese Aehnlichkeit mit ihm dem Saladin, in dessen Seele lebhaft die Erinnerung an seinen Bruder lebt, auffällt, und als ob nicht selbst ein größerer Zufall, der nicht in der Handlung, sondern in der Vorfabel des Stückes liegt, gestattet sein müsse, falls er nicht dem Zuschauer als eine starke Zumuthung des Dichters auffällt. Und in einer wunderbar die Hand der Vorsehung zeigenden Geschichte, wie die hier dargestellte ist, kann am wenigsten daran Anstoß genommen werden.

Dajas Wort, eine solche Vorstellung bringe doch keinen Schaden, bildet den leichtesten Uebergang zu Nathans Vorwurf, daß sie dem Tempelherrn nach dessen Verschwinden nicht weiter

*) Die Wiederholung der Worte mein Vater ist keineswegs Flickwerk zur Ausfüllung des Verses; nur muß nach dem für sich stehenden Ausruf „Mein Vater!“ eine kleine Pause eintreten.

**) Der wilde Europäer deutet auf den wilden (vgl. oben S. 74) Tempelherrn. — Volk, eine dem gewöhnlichen Leben entnommene herabsetzende Bezeichnung, hier offenbar launig. — Einen bemühen ist gleichfalls scherzhaft, in der Bedeutung einem eine Thätigkeit zuschieben.

nachgeforscht. Dabei ergreift er die Gelegenheit, Rechas dankbare Neigung in der Beängstigung um den Tempelherrn sich verrathen zu lassen, und durch ihre Sorge um dessen Leben das Gebilde der Einbildungskraft zu verscheuchen. Daja, die jetzt mit einer gewissen Scheu sich wieder einmischt, meint, eine solche Annahme überirdischer Rettung bringe dem Menschen keinen Nachtheil, da er sich dadurch gerade Gott viel näher gerückt sehe. Nathan aber betrachtet den Stolz als Quelle dieser Vorstellung*), und führt aus, wie diese im gegebenen Falle wirklich schaden könne. Hier bedient er sich denn, wie er es bei der Unterweisung seiner Recha zu thun gewohnt war, der sokratischen Frageweise, indem er zeigt, daß man einem Engel keine Dienste erzeigen könne**); beim zweiten darauf auszuführenden Gliede läßt die ungeduldige Daja ihn nicht ausreden, sondern meint, das, worauf Nathan ziele, durch die Bemerkung widerlegen zu können, beim Tempelherrn sei es ebenso der Fall gewesen, wie es Nathan selbst von den Engeln ausgeführt, daß ihm niemand einen Dienst habe erzeigen können.***) Recha, die auch nicht als undankbar gelten

*) Die zu Grunde liegende ganz in morgenländischer Weise gehaltene Parabel dürfte Lessings Erfindung sein. Bekannt ist das Sprichwort: „Der Kessel schilt immer den Ofentopf", nach dem Lateinischen: Quam nigra es, soror, dicebat cacabus ollae. Vgl. unsere Erläuterung zu Goethes D i v a n X, 7. — P a h drückt die Verwerfung eines solchen Stolzes aus. — S i c h G o t t u m v i e l n ä h e r f ü h l e n heißt entweder nichts, da wir uns Gott wirklich dadurch nicht näher fühlen können, oder es ist eine Lästerung Gottes, wenn wir Gott näher sein zu können glauben.

**) Bei dem vorangehenden allgemeinen Satze wendet sich Nathan besonders an Recha, deren dankbares Herz er kennt. — A n d e m T a g e s e i n e r F e i e r. Manche Engel haben besondere Festtage, wie die Erzengel Gabriel, Michael und die Schutzengel.

***) V e r g n ü g s a m, in sich genügsam. Vergnüglich, genüglich gehen auf das äußere Verhalten, v e r g n ü g s a m, genügsam auf die Gesinnung, den

will, fügt hinzu, als er nun gar verschwunden sei, hätte sie eben nichts thun können. Aber gerade dadurch bietet sie Nathan zu dem Tadel Veranlassung, daß sie sich nicht weiter um ihn gekümmert: als sie ihn nicht mehr an dem gewohnten, früher von Daja angegebenen Platze gesehen, da habe er vielleicht gerade ihrer Hülfe bedurft. Diese auf Recha berechnete Ausführung wird durch die gegen Dajas Frage mit besonderer Schärfe gerichteten Worte: „Da sieh nun, was es schadt! — Grausame Schwärmerinnen!“ bedeutsam eingeleitet. Nathan stellt die mögliche Noth des Tempelherrn und zugleich dessen Verdienst um Recha so lebhaft dar**), daß diese mit Schaudern den traurigen Zustand des um sie so verdienten Mannes vor sich sieht***), zuletzt vor schrecklichster Beklemmung ganz starr und stumm wird, während Daja zuerst sie zu beruhigen sucht, dann Nathan dringend bittet, doch aufzuhören und Recha nicht durch die fürchterliche Angst zu tödten. Erst als er sie in den Zustand der äußersten Verzweiflung gesetzt hat, lenkt er ein, indem er bemerkt, so weit habe

---

Charakter. — Schiller hat hier die ganze Stelle nach Dajas: „Ihr spottet“ bis zu Rechas „Endlich als er gar verschwand“ gestrichen, obgleich dadurch ein starker Sprung entsteht.

*) Schadt nach der gewöhnlichen Volkssprache, wie unten Hättst, das häufige lädt neben ladet, bei Goethe selbst in der Iphigenie findt, im Faust bildt, sonst wendt, hättst u. ä.

**) Franke, die gangbare Bezeichnung der Europäer im Morgenlande. — Der harten Arbeit, des Kriegsdienstes. — Des Hungerns, Wachens, da die Tempelherrn unter mönchischer Ascese lebten, nach ihren aus den Regeln des heiligen Benedikt und den Vorschriften Bernhards von Clairvaux zusammengesetzten, 1127 vom Papste bestätigten Statuten. — Zweimal hebt Nathan absichtlich hervor, daß die Menschlichkeit den Tempelherrn zur Rettung getrieben.

***) Der Vers: „So warm, fühl'! ist auf einmal Eis!“ kann nur durch richtigen Vortrag (kleine Pause vor und nach fühl! und stärkere Betonung des ist) *seine Härte verlieren.* Der jambische Tonfall tritt sonst deutlich hervor.

es durch Rechas Sorglosigkeit mit ihrem Befreier kommen können.*)

Jetzt, wo er seinen Zweck erreicht hat, sucht er sie zu beruhigen. Mit der ganzen väterlichen Liebe, die sich im Zuruf: „Recha! Recha!“ ausdrückt, äußert er, durch dieses lebhafte Vorhalten einer Möglichkeit habe er sie nur an ihre Pflicht erinnern wollen; der Tempelherr sei nicht todt, sie solle sich nur von ihrem Schrecken erholen, ja vielleicht sei er nicht einmal krank: aber Recha kann noch nicht recht dem sie beglückenden Gedanken trauen, Nathan muß ihr erst wiederholen, der Tempelherr sei nicht todt. Freilich ist der Grund, den er dafür anführt, daß Gott das Gute auch auf der Welt lohne, nichts weniger als stichhaltig, aber ganz auf Recha berechnet.

Er entläßt jetzt die Tochter, um sich von der Reise umzukleiden; dann will er sofort nach dem Tempelherrn sich umhören, doch unterläßt er nicht, Recha noch die aus dem vorliegenden Falle folgende Lehre einzuschärfen, daß man sich nicht dem schwärmerischen Gefühle überlassen, sondern seine Pflicht bedenken müsse. Recha erkennt ihren Fehler reuig an, in welchen sie die Abwesenheit ihres Vaters (des Einflusses der Daja gedenkt sie nicht) habe verfallen lassen; daß sie von ihrem Wahne geheilt, aber ihre Besorgniß noch nicht ganz beschwichtigt ist, deutet die einen Grund des Nichterscheinens des Tempelherrn bezeichnende Frage an, welche Nathan bejaht, nachdem er ungeduldig noch einmal zur Entfernung gemahnt hat.

Der Schluß des Auftritts dient bloß zur Einleitung des

*) Schiller strich die sechs Verse von „Der, was er rettete“ an. Im vorhergehenden Verse schrieb er Sich in die Flamme (wohl als bezeichnender) für Ins Feuer, wo denn Dajas Anrede Nathan wegfallen mußte.

folgenden und der Person Al Hafis *), des mit Nathan eng befreundeten mohammedanischen Bettelmönchs (Derwisch), der zunächst auf Saladins Noth hindeuten, später die Beschickung Nathans durch den Sultan veranlassen soll. Nathan sieht Al Hafi neugierig bei den Kamelen stehn, mit denen er eben zurückgekehrt ist; aber er erkennt ihn nicht, da er, was er nicht ahnen konnte, während seiner Abwesenheit Saladins Schatzmeister geworden, und als solcher in stattlichem Gewand erscheint. Nathan fragt nach ihm, aber nur Daja antwortet, da Recha zu sehr in sich versunken ist. Als er erkennt, daß sie ihm die Wahrheit gesagt, und nun Al Hafi auf ihn zukommt **), mahnt er beide zum drittenmal, und jetzt mit aller Hast, sich in ihr Gemach zu begeben, da es ihn drängt, die Veranlassung jenes wunderbaren Wechsels zu erfahren.

Dritter Auftritt. Neben Saladins unmäßiger Freigebigkeit tritt Nathans Vorsicht bei aller seinem Herzen wohlthuenden bereiten Hülfeleistung hervor. Nach dem Entwurfe sollte Al Hafi hier wirklich, was viel weniger passend, Nathan um Geld ansprechen, dieser aber es abschlagen, weil er von den Schulden, die er zu Bassora habe einkassiren wollen, nicht die Hälfte einbekommen und zu Jerusalem eine große Summe zu bezahlen habe. Dadurch wollte er auf die unweise Freigebigkeit des Sultans kommen, wobei die später wirklich benutzte, von den Arabern dem Aristoteles beigelegte Maxime erwähnt werden sollte, es sei besser, daß ein Fürst ein Geier sei unter Aesern als

---

*) Der Name Al Hafi ist willkürlich gewählt. Hafis war Ehrenname tüchtiger Kenner des Korans, denen jederzeit die treffenden Stellen daraus zu Gebote standen. Vgl. Goethes Divan II, 1.

**) *Ueber kömmt* vgl. die Erläuterungen zu Minna I, 4.

ein Aas unter Geiern.*) Auch hier weicht die Ausführung des Entwurfs von diesem ab. Den Anfang macht der Derwisch mit den für sich gesprochenen Worten: „Müde Kamele seufzen vor dem Thore, ihrer Last entladen zu werden. Vermuthlich ist mein Freund wieder nach Hause. Das [Da?] ist er."**) Da Nathan ihm freundlich entgegentritt, begrüßt der Derwisch, der auf die Juden nicht wohl zu sprechen ist, den Freund als ausgezeichneten Sprossen seines Stammes, dieser aber läßt bescheiden das Lob seinem Volke zukommen.***) Er geht dann zur Frage über, wie es in Jerusalem stehe, wie sie hier leben, und als Nathan durch dessen Erwiderung: „Deiner Hülfe bedürftiger als jemals", zu der Aeußerung veranlaßt wird: „War es darum, daß du mir —", fällt der Derwisch ein: „Bei Gott nicht! Und wenn alle deine Kamele mit nichts als Gold beladen wären, so solltest du

*) Boxberger hat auf Herbelot als Lessings Quelle hingewiesen. Dieser bemerkt: „Le Baharistan rapporte cette maxime politique d'Aristote: Qu'un prince doit ressembler au Kerkes (espèce de vautour) qui est au milieu de sa proie entouré de Kerkes; c'est à dire, selon le même Auteur: qu'il est aussi utile à un Prince de savoir tout ce qui passe autour de lui, qu'il lui est dommageable que ses voisins sachent ses propres affaires.

**) Nachträglich schrieb Lessing folgende Fassung in Versen an den Rand:
Ein Heer von hochbeladenen Kamelen
Liegt unterm Thor, aufs müde Knie gelagert.
Vermuthlich ist Freund Nathan wieder heim.

***) Derwisch (der ihm mit Freundschaft entgegen kömmt). „Willkommen, edler Zweig eines Stammes, den der Gärtner noch nicht auszurotten beschlossen, so lange er solche Zweige noch treibet! Willkommen!" Nathan. „Du solltest mich so nicht beschämen: denn ich denke, du bist mein Freund." Derwisch. „Kannst du deinen Werth empfinden, ohne den Unwerth deines Volkes (Maltzahn hier und gleich sinnlos Vaters) zu fühlen?" Nathan. „So laß meinen Werth auch mit für den Werth meines Volkes gelten." Derwisch. „Der groß genug ist, daß sich ein Volk darin theilen kann." Nathan. „Höre auf! ich bitte dich."

dem Schatze des Saladin nichts mehr leihen", worauf er sich denn über die große Verschwendung Saladins auslassen sollte.

Nathan und der Derwisch ergehen sich jetzt in heiter witzigem Tone, wie er unter Freunden, die sich durch Schärfe und Lebhaftigkeit des Verstandes auszeichnen, gewöhnlich ist (Lessing hatte manche solche Freunde, vor allem Mendelssohn), wobei der Derwisch sich in derberer, dem gemeinen Volkstone näherer Weise als Nathan ausspricht. Al Hafi kommt dem ihn anstaunenden Nathan zuvor, dessen Verwunderung über den Widerspruch seiner Pracht und der Armuth der in Lumpen gekleideten Derwische er geschickt abzuwenden sucht; aber Nathan kehrt darauf zurück, daß dem Derwisch, der sich zur Entsagung bekennt, solche Pracht nicht zieme. Indessen gibt dieser, obgleich er einräumt, daß er kein wahrer Derwisch sein möge (wir hören später, daß er ein Anhänger der parsischen Lehre ist), durch die Art, wie er sich weiter ausspricht, Nathan genügend zu erkennen, daß er aus gutem Grunde zur Annahme seines Amtes bestimmen worden.*) Nachdem Nathan sich überzeugt hat, daß der Derwisch nur in bester Absicht sich zum Schatzmeister hat machen lassen **), umarmt er ihn, und, in Gewißheit der Bejahung, fragt er ihn, ob er auch jetzt noch sein Freund sei, wodurch Lessing sich den Uebergang zu dem vom Derwisch übernommenen Amte bahnt. Dieser deutet an, seine Freundschaft könne ihm wohl jetzt durch sein

---

*) *So der rechte.* So nach gemeinem Sprachgebrauch, wo es auf die Vorstellung des Redenden deutet, welche dieser lebhaft vor sich schaut. — *Muß müssen*, ist innerlich gezwungen, einem äußern Befehl Folge zu leisten. Nathan nimmt das *muß* des Derwisches von einer äußern Nöthigung, wogegen dieser eine innere im Sinne hat. Vgl. III, 10, 75 ff.

**) Nathan schwört nach der Sitte der Juden bei seinem Gotte, den er nur hier nicht als Jehova bezeichnet, wie der Derwisch bei Mahomet. Unserm heißt nicht etwa *meinem und deinem*.

neues Amt unbequem geworden sein *), was dieser aber nicht fürchtet, falls er, wie er überzeugt ist, noch im Herzen ein Derwisch sei. Al Hafi wirft sich nun launig in die Brust, was ihm Nathan dadurch vergilt, daß er absichtlich (denn er weiß schon durch Daja, daß er Schatzmeister geworden) auf die Frage, wozu er ihn machen werde, wenn er einen Hof habe, das Niedrigste nennt, dasjenige, worauf er selbst am wenigsten Werth legt, was denn der Derwisch wohl fühlt, und daher sogleich mit seinem neuen Amte herausrückt, worüber Nathan sich sehr verwundert stellt. Die weitere Bestimmung seines Amtes **) führt dann nach einigen witzigen Wechselreden ***) zu dem Geständniß, daß es mit Saladins Schatz schlecht bestellt sei, da er, weil er den Anforderungen nicht genüge, immer zu früh leer sei. Hierzu bedient er sich eines treffenden Bildes, das Nathan geschickt aufgreift, um den Grund auszusprechen, weshalb die Noth nicht zu stillen noch zu beseitigen sei. Er gibt hier unwillkürlich in der Antwort auf das beistimmende „Getroffen!“ des Derwisches zu erkennen, daß auch er ein Herz für Nothleidende habe, was noch bestimmter hervortritt, als er die Bemerkung, es sei noch schlimmer, wenn das Volk den Fürsten aussauge, als das Gegentheil, nicht ohne tiefe Bewegung bestreitet. Den Derwisch aber hat, wie sich sogleich ergibt, zu jener Aeußerung nur seine jetzige Noth hingerissen, die ihn veranlaßt, Nathan an seine Stelle zu

*) Lessing braucht worden statt des hier vom neuern Sprachgebrauch geforderten geworden, wie es auch Herder so oft in Prosa thut.

**) Saladins Vater begnügte sich wirklich, als dieser ihm die Würde eines Vezirs anbot, mit dem Amte eines Schatzmeisters.

***) In der allitterirenden Redeweise Stumpf und Stiel hat Lessing sich *noch* der ältern, hier stärker wirkenden Form Strumpf (Strunk) bedient. Vgl. *über Stock und Stein*, mit Haut und Haar, mit Mann und Maus, *Kind und Kegel.*

wünschen.*) Dieser geht launig auf die Uebernahme der Stelle mit der Frage ein, was sie einbringe, und als der Derwisch ihm ein gutes Geschäft mit derselben Laune in Aussicht stellt, gibt er durch ironische Bemerkungen zu verstehn, er könne ein solches Geschäft, bei welchem er zuletzt zu Grunde gehn würde, nicht übernehmen. Auch mit dem Aufsagen seiner Freundschaft und der Aeußerung, daß er auf Nathans Kasse gerechnet habe, ist es dem Derwisch nicht Ernst, was dieser wohl merkt; der ganze Streit ist nur eine Uebung des Witzes.**) Dem Derwisch als seinem Freunde bietet Nathan offene Kasse bei sich an, aber nicht als Schatzmeister (Defterdar) Saladins.***) Auch die scheinbare Verlegenheit, mit der Nathan seine Weigerung ausspricht, ist nur eine angenommene, die der Schauspieler durch den Ausdruck des Zurückziehens beleben muß. Der Derwisch gibt ihm vollkommen Recht; er sei nicht bloß ein kluger Jude, der seinen Vortheil allein bedenke, sondern wahrhaft gut, wie es sich in seinem Anerbieten zeige, ihm offene Kasse zu geben, und weise, da er sich nicht durch die Lockung großen Gewinnes verleiten lasse, sondern erkenne, wie er dabei zuletzt zu Grunde gehn müsse. Daran schließt sich denn natürlich die launig vorgetragene Erklärung, daß er die längste Zeit Schatzmeister

*) Kommt an, Aufforderung sich, zu stellen, an denjenigen, mit dem man eine Sache, sei es wörtlich, sei es thätlich, abmachen will; bei der versuchten Widerlegung also in ähnlicher Weise wie gebt Acht gebraucht. Der Derwisch will Nathan zeigen, daß er als Schatzmeister zu jener Aeußerung berechtigt sei; denn dieser werde sich wohl hüten, seine Stelle anzunehmen.

**) Nathan gibt, nachdem der Derwisch sich ausgesprochen, durch Kopfschütteln zu erkennen, daß er darauf nicht eingehn könne. Das einfache schütteln ist auf eigene Weise gebraucht, die wohl nur darin Entschuldigung findet, daß das Kopfschütteln vorhergegangen.

***) Du? sollst immer offene Kasse bei mir haben. — Zu allem, was ich vermag, zu allen in meinen Kräften stehenden Diensten.

gewesen. Unser Derwisch gibt sich hier als Anhänger des Parsismus zu erkennen.*) Er ist also kein reiner Mahommedaner, er hat sich mit der heiligen Lehre Zoroasters befaßt, ist selbst unter deren Anhängern am Ganges gewesen, und es zieht ihn wieder zu ihnen hin, da er in der reinen Betrachtung der Gottheit, fern von aller Welt, das höchste Gut findet. Wenn der Derwisch auf Nathans Bemerkung, er halte ihn wohl fähig, zur Wüste zurückzukehren, an seine Liebe zum gleichfalls aus Indien stammenden Schachspiele erinnert, so soll dies wohl nur eine launige Ablenkung von dem Lobe sein, das ihm Nathan ertheilt.**)

*) Es sind die an die nordwestliche Küste Indiens geflüchteten Anhänger der Lehre des Zoroaster, des sogenannten Parsismus, der reinen Feuerlehre, gemeint, die von den Mohammedanern als Ungläubige, Ghebern, bezeichnet werden (vgl. II, 9). Ihre Priester denkt sich Lessing gleich den Brahmanen, so daß die ältern als Gymnosophisten (vgl. Plin. N. H. VII, 2) nackt in Wüsten leben.

**) Schiller ersetzte hier die fünfzig Verse von „Doch ist den Bettlern" bis „etwas Abgeschmackters" durch folgende eigene, wenig passende Umdichtung.

Nathan. Nun aber, daß du dich dazu entschlossen?
Derwisch. Was mich verführte? Gut, so hört mich an!
Als ich von weisen Männern in der Wüste
Vernahm, wie in der Welt es eigentlich
An reblichen, an wackern Männern fehle,
Die recht im Ernst das Gute wollen; wie
Man mit so Wenigem das Gute hindern,
Mit Wenigem das Beste fördern könne:
„Warum", so dacht' ich, „solltest du nicht auch
In diese Räder greifen? deinen Willen,
Den besten, auch in That verwandeln?" So
Kam ich hierher und sah und lernte hoffen,
Nahm Antheil an der Welt, was schlimmer ist.
Am Staat; ich nahm ein Amt, und stecke nun —
Nathan. Grad wie ein Derwisch, der mit Himmelsgütern
Zu walten weiß, und nun auch irdische
Verwalten soll.
Derwisch. Und so geschieht mir Recht.

Al Hafi macht nun einen so raschen als leichten Uebergang zu dem Beweggrunde, der ihn bestimmt habe, auf Saladins Antrag einzugehn. Launig führt er zuerst Gründe an, die ihn wirklich nicht bestimmt, nämlich daß er selbst nicht mehr zu betteln brauche, vielmehr jetzt Bettler reich machen könne, wobei er darauf hindeutet (vgl. V, 4), daß der Bettler, der mit seinem Wenigen zufrieden, der reichste Mann, der Reiche dagegen, der immer mehr haben will, arm ist.*) Der Derwisch hatte sich durch Saladins gutherzigen, aber thörichten Glauben, es sei möglich, aller Noth abzuhelfen, bestimmen lassen, dessen Wahl anzunehmen, da dieser meinte, er werde sich am zartesten in der Austheilung der Gaben bezeigen. Er thut sich aber hier wieder Unrecht, wenn er die Sache so darstellt, als ob seine Eitelkeit sich dadurch geschmeichelt gefühlt habe. Saladins hier angeführte Rede zeichnet sich durch lebhaften, fast leidenschaftlichen, in mancherlei Wendungen sich ergehenden Ausdruck aus, der sich mehrfach zu treffender bildlicher Darstellung erhebt, ja zuletzt tritt das Bild ganz an die Stelle des wirklichen Ausdrucks.**) Scharf rügt er diesen Wahn Saladins und seine eigene Thorheit,

---

*) Lessing fand diesen Gedanken in einer Räthselsammlung von Hollonius und Setzer (1615). Denselben sprechen Epigramme der griechischen Anthologie aus.

**) Mild unmild, eine Verbindung widersprechender Begriffe (Oxymoron), wie insaniens sapientia, concordia discors. Die Milde (der Gabe) wird unmild durch die Art des Gebens. — Im treffend gewählten Bilde von den Röhren (ähnlich dem frühern von den Kanälen) findet das unrein und sprudelt in dem weiter oben gebrauchten unhold und ungestüm seine Erklärung. — Beim Schlusse schwebt der sprichwörtliche Vers vor: Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps. Statt des Vogels steht hier der einfältige Gimpel, der geradezu zur Bezeichnung eines Dummkopfes gebraucht wird. Daß das Bild von der Lockpfeife auch morgenländisch ist, wie Boxberger a. a. O. 304 bemerkt, wußte *Lessing wohl kaum*; er kannte es aus dem gangbaren Gebrauche.

darauf einzugehn, und als Nathan ihn beruhigen will, ergeht er sich in einer leidenschaftlichen Ausführung ihrer beiderseitigen Narrheit.*) Nathan erschrickt über die an Menschenhaß gränzende Grämlichkeit, mit welcher der Derwisch es für eine Geckerei hält, an einer Sache ihrer guten Seite wegen Antheil zu nehmen**): da sei es wirklich Zeit, daß er wieder in seine Wüste zurückkehre. Dieser entfernt sich rasch. Vergebens ruft und eilt Nathan ihm nach, was dramatisch treffend ausgeführt ist.***) Weshalb er besonders gewünscht, daß der Derwisch nicht so rasch davon gehn möge, spricht er am Schlusse aus, wodurch das, was ihm besonders am Herzen liegt, uns wieder ins Gedächtniß gerufen und so der folgende Auftritt vorbereitet wird.

Vierter Auftritt. Daja kommt hastig mit Rechas dringendster Bitte, der Vater solle zum Tempelherrn gehn, den sie eben von ihrem Fenster aus gesehen. Dieser schickt zunächst Daja an diesen, um ihn wenigstens aufzuhalten; er werde nachkommen, sobald er, woran ihn das Gespräch mit dem Derwisch gehindert, sich umgekleidet. Dieser Aufschub ist treffend ersonnen, um uns den Tempelherrn in seinem ganzen rohen Judenhasse

---

*) Bei hunderttausenden, hier nicht, wie man albern erklärt hat, zu hunderttausenden, sondern, da es hunderttausende gibt, wie bei häufig dem neben, trotz nahe kommt (bei seiner Klugheit, bei alle dem). Die Leidenschaftlichkeit zeigt sich in der anakoluthischen Verbindung mit und, als ob vorhergegangen wäre „zu wissen, daß Hunderttausende die Menschen drücken“. — Gleich darauf liegt der biblische Ausdruck Matth. 5, 45 zu Grunde. — Die Pause vor nachzuäffen deutet an, daß der Derwisch mit Mühe den unterbrochenen Faden wiederfindet. — Das fragende, seiner Sache gewisse heh unterscheidet Lessing vom zurufenden he, wie die Franzosen ho neben oh haben.

**) Schiller strich hier sechs Verse von Nathans Hör' auf! bis zum Schlusse der Erwiderung des Derwischs.

***) Die Gedankenstriche bezeichnen kleine Pausen. — Hier steht, wie häufig bei kommen (komm hier!), für hierher. Vgl. V, 8, 88.

der Daja gegenüber, wovon diese Nathan erzählt hat, leibhaft vorzuführen. Recha ist ganz von ihrer Schwärmerei geheilt. Sie selbst kommt nicht zum Vater, weil sie den Tempelherrn nicht aus den Augen lassen will.

Nathan empfängt die hastig herbeistürzende Daja ruhig mit bester, ihrer leidenschaftlichen Hast spottender Laune. Daß sie den Tempelherrn nur unbestimmt mit er bezeichnet *), und selbst auf die Frage, wen sie meine, dabei bleibt, läßt ihn zunächst gutmüthig spotten, ja ein Er lasse sich immer sehn **), dann aber besinnt er sich scheinbar erst, daß sie mit dem Er den sie jetzt einzig beschäftigenden Tempelherrn meine, doch kann er es nicht billigen, daß man an einen Menschen sich so völlig hingebe, an ihn allein immer denke. Dajas weitere Erzählung unterbricht er absichtlich durch Fragen der Verwunderung ***), wodurch er ihren Aerger hervorruft. †) Der lebhaften Ausführung,

---

*) Im Entwurf fehlte Nathans zwischentretende, dramatisch wirksame Frage: „Nun? Was gibts?"

**) Wunderlich hat man gemeint, bei den Worten: „Wann läßt sich der nicht sehn?" denke Nathan an Gott. Im Entwurf fehlt die Stelle: „Ja so — wäre nicht!" Maltzahn liest dort Wem statt Wann (Wenn). — Schiller ließ die dreiversige Rede Nathans ganz weg.

***) Daß ein Tempelherr dazu komme, sich Datteln zu pflücken, muß ihm auffallen. Die Erklärung erhalten wir im fünften Auftritt. Vgl. S. 97. — Um mich zu berichtigen, bemerkt Boxberger: „Jeder sieht, daß Lessing den Nathan darüber spotten läßt, daß der vermeintliche Engel wie ein Mensch leibliche Bedürfnisse befriedige." Das ist aber eben Boxbergers unbegreifliches Mißverständniß. Es müßte dann statt ein Tempelherr stehn ein Engel. Aber darauf kann eben Nathan nicht mehr spotten, da der Wahn, er sei ein Engel, von Recha längst aufgegeben ist.

†) Im Entwurf fragt Nathan: „Die er ißt?", und er stellt sich als ob er jetzt erst erkenne, daß sie vom Tempelherrn spreche: „Nun versteh' ich! Es ist Euer Er, *der Tempelherr*: nicht wahr?" Der Ausdruck von Dajas Unwillen

wie Rahel den Tempelherrn gleich gesehen, als er noch zum Theil von den Palmen verdeckt war*), folgt die dringende Bitte an Nathan, zu ihm zu gehn.**) Dieser muß sich erst umkleiden***), bittet aber Daja, ihn zu sich einzuladen, wobei er die Hoffnung ausspricht, er werde der Einladung gern folgen.†) Daja weiß aber besser, was diesen abhält.††) So soll sie ihn

---

(„Was quält Ihr mich?") fehlt ganz, auch die Rechas Ungeduld so schön malenden Verse: „O eilt! — Sich schlägt. O eilt!" — Sich schlagen, gewöhnlicher Ausdruck zur Bezeichnung der Wendung des Weges, wie auch Schlag die Bedeutung von Wendung hat.

*) Der Entwurf hat hier nur den einfachen Satz: „Rahels Augen entdeckten ihn sogleich", fügt aber die jetzt weggefallene Bemerkung hinzu: „Mit Euch und mit ihm ist ihre ganze schöne, ruhige, helle Seele wiedergekommen." — Schiller läßt die Worte „Ihr gierig" bis „unverrückt" und „Beschwören" bis „Sich schlägt" ganz aus, fügt statt dessen nach „Sie läßt euch bitten" hinzu: „gleich zu ihm zu gehn".

**) Anzugehn, wie oben im ersten Auftritt das lebendigere antreten steht. Im Entwurf findet sich hier: „Sie läßt Euch bitten, zu ihm zu gehn, ihn herzubringen." Das Bitten selbst ist jetzt stärker ausgeführt, das Herbringen weggefallen.

***) Weniger lebendig und gar zu gewöhnlich heißt es im Entwurf: „Ich wäre meine Reisekleider doch erst gern los."

†) Im Entwurf findet sich: „Geh du, Daja, bitte ihn zu mir zu kommen." Was dort am Ende des Auftritts nicht ohne eine offenbare Lücke folgt: „Und warum sollte er nicht zu mir kommen, wenn ihn der Vater selbst bitten [läßt?]? Daß er in meiner Abwesenheit mein Haus nicht betreten wollen, daß er auf deine Einladung, auf die Einladung meiner Tochter nicht kommen wollen", ist ein nachträglicher unvollendeter Zusatz, der zwischen Nathans und Dajas letzter Rede seine Stelle finden sollte. — Biedermann rühmt Lessing als eine zum Theil noch zu seiner Zeit übliche Zusammensetzung, die er bei Logau fand. — Absein, nach älterm Sprachgebrauch (bei Opitz, Hagedorn u. a.), ähnlich wie *Dasein*, statt *Abwesenheit*.

††) *Im Entwurf* heißt es bloß: „Zu Euch zu kommen? Das thut er *gewiß nicht*."

denn wenigstens aufhalten oder, wenn dies nicht gelinge, ihn nicht aus dem Auge verlieren. *)

Fünfter Auftritt. Hier tritt ein nothwendiger Szenenwechsel ein; die Szene selbst ist uns schon ein paarmal geschildert worden. Der Tempelherr weist den schändlichen Antrag, den der Patriarch durch den treuherzigen Klosterbruder ihm machen läßt, mit Entrüstung zurück, bei welcher Gelegenheit wir genauer von seinem Schicksal und der Stellung Saladins unterrichtet werden. Nach dem ersten Entwurf sollte der Auftritt von der jetzigen Bearbeitung sich nicht unwesentlich unterscheiden. **) Ausgeführt findet sich im Entwurf nur die Anrede Curds an den Klosterbruder, welche hier lautet: „Mein guter Bruder — oder guter Vater, wer nur selbst was hätte." Vorher (nicht darauf, wie bei Maltzahn steht) sollte Curd zu sich sprechen: „Der gute Mann! Er folgt umsonst, sieht mir umsonst so in die Hand" ***), aber dies fügte Lessing erst nachträglich hinzu. Auch hat sich ein auf einen halben Bogen geschriebener Entwurf des Anfangs unseres Auftritts mit der Bezeichnung „Szene I" (des zweiten Aufzugs) erhalten. †)

*) Das erstere fehlt im Entwurf, wo es heißt: „Nun so geh und laß ihn wenigstens nicht so lange aus den Augen, bis ich nachkommen kann." Der Ausdruck ist jetzt viel wirksamer und dramatisch belebter.

**) Der Inhalt wird dort in folgender Weise angegeben: „Curd von Stauffen und der Klosterbruder, welcher ihm zu verstehn gibt, daß ihn der Patriarch gern sprechen und in wichtigen geheimen Angelegenheiten brauchen will. Er läßt ihn ablaufen. Der Klosterbruder freuet sich, einen so würdigen jungen Mann an ihm gefunden zu haben. Er entschuldiget vor sich selbst seine unwürdigen Anträge mit der Pflicht seines Gehorsams." Die szenarische Bemerkung ist ganz aus dem Entwurf beibehalten.

***) Da die Worte fast zwei vollständige Verse bilden, so könnte der Zusatz ziemlich spät erfolgt sein.

†) Nach Boxberger lautet er mit Verbesserung offenbarer Schreibfehler (das *Unleserliche ist mit* Punkten bezeichnet):

Der Tempelherr meint, wie er für sich äußert, der ihm folgende Klosterbruder wünsche ein Almosen von ihm zu erhalten,

---

A. . . . . Vater

B. Bin nur ein Laienbruder zu christlichem Dienste —

A. Nun denn, frommer Bruder, du [was?] siehst du mir so nach den Händen? — Aber ich habe nichts. Bei Gott, ich habe nichts.

B. Geben wollen ist auch geben! Zudem wollte ich von dir nichts. Ich bin dir gar nicht nachgeschickt, um dich um etwas anzuflehn. [Verbessert: „Die Gabe, nicht der Wille („macht den Geber" fehlt). Auch ward ich dir nicht nachgeschickt, um dich um etwas zu bitten."]

A. Aber nachgeschickt bist du mir doch?

B. Aus jenem Kloster —

A. Wo ich eine Mittagssuppe [verbessert: „ein Mittagessen"] suchte? und die Tische schon besetzt fand? — Es thut nichts. Ich habe noch vorgestern eine gegessen, und die Oliven sind reif. (Er langt nach einer auf der Erde und ißt sie.) [Verbessert: „Wo ich ein kleines Pilgermahl suchte."]

B. Sei nur so gut und komm mit mir wieder zurück.

A. Darum warst du mir nachgeschickt? Nein guter Bruder. Ich habe ehegestern noch eine gegessen, und die Datteln sind ja reif. [Offenbar mußten die Worte oben: „Ich habe noch vorgestern" bis „suchte" dagegen wegfallen.]

B. Nimm dich in Acht . . . . [damit?]. Du weißt diese Frucht nicht zu genießen. Sie verstopft Milz und Lunge, macht melancholisches Geblüt.

A. Sei es! Aber du warst mir doch nicht bloß darum nachgeschickt?

B. Nein, nicht bloß darum. Der Patriarch hat dich erblickt, und will, ich soll mich erkundigen, wer du bist.

B. Und wendest dich deshalb sofort an mich?

A. Warum nicht?

A. Und wer ist so neugierig, mich zu kennen?

B. Kein Geringerer als der Patriarch.

A. Der kennt mich schon. Sag ihm nur das!

B. Das dünkt ihn auch. Aber er kann sich nicht erinnern, wo er dich hinthun soll.

A. Ich lasse mich von Eurem Herrn nicht gerne . . . (so ganz?) vergessen.

B. Er wird alt; es kann ihm leicht so eine Geschichte, die — Er weiß das *nie! Ohne Groll, lieber* Freund, dein Name.

A. Curd von Stauffen.

und er will ihn sofort durch das Geständniß bei Seite bringen *), daß er ihm nichts geben könne. Dieser aber verräth durch seine Erwiderung nicht allein seine reine, echt christliche Gesinnung **), sondern auch seine geistige Beschränktheit, die es dem Tempelherrn sehr leicht macht, ihn zur sofortigen offenherzigen Mittheilung seines Auftrages zu bringen. Der Dichter weiß dabei geschickt die Erwähnung einzufügen, daß der Tempelherr eben aus dem Kloster gekommen, wo er seine Absicht, sich zu stärken, nicht erreicht, weil die Pilgertische besetzt waren. Daß man dort ihn nicht zum Bleiben eingeladen, hat ihn geärgert, und aus Aerger will er nicht in's Kloster zurückkehren. Wir hören hier von seiner Entbehrung aller Fleischspeise, nebenbei aber

---

B. Curd von Stauffen?

A. Ja.

B. So wie der junge Tempelherr, den Saladin . . . . unter den zwanzigen allein begnadigte, die ihm nach der Schlacht.

A. Der junge Ritter, den Saladin von zwanzig Tempelherrn allein begnadigte nach der Schlacht.

B.

Hier folgen noch 10 Zeilen (im ganzen sind es 49) von denen Boxberger nur einzelne Worte zu lesen vermochte; sie bezogen sich wohl auf die Art, wie Saladin Curd begnadigte, brachen vor Erwähnung der Rettung des Judenmädchens ab. Offenbar konnten die beiden letzten von Boxberger noch gelesenen Reden nicht neben einander bestehn, doch ist nicht errathen, was wegfallen sollte. Den Namen der Schlacht wollte Lessing noch hinzufügen, wenn nicht der Klosterbruder ihn nannte. Der Punkt nach Schlacht wird kaum in der Handschrift stehn. Die ersten acht Reden (14 Zeilen) sind mit Dinte, die folgenden und die Verbesserungen mit Rothstift, zu anderer Zeit geschrieben.

*) Das Bedenken wie er ihn nennen soll, nebst der Antwort erinnert an die ähnliche Stelle in Goethes Götz I, 2. — Die Klosterbrüder sind Laien, die bloß das Gelübde des Gehorsams abgelegt haben.

**) Treffend bezeichnet der Klosterbruder den als wahren Geber, der gern geben *will, ohne Rücksicht*, ob er wirklich gibt oder nicht.

auch von seiner Schwermuth.*) Letztere hat nicht allein darin ihren Grund, daß er ohne Hülfsmittel und ohne eine seiner würdige Thätigkeit ist, ganz besonders quält ihn die seine Seele drückende, ihm selbst verborgene Liebe zur geretteten Jüdin. Die einfältige Offenheit des treuherzigen Klosterbruders, dessen gläubig unterwürfige Gesinnung sich rein ausspricht, benutzt er, um zunächst zu erfahren, wer diesen denn ihm nachgeschickt habe. Da er meint, der Patriarch wünsche zu wissen, wer er sei, so gibt er dem guten Klosterbruder hierüber gern die gewünschte Kunde. Der Dichter hat dies vortrefflich ersonnen, um uns gleich über das bisherige Schicksal des Tempelherrn die nöthige Auskunft aus bester Quelle zu geben. Wir hören, daß er bei der (1187) von den Christen verlorenen Burg Tebnin in der Nähe von Tyrus mit neunzehn andern Tempelherrn **) gefangen genommen worden, als diese in schnöder Verletzung des noch nicht abgelaufenen Waffenstillstandes, was freilich auf die Christentreue ein schlechtes Licht wirft, sich derselben bemächtigen wollten. Auf weiteres Befragen, weshalb Saladin ihn ganz allein begnadigt, weiß der Tempelherr nur zu berichten, was er selbst gesehen, ohne den Grund der plötzlichen Bewegung Saladins und der dadurch veranlaßten Begnadigung angeben zu können. Der Zuhörer bringt dies mit der frühern Erzählung Dajas in Verbindung, die dadurch bestätigt wird. Der Patriarch weiß

*) Bei der Behauptung, daß der starke Genuß von Datteln die Milz verstopfe und melancholisch mache, lag wohl zu Grunde, was Lessing, wie Boxberger bemerkt, in der von ihm gelesenen „Allgemeinen Welthistorie“ Baumgartens fand, Ausländer müßten beim Genusse von Datteln sehr mäßig sein, da diese leicht das Blut so erhitzen, daß davon Geschwüre entständen, während die Einwohner *keine Unannehmlichkeit* davon empfänden. In den Gesundheitsregeln der *salernitanischen* Schule heißt es von den Rosinen, daß sie der Milz schaden.

**) *Ueber* selbzwanzigster vgl. zur Emilia III, 1.

aber auch dies, er weiß, daß Saladin an dem Tempelherrn eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem Bruder bemerkt hat, was freilich der Klosterbruder erst später verräth, doch möchte er Genaueres darüber erfahren. Die Schilderung ist absichtlich kurz und äußerlich, ohne alle leidenschaftliche Bewegung, und bricht zuletzt ganz knapp ab: zuerst Saladins Aufregung, dann, nachdem die Diener ihn aufgehoben, seine eigene Bewegung über seine Befreiung, weiter sein Verstummen, als er die Thränen im Auge des Sultans bemerkt, der gleichfalls stumm bleibt, endlich Saladins Entfernung. Der Tempelherr meint sich durch diese Auskunft vom Klosterbruder frei gemacht zu haben; dieser aber knüpft an dessen wunderbare Errettung an, die gerade den Patriarchen glauben lasse, Gott habe ihn zu großen Dingen bestimmt. Seine spottende Hinweisung auf das, was er denn seit dieser Zeit gethan habe, benutzt der Klosterbruder als Uebergang zu dem Werke, dessen der Patriarch ihn würdigen wolle. Hierbei tritt nicht allein die Verachtung hervor, mit welcher der Tempelherr auf die Juden herabschaut, wir vernehmen auch gelegentlich, weshalb er einige Zeit von Jerusalem entfernt gewesen.*) Freilich ist es sonderbar, daß Saladin ihn so frei herumgehn läßt, auch daß die Christen sich bisher seiner nicht

---

*) Er hatte Christen auf den Berg Sinái im peträischen Arabien geführt (vgl. III, 2), der eigentlich Horeb (Choreb), arabisch Agar hieß (Brief an die Epheser 4, 25). Sinái ist der Name der Wüste, in welcher der Berg liegt. Lessing läßt, wie auch Herder, bei Bergnamen gegen den jetzigen Sprachgebrauch den Artikel weg, wie es zuweilen im Mittelhochdeutschen geschieht. Bei Luther fehlt im Nominativ der Artikel, selten in den übrigen Kasus, wie im Hohenlied 7, 4 „der Thurm auf Libanon". In der Bibel steht nie Sinaï allein, sondern immer der Berg Sinaï. — Neugierig deutet auf die Einfalt, den Berg mit Augen sehn zu wollen.

angenommen; aber die Unwahrscheinlichkeit tritt eben nicht besonders auffallend hervor.

Ganz dem Charakter des einfältigen, treuherzigen, seinem Patriarchen, den er als einen Heiligen verehrt, gehorsamen Klosterbruders gemäß ist die weitere Mittheilung gehalten, jener wünsche, daß der Tempelherr die von Saladin aufgeführten neuen Befestigungen Jerusalems genau ansehe, und seine Beobachtungen, wie dasjenige, was er (der Patriarch) selbst über Saladins Plan beim Wiederbeginn des Krieges erfahren habe, dem König Philipp II. August von Frankreich mittheilen solle.*) Der Klosterbruder berichtet hier wörtlich, was der Patriarch ihm aufgetragen**), was auch das mehrfach bezeichnend eintretende „sagt der Patriarch" andeutet; nur kann er gelegentlich seine eigene Verwunderung nicht unterdrücken, wie ein so heiliger Mann noch mit weltlichen Dingen sich viel befassen möge, eine Verwunderung, die dem frommen, treuherzigen Klosterbruder ebenso

---

*) Dieser hatte aber bereits im August 1191 seine Rückreise angetreten. Deshalb sollte hier und weiter unten eher der auch II, 1 erwähnte englische König Richard genannt sein; denn ein genügender Grund, den französischen König vorzuziehen, ist nicht abzusehen. Wenn es weiter heißt, Philipp werde von Ptolemaïs aus wohl die Hand dazu bieten, so ist nicht bestimmt gesagt, ob dieser vor oder in Ptolemaïs (dem alten an der syrischen Küste gelegenen Acco, von den Arabern Akka, von den Franzosen St. Jean d'Acre genannt) sich befinde. Schon ein paar Monate hatte Philipp Ptolemaïs belagert, als Richard am 8. Juni 1191 vor der Festung erschien, die am 12. Juli sich ergab. Der Waffenstillstand ward erst nach Philipps Entfernung geschlossen.

**) Bei der ganz besondern Krone schweben dem Patriarchen die biblischen Ausdrücke von der Krone des Lebens (Offenb. 2, 10), der Krone der Gerechtigkeit (2 Timoth. 4, 6), der unverwelklichen Krone der Ehren (1 Petr. 5, 5) vor. Wenn der Klosterbruder fortfährt: „Denn diese Krone zu verdienen", so möchte man hier, besonders des folgenden auch wegen, lieber Und diese lesen.

natürlich ist, als sie auf den Patriarchen ihr Schlaglicht wirft.*) Der Tempelherr hält seinen scharfen Spott nicht zurück, daß dieser herrliche Patriarch ihm eine solche Büberei zumuthe, doch faßt er sich bald und trägt ruhig dem guten Klosterbruder auf, ihm die durch seine Pflicht und seinen Beruf begründete Ablehnung zu überbringen. Leuchtet diesem auch ein, daß ein Mann wie der Tempelherr sich nicht wohl zu einem solchen, ihm selbst widerstrebenden Dienst hergeben könne (er hatte es sich selbst schon gedacht), so muß er doch auch den weitern, noch schmählichern Anschlag des Patriarchen ihm mittheilen, wovon gleichfalls Philipp vorher benachrichtigt werden müsse, damit er dazu die Hand biete. Er berichtet zunächst vollständig trotz des unwilligen Staunens des Tempelherrn den Plan, von dem er gern wünschte, daß er ihn nach der Mittheilung, Saladin sei oft fast ganz allein auf abgelegenen Wegen im Libanon zu treffen, selbst errathen möchte.**) Daß Saladins Vater, den wir schon I, 4 als dessen Schatzmeister kennen lernten, sich auf einer Feste des Libanon befinde, ist eine willkürliche, nicht sehr wahrscheinliche Annahme Lessings, der ihrer zur Begründung von Saladins

---

*) Schiller hat sonderbar die ganze Stelle über den Inhalt des Briefes („Guter Bruder“ bis „wieder herzustellen“) gestrichen.

**) Die Ausdrücke ausgattern (ausspähen, durch Beobachten herausbringen), Stück (wie Streich, von einem Unternehmen) und den Garaus machen (Garaus ist eigentlich das völlige Leeren des Bechers bis zur Neige) sind dem gewöhnlichen Leben entnommen. — Auf Libanon, wie oben auf Sinaï. Vgl. S. 99*. — Die Maroniten sind ein kriegerischer Volksstamm auf dem Libanon, die den Mönch Johannes Maro sich zum Patriarchen gewählt. Sie hatten sich 1182 zur römischen Kirche bekannt. — Schiller strich die auf die Maroniten bezügliche Stelle; er ließ die Rede des Klosterbruders mit „Ihr schaudert, Herr?“ schließen und des Tempelherrn Antwort beginnen: „Wie? Und der Patriarch.“

augenblicklicher Noth bedurfte. Erst als der Tempelherr sich darüber entsetzt zeigt (doch faßt er sich, um noch Näheres zu erfahren), kommt der Klosterbruder mit den schönen casuistischen Unterscheidungen des Patriarchen zum Vorschein (hier tritt wiederholt das „meint der Patriarch" ein), die des Tempelherrn ehrlicher Sinn zurückweist. Als er des Patriarchen Behauptung vorbringt, der Tempelherr sei dem Saladin zu keinem Danke verpflichtet, da er bloß seiner selbst wegen ihn begnadigt habe, weil er an ihm (der Klosterbruder hatte dies bis dahin verschwiegen), eine Aehnlichkeit mit seinem eigenen Bruder bemerkt (der Ausdruck ist absichtlich abgeschwächt), so ergreift ihn diese Kunde auf wunderbare Weise. Zunächst ist es die Freude, daß der edle Sultan, der ihm jetzt der Niederträchtigkeit pfäffischer Casuistik gegenüber in einem noch höhern Glanz erscheint, eine Aehnlichkeit mit seinem Bruder an ihm gefunden habe, da ja die äußere Aehnlichkeit auf eine innere deute (dieser zu Grunde liegende Gedanke tritt erst später hervor); dann aber ergreift ihn das Gefühl, welche Verhöhnung der Natur es wäre, wollte er dieser Aehnlichkeit mit Saladins Bruder zum Trotz so unbrüderlich, so schurkisch gegen diesen sich betragen; nein, die Natur widerspricht sich nicht, diese macht Aeußeres und Inneres ähnlich, und so fühlt sein Herz auch einen brüderlichen Zug zu Saladin. Hastig heißt er den Klosterbruder sich entfernen, doch muß er diesen wiederholt dazu drängen, der jetzt nicht verhehlt, wie sauer sein Auftrag ihm geworden, ihn deshalb um Verzeihung bittet und sich mit der Pflicht des Gehorsams gegen den Patriarchen entschuldigt. Dieser aber ist noch so unwillig über die ihm gemachte Zumuthung, daß er ihn keines Wortes würdigt.

Sechster Auftritt. Der Tempelherr weist die Einladung Dajas zu Rechas eben zurückgekehrtem Vater mit barscher Ver=

achtung der Jüdin und des Juden zurück und fordert sie ernstlich auf, ihn nicht weiter zu belästigen. Nach dem Entwurf sollte Curd Dina als Kupplerin abfertigen, diese aber in ihrem Unwillen zweifeln, ob er wirklich ein Mann sei, mit Beziehung auf das Sprüchwort: „Ein Ordensmann, ein halber Mann." Wie beim vorigen Auftritt, so ist auch hier nur der erste Anfang ausgeführt, und zwar ist das jetzt nur kurz berührte Sprichwort zu einer etwas breiten Witzrede in shakespearescher Weise ausgesponnen, die Lessing mit Berücksichtigung der Darstellung auf der Bühne, wo sie anstößig sein dürfte, fallen ließ.*) Der Auftritt ist jetzt würdiger gehalten.

Obgleich Daja merkt, in welcher Aufregung der Tempelherr den Klosterbruder entläßt, muß sie doch ihren Auftrag ausrichten**); dieser aber spricht leise seinen Aerger aus, daß nun auch Daja ihn wieder plagen wolle.***) Auf die freundlichen

---

*) Curd spricht, als er Daja kommen sieht: „O schön! Der Teufel wirft mich aus einer seiner Klauen in die andere." Die mit „Ein Wort, edler Ritter!" beginnende Anrede unterbricht er durch die Frage: „Bist du seine rechte oder seine linke?" Daja erwidert, hierüber verwundert: „Kennt Ihr mich nicht?" Curd. „Ei wohl! Du bist nur seine linke, aus der ich schon öfter entwischt." Daja. „Was linke?" Curd. „Werde nicht ungehalten! Ich sage es nicht, dich zu verkleinern. Denn wer weiß, ob der Teufel nicht links ist; ob er seine Linke nicht so gut brauchen kann als seine Rechte! Und sodann hat weder der Mönch die Bettel, noch die Bettel den Mönch zu beneiden. Siehst du — Aber was gibts Neues, Mutter? Du wirst mir doch nicht immer die nämliche antragen?"

**) Packet, zur Bezeichnung des Auftrags. Dem Dichter schwebt die wohl in den gemeinen deutschen Sprachgebrauch übergegangene französische Redensart risquer oder hasarder le paquet vor.

***) Die sprichwörtliche Redensart ist sonsther nicht bekannt. Teufelskrallen, insofern sich der Teufel ihrer bedient, um die Menschen in seine Gewalt zu bekommen. „Weiber sind des Teufels Kloben", lautet ein Sprichwort, „darin er fängt, was aufsitzt." Ein altes Weib heißt sprichwörtlich ein Bote des Teufels.

Erkundigungen Dajas erwidert der Tempelherr mit kalter Einsilbigkeit; die Aeußerung, jetzt, wo Rechas Vater wiedergekommen, werde er diese doch wohl besuchen, unterbricht er durch das unwillig fragende W a s. Jene aber läßt sich dadurch nicht irre machen, stellt eine baldige persönliche Einladung des Vaters in nahe Aussicht, und bemüht sich Nathans Reichthum und seine Güte ins beste Licht zu setzen, wobei sie gelegentlich seiner allgepriesenen Weisheit und seines Namens gedenkt. Der Tempelherr weist alles dieses durch spöttische Bemerkungen ab. Als sie zum Beweise von Nathans Güte anführt, im Augenblick, wo er die Rettung seiner Tochter erfahren, hätte er gern alles ihrem Retter gethan und gegeben, äußert er seinen entschiedenen Unglauben. Ihrer Aufforderung, sich selbst durch einen Besuch von Nathans Freigebigkeit zu überzeugen, setzt er die spitzige Antwort entgegen, er würde sich dabei nur überzeugen, daß ein Augenblick (Daja hatte von einem solchen gesprochen) im Nu vorübergehe.*) Zum weitern Beweise von Nathans Güte führt sie an, daß sie bei diesem, obgleich er ein Jude sei, so lange verbleibe, da sie doch selbst als Christin sich fühle und von zu guter Geburt sei, als daß sie eine unfreundliche Behandlung sich gefallen lassen könnte. Der Tempelherr läßt sie nicht ausreden sondern setzt spöttisch ihre so oft ihm vorgeleierte Geschichte for wodurch wir denn über Dajas Schicksal Auskunft erhalten, der Gatte mit Friedrich Barbarossa im Flusse Kalykadnus (10. Juni 1190 ertrunken war.**) Daja muß demnach ihr Gatten nach dem gelobten Lande gefolgt, erst nach dessen T

*) Schiller strich die Stelle: „Die er ihr stellt" bis „vorüber ist".

**) Daß andere mit ihm ertranken, wird nicht berichtet, ja eher du *überlieferte Geschichte* ausgeschlossen. Der ganze Ausdruck des Temp *athmet Spott.* Es ist wohl „e i n e m" (statt „einem") zu schreiben.

zu Recha gekommen sein. Hier haben wir einen Verstoß in der Zeitrechnung; denn Daja war bei Recha seit ihrer ersten Kindheit (V, 6), diese aber im Jahre 1192, worin unser Stück spielt, bereits achtzehn Jahre alt (IV, 7), wogegen sie hiernach erst 1190 zu Recha gekommen sein könnte. Der Spott über die öftere Erzählung jener Geschichte bietet dem Tempelherrn den Uebergang zur Aufforderung, doch einmal von seiner Verfolgung abzulassen. Dajas Verwahrung gegen ein so hartes Wort steigert nur seine Leidenschaft, so daß er sich fast verschwört, in Zukunft in gleichem Falle sich erst zu erkundigen, wer zu retten sei. Durch Dajas entsetztes „Bewahre Gott!" etwas beruhigter, bittet er sie, in Zukunft weder selbst ihn irgend anzusprechen, noch auch mit Rechas Vater ihm beschwerlich zu fallen, da er einmal die Juden nicht leiden könne, was er als „plumper Schwabe" gerade heraus sage.*) Zuletzt fügt er hinzu, ihm sei das Mädchen ganz fremd geworden, wenn er je anders sich desselben erinnert habe, worin wir wohl ein unwillkürliches Geständniß einer gewissen Neigung erkennen dürfen, deren er sich selbst schämt. Vergebens deutet sie auf Rechas Zuneigung hin, ja sie ist im Begriffe, ihr Geheimniß, daß Recha eine Christin, zu verrathen. Doch der Tempelherr entfernt sich rasch, und als sie ihn aufhalten möchte, verbittet er sich auf entschiedene Weise ihre weitere Begleitung, worüber diese ihren Unwillen nicht zurückhalten kann.**) Sie erinnert sich aber ihres Auftrages,

*) Die Schwaben gelten sprichwörtlich als dumm und ehrlich, wie die Hessen als blind, die Pommern als plump bezeichnet werden.

**) Sie selbst ist eine Schweizerin und bezeichnet als solche den Tempelherrn als einen deutschen Bär. Der Bär gilt als rauhes, grobes Thier. So sagt Goethe, er sei in Lilis Hause wegen oftmaligen unfreundlichen Abweisens als Bär angekündigt gewesen, und in „Lilis Park" nennt er sich „einen Bären, ungeleckt und ungezogen".

ihn nicht aus den Augen zu lassen, wobei sie das Bild vom Bären beibehält. Vgl. oben I, 1, 157.

Zweiter Aufzug.

Saladins schon angedeutete Noth treibt ihn, den Nathan zu sich zu bescheiden. Letzterer redet den ihm begegnenden Tempelherrn an, der ganz von ihm eingenommen und von Verlangen ergriffen wird, dessen gerettete Tochter zu sehn. Nathan ahnt, daß über des Tempelherrn Abkunft ein Geheimniß schwebe, dessen Lösung ihm nicht entgehn könne. Der Derwisch kehrt zur Wüste zurück. So spinnen sich die beiden im ersten Aufzug angelegten Fäden fort, deren Verschlingung erst später erfolgt, die aber in Nathans Person zusammentreffen, der sowohl dem Tempelherrn wie Saladin gegenüber sich als wahrer Weiser bewährt.

Erster Auftritt. Saladin spielt zerstreut, macht Fehler über Fehler und verliert.*) Von der Schwester auf seine Zerstreuung hingewiesen, deutet er auf die Lage der Dinge hin, auf den vergeblichen Friedensversuch, den die Tempelherren allein verhindert, und auf seine jetzige dringende Geldnoth, da auch seines Vaters Schatz fast erschöpft sei. Im Entwurf ist nur das Spiel ausgeführt, an dessen Schlusse Saladin Al Hafi rufen läßt, um seiner Schwester den Gewinn zu zahlen. Der weitere Inhalt war dem dritten Auftritt vorbehalten, wo Saladin, als seine Schwester daran verzweifelt, daß Nathan ihm Geld leihen werde, seine äußersten Geldbedürfnisse gestehn sollte.**)

*) Mit diesen Worten gibt der Entwurf den Inhalt des Auftrittes an.

**) „Der Waffenstillstand mit den Kreuzfahrern sei zu Ende. Die Tempelherren haben die Feindseligkeiten bereits wieder angefangen. Geschichte des jungen Tempelherrn, den er begnadiget", lautet der Entwurf.

Saladin, der sehr zerstreut spielt, hat eben einen schlechten Zug gemacht, den er zurücknimmt *), da die Schwester ihn auf den Nachtheil aufmerksam macht; als aber diese das Schädliche zweier andern Züge, die er hintereinander thun will, ihm vorhält **), denkt er durch den Verlust seines Springers sich zu retten, ohne den Plan der Schwester zu merken, die es auf seine Königin abgesehen hat, und deshalb den Springer nicht nimmt, sondern den dazu berechtigten Stein an seiner Stelle stehn läßt. Ein weiterer Zug Saladins beschleunigt die Ausführung des Plans der Schwester ***), die, als sie ihre Absicht erreicht sieht, schalkhaft äußert, sie merke nun, heute werde sie nicht mehr als den gewöhnlichen Gewinn von ihm bekommen. †) Auf Saladins Frage, wie sie das meine, erklärt sie etwas unmuthig, daß er offenbar mit Absicht verliere, was ihr nicht allein deshalb unangenehm, weil ein solches Spiel keine Unterhaltung gewähre, sondern auch weil sie, worauf ihre frühere Aeußerung sich bezog, immer beim Verlust besser gestanden, da der Bruder ihr das Doppelte der verlorenen Summe zu schenken pflege. Einen

*) „Für mich; und kaum", selbst für mich, eine schlechte Spielerin, kaum gut genug.

**) Sittah will beim ersten in die Gabel ziehn, einen gabelförmigen Zug thun, wodurch sie zwei Steine zugleich bedroht, so daß einer nothwendig verloren ist.

**) Warst nicht vermuthen, wogegen Lessing in der Emilia (II, 7. VI, 3) vermuthend hat.

†) Das Spiel war im Entwurf nur kurz angedeutet. Auf der Schwester Frage: „Bruder, Bruder, wie spielst du heut? wo bist du?" sollte Saladin erwidern: „Wie das?" und diese sogleich fortfahren: „Ich soll heute nur tausend Dinare gewinnen und nicht einen Asper mehr." Der Dinar ist eine arabische Goldmünze, der vom Kalifen Naser benannte Naserin eine kleine Silbermünze, der Asper die kleinste türkische Rechenmünze, die Lessing neben den Dinaren in Tausend und einer Nacht fand.

daran sich knüpfenden Scherz Saladins erwidert sie auf gewandte Weise, doch bricht dieser ab; denn er möchte mit dem Spiel zu Ende kommen. Da er auf dem früher gethanen Zuge besteht, so bietet Sittah jetzt dem König und der Königin Schach („doppelt Schach"), wodurch die Königin verloren geht.*) Ihr Nachsehen, ob die Königin nicht zu retten sei, gestattet Saladin ebensowenig als das Anerbieten, ihm die Königin zu lassen, wobei wir eine Andeutung erhalten, daß der Sultan mit seinen Frauen nicht glücklich gewesen. Sittah geht darüber schonend hinweg, indem sie daran erinnert, wie großmüthig und ritterlich Saladin gegen die Gattinnen christlicher Könige sich gezeigt.**) Nach mehrfachem Schachbieten Sittahs erklärt Saladin sich matt, was diese nicht gelten lassen will, sondern noch verschiedene Arten der Rettung bemerkt, von denen er eine wählen möge. Saladin nimmt absichtlich ihr „Gleichviel!" in anderm Sinne, und erklärt das Spiel für verloren; Al Hafi solle sogleich kommen und Zahlung leisten.***)

Saladin gesteht nun der Schwester, daß er freilich zerstreut gewesen, doch will er die Schuld auch auf die Art der Steine

*) Abschach, der Zug, welchen man unmittelbar nach einem dem Gegner gebotenen Schach thut, gleichsam der Rückzug aus dem angreifenden Schach, der aber ein neues Schach sein kann. — Zugleich mit, mit dem Bedrohen des Königs.

**) Gemeint sind Maria, Gemahlin des Königs Amalrich von Jerusalem, 1181 mit dem Fürsten Balian vermählt, und Sibylle, die von Heraklius 1186 gekrönt worden war und ihren zweiten Gemahl Gui von Lusignan zum Könige erhoben hatte. Beiden hatte Saladin sich freundlich erwiesen. Vgl. Zacher a. a. O. 321 ff.

***) Seltsam ist, daß das „Man laff' ihn rufen! gleich!" ohne Folge bleibt. Wir würden diese aus dem Entwurf beibehaltene Aeußerung gern entbehren. — *Schiller strich den* ganzen Anfang des Auftritts mit Ausnahme des ersten Verses, *worauf Saladin* erwiedert: „Gleich viel! Du hast das Spiel gewonnen, und *Al Hafi zahlt.*"

schieben, die keine Gestalten von Menschen und Thieren zeigen, sondern einfache Steine nur mit der nothwendigen Unterscheidung sind*), er selbst muß aber gleich zugeben, daß dies nur ein Vorwand sei. Wenn er darauf die Kunstfertigkeit der Schwester preist, so scherzt diese, er wolle mit seinem Lobe sie nur über den Verlust trösten, den sie durch den Gewinn des Spiels erleide, sie kommt aber dann auf die Ursache von Saladins schlechtem Spiele zurück, seine Zerstreuung, die sie beunruhige und deshalb auch zerstreut gemacht habe.**) Ganz natürlich schließt sich hieran der Wunsch, sie möchten bald wieder so fleißig, so unzerstreut, wie früher lange Zeit, spielen.

Mit der Bemerkung, das fleißige Spiel sei zugleich leidenschaftlich, geht er zu dem über, was Sittah im Sinne hat, daß der nun wieder beginnende Krieg sie nicht mehr der friedlichen Ruhe werde genießen lassen. Die Schuld der Fortsetzung des Krieges, dem er freilich gefaßt entgegengeht, kann er ganz von sich abwälzen, da er selbst die innigste Verbindung mit dem

---

*) Auf das Schachspiel bezog man die Stelle des **Koran** (Sure 5), welche den Wein, das Spiel, die **Bilder** (Figuren mit Menschen- und Thiergestalten) und das Looswerfen verbietet. Eine Sekte der Mohammedaner, die Sonniten, spielten deshalb nur mit glatten Steinen. Lessing fand dies, wie Boxberg (Archiv für Literaturgeschichte VII, 431) bemerkt hat, in der ihm bekannten Ausgabe des Koran von G. Sale (1734). Er nimmt nun an, alle Priester hätten sich anderer Steine enthalten. Auffallender ist es, daß er dabei voraussetzt, man gebe auch Saladin bloß oder wenigstens gewöhnlich solche Steine, was er sich gefallen lasse, wenn er mit einem Priester spiele. — **Imâm** (Vorsteher), wofür man irrig auch Imân sagt, heißt der den Gottesdienst vollziehende Ulema (Rechtsgelehrte), der eigentliche mohammedanische Priester. Seltsam hat man gemeint, Saladin traue dem Imam die Absicht zu, ihn durch Unterschieben von glatten Steinen zu überlisten.

**) So ist „deine Zerstreuung freilich nicht!“ zu fassen. — Schiller strich die Stelle „Willst du“ bis „freilich nicht!“ und den Vers „So spielen wir“.

hochherzigen englischen König beabsichtigt habe, so daß Sittah diesen, dessen Schwester Saladins Bruder Melek ehlichen sollte. Aus der Geschichte wissen wir, daß Richard dem Malek el Adel, Saladins Bruder, die Heirat seiner Schwester, der Wittwe Wilhelms von Sizilien, unter der Bedingung, vorschlug daß Saladin ihm Palästina nebst einigen andern Ländern abtrete. Als aber Saladin darauf eingehn wollte, erklärte Richard, seine Schwester wolle um keinen Preis einen Muselmann heiraten; auch bedürfe es dazu der päpstlichen Einwilligung. Lessing hat dies geschickt zu seinem Zweck erweitert. Er läßt Saladin seine freudigste Erwartung von einer solchen leider unterbliebenen Verbindung aussprechen. Sittah aber kann nicht umhin, sich bitter über die Christen zu äußern, welche alle Menschen, die nicht mit ihnen sich zu Christus bekennen, als unwürdig verachten *), weshalb man auch auf eine Verbindung nur unter der Bedingung einging, daß Malek und Sittah vorher zum Christenthum übertreten sollten — als ob dadurch erst die Ehe wahrhaft gedeihen könnte. **) Wenn Sittah das Christenthum als einen Aberglauben bezeichnet, so spricht sie hier als echte Mohammedanerin,

*) „Sein Name soll die Namen aller guten Menschen schänden, verschlingen." Der Name Christ soll alle übrigen guten Menschen im Gegensatz zu sich als unwürdig bezeichnen, sie verschlingen, sie zum Christenthum und zur Verleugnung ihrer Religion zwingen, so daß nur Christen auf Erden seien. — Schiller strich die scharfen Verse gegen das Christenthum und ließ Saladin nach: „Christen sein, nicht Menschen", sogleich fortfahren: „Nur die Tempelherren, die Christen nicht, sind Schuld, Als Tempelherren Schuld."

**) Sittah deutet auf die Erzählung 1 Mos. 2, 23 f.: „Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch. Man *wird sie Männin* heißen, darum, daß sie vom Mann genommen ist. Darum *wird ein Mann seinen* Vater und seine Mutter verlassen, und an seinem Weibe *hangen, und sie werden* sein ein Fleisch."

da ja der Stifter dieser Lehre den Christen die göttliche Verehrung Christi, der nur ein Prophet gewesen, zum härtesten Vorwurf machte. An den Fanatismus, mit welchem Mahomets Lehre ausgebreitet worden war, denkt sie nicht. Saladin gibt seiner Schwester in der Klage über die christliche Unduldsamkeit Recht, aber jene Verbindung haben nach seiner Meinung nur die Tempelherrn hintertrieben, welche nicht gern den Besitz von Acco (vgl. S. 100*) aufgeben wollten und sich deshalb hinter die christlichen Vorurtheile steckten, welche auch jetzt vor dem Ablauf des Waffenstillstandes einen Handstreich versucht hätten. Daß seine Ansicht über die Tempelherrn hier hervortritt, ist für die Auffassung seines Verhaltens gegen diese von Bedeutung: da sie gar kein Mittel scheuen, ihm Abbruch zu thun, verfährt er gegen sie mit äußerster Strenge. Er weiß, daß sie dem mönchischen Aberglauben nicht mit Ueberzeugung anhängen.*) Ihm als Krieger kommt die Erneuerung des Kampfes schon recht, nur eines drückt ihn, was er seiner Schwester nicht verhehlen kann, der Mangel an Geld, der ihm stets am widerwärtigsten gewesen, wie unserm guten Lessing selbst; das Geld selbst ist ihm ein so leidiges Ding, daß er den Namen desselben kaum zuletzt, als er mittlerweile schon sein ungeduldiges Verlangen nach Al Hafi, der ihm solches besorgen soll, ausgesprochen hat, zu nennen sich entschließt; vorher hat er es durch eine räthselhafte Umschreibung bezeichnet. Al Hafis wirkliche Ankunft, die gerade, wie es der Dichter sich gestatten darf, zur rechten Zeit erfolgt, schließt den Auftritt.

Zweiter Auftritt. Al Hafi, von Saladin angewiesen,

---

*) Daher das scharfe den albern Mönch. Ueber den Wegfall der Endung vgl. oben S. 79**.

an Sittah tausend Dinare zu zahlen, läßt sich nicht zurückhalten ihm endlich die ganze Noth und Sittahs edelmüthiges Handeln zu verrathen; worauf dieser ihn auffordert, Geld auf jede Weise herbeizuschaffen. Da Al Hafi niemand zu kennen vorgibt, bei welchem er Geld borgen könne, erinnert ihn Sittah an Nathan, von welchem er ihr so viel Gutes erzählt. Daß er bei Nathan es schon versucht, wagt er nicht zu gestehn, und er möchte diesen gern gegen Saladins Ansprüche sichern. So eilt er denn fort, um anderwärts noch einen Versuch zu machen. Der Entwurf gibt den Inhalt des Auftritts also an: „Der Schatzmeister [den Saladin rufen lassen] beklagt, daß der Schatz so völlig erschöpft sei, daß er auch diese Summe [die tausend Dinare] nicht auf der Stelle bezahlen könne. Er schickt ihn wieder fort, sogleich Anstalt zur Wiederfüllung des Schatzes zu machen, weil er auch sonst ehstens Geld brauchen werde.“ Mehreres einzelne hatte sich Lessing zu diesem Auftritt angemerkt. Der Schatzmeister sollte sagen: „Alle Quellen sind durch deine Freigebigkeit erschöpft. Und borgen? Bei wem? auf was?“ Nachträglich hatte er sich noch folgende Antwort Saladins am Rande aufgezeichnet: „Bei wem? Nur nicht bei denen, die ich reich gemacht. Es würde meine Geschenke wieder fordern heißen. — Auf was? Auf mein Bedürfniß. Geh! du wirst mich gegen die Menschen nicht mißtrauisch machen. Ich gebe gern, wenn ich habe: wer hat, wird auch mir gern geben. Und wer am geizigsten ist, gibt mir am ersten; denn noch haben es meine Gläubiger immer gemerkt, daß ihr Geld durch meine Hand gegangen.“ Der Schatzmeister sollte dann selbst das Gespräch auf Nathan bringen, bei dem er früher immer offene Kasse gehabt; aber auch dieser wolle jetzt nicht mehr borgen. Auf Saladins Frage, wer dieser Nathan denn sei, sollte der Schatzmeister

erwidern: „Ein Jude, dem Gott das kleinste und größte aller menschlichen Güter gegeben.“ Nachdem Saladin die verlangte nähere Erklärung dieser Güter von ihm erhalten, sollte der Sultan bemerken: „Ich wußte nicht, daß ich einen so erleuchteten Sophi (Sûfi, Bezeichnung einer Art mohammedanischer Mönche) zu meinem Schatzmeister hatte. Warum kenne ich ihn nicht?“ Der Schatzmeister antwortete: „Er hat dich sagen hören: Glücklich, wer uns nicht kennt! Glücklich, wen wir nicht kennen!“ *) Saladin entläßt ihn dann mit den Worten: „Geh, bitte ihn in meinem Namen!“ An dramatischem Leben und sinniger Feinheit hat der Auftritt jetzt unendlich gewonnen.

Statt der freilich nichts weniger als sicher erwarteten Ankunft des ägyptischen Tributs empfängt der Schatzmeister den Befehl, wieder tausend Dinare an die Schwester zu zahlen. Saladin geht nach seinem Befehle in Gedanken auf und ab, so daß er nichts von Al Hafis Aeußerungen hört, auch nicht Sittahs Versuche merkt, diesen znm Schweigen zu bestimmen. Die Worte: „Zahl — das Spiel“, spricht Al Hafi für sich, indem er die einzelnen Worte des Befehls zu glossiren beginnt. Bei der Betrachtung, daß er an Sittah zahlen soll, fällt ihm auf, daß er dieser schon so viele gleiche Summen als Gewinn im Schachspiele zu zahlen beauftragt worden, und er kann nicht denken, Saladin verspiele wirklich so leichtfertig bei dieser Noth sein Geld. Deshalb treibt es ihn, den wir schon als leidenschaftlichen Spieler kennen, unwillkürlich, sich dem Tische zu nähern, um den Stand des Spiels zu betrachten. Sittah hält es nun für nöthig, den

*) Herbelot führt von Escander (Alexander den Großen den Spruch an: „Heureux celui qui ne nous connoit point, et que nous ne connoissons point; car si nous connoissons quelqu'un, cela ne lui sert qu'à prolonger la journée *de son travail et lui diminuer son sommeil.*“

stumm dastehenden Al Hafi anzureden, aber seine Erwiderung erschreckt sie, da sie ihren Bruder nicht gern hinter ihr Geheimniß kommen läßt, weshalb sie durch Wink und Wort ihn schweigen heißt.*) Al Hafi betrachtet nun das Spiel genauer, wobei Sittah ihm deutlich ihren Wunsch zu erkennen gibt, daß ihr Bruder nichts erfahre, und er, wie früher, sich zur Zahlung bereit erkläre: aber, immer auf das Spiel gerichtet, antwortet er in einer Weise, die Saladin, wenn er Acht gäbe, auf das, was sie gern ihm verheimlichen möchte, aufmerksam machen müßte.**) Zu seiner Verwunderung sieht er, das Spiel sei nicht verloren, was er lebhaft dem Saladin zeigen will; dieser aber mag nichts davon wissen, wiederholt vielmehr nur den Befehl zur Zahlung. Zunächst wird Al Hafi durch die noch auf dem Brette stehende Königin irre geführt, da er nicht weiß, daß diese nicht mehr gilt. Sittah will die Sache rasch abmachen, aber der Schatzmeister, den das Spiel ganz beschäftigt, antwortet in Gedanken so wenig ihrem Wunsche gemäß wie früher. Er will Saladin zeigen, wie er sich noch wohl helfen könne***); diesem hingegen ist jede weitere Beziehung auf das Spiel so zuwider, daß er es umwirft. Der darüber ärgerliche Schatzmeister verräth deutlich genug, daß an keine Bezahlung zu denken

*) Bei dem Wenn liegt „Ihr doch nichts annehmen wollt", im Sinne. Die zweite Erwiderung: „Gönnts Euch nur selber erst!" deutet noch bestimmter darauf, daß sie auf die Auszahlung der Gewinne verzichtet habe.

**) Die unwillige Frage Sittahs: „Wie? bist du toll?" bezieht sich darauf, daß er wenig auf sie hört, ganz ins Spiel versunken stehn bleibt. Sie hätte ihn gern aus dem Wege. Wie war es möglich, daß man die Stelle so verstehn konnte, Sittah erkläre es für eine Tollheit, daß Al Hafi andeute, sie habe ihr *Geld ja immer* richtig bekommen?

***) *Aus II, 9, 40 ff.* ersehen wir, daß Al Hafi sogar mit ein paar Zügen *Saladins Spiel* gewinnen konnte, was er aber hier nicht ausspricht.

sei *), doch hat Saladin dies nicht genau gehört, so daß Sittah leicht dem Bruder einbildet, jener sei unzufrieden, daß er wieder zahlen müsse; er wolle nicht gern daran, beneide sie wohl gar ein wenig. Ihre liebevolle Sorge, die Noth dem Bruder zu verheimlichen, rührt Al Hafi so sehr, daß er, der verwunderten Frage Saladins, wie er auf seine Schwester neidisch sein könne, ausweichend, ihm erwidert, ja er beneide sie wegen ihres Geistes und Herzens.**) Als aber Sittah ihm das falsche Zeugniß gibt, daß er sie immer bezahlt, und auf seine Entfernung dringt, bricht sein Wahrheitsdrang gewaltsam durch: er kündigt ihr die Fortsetzung des bisher getriebenen Spieles auf, da Saladin es doch einmal erfahren müsse. Dieser wird erst jetzt inne, daß es sich um ein Geheimniß handle. Gegen Sittahs Vorwurf, daß er sein Versprechen so schlecht halte, vertheidigt sich Al Hafi mit seiner zum Uebermaß gesteigerten Noth. Ihre mit Feierlichkeit und Wärme gesprochene Bitte, ja ihr Geheimniß nicht ganz zu verkünden, nur das Nöthige zu sagen („sei bescheiden")***), deutet dem Saladin ganz unverkennbar auf etwas Wichtiges, was man ihm verheimlichen wolle, und so befiehlt er dem Schatzmeister mit aller Strenge, ihm die Wahrheit zu sagen. †) Die

---

*) Ja so? Ich habe den Befehl vernommen. — Spiel wie Gewinnst. Beide sind gleich schlecht. — So wie gewonnen, so bezahlt. Denn so leicht es mit dem Gewinnen ging, so leicht mit dem Bezahlen, wo aber das leicht im zweiten Gliede in anderm Sinne zu nehmen, was freilich auffallend; doch dürfte kaum eine andere Erklärung zu finden sein. Vorschwebt das sprichwörtliche: „Wie gewonnen, so zerronnen."

**) Schiller ließ die Reden Saladins und Al Hafis weg und schrieb in der Sittahs: „Sich bitten, ist wohl neidisch gar", zur Herstellung des Verses.

***) Bescheiden, in der Bedeutung mäßig. II, 8, 13 ff.: „Nur erzähl und frag mit Bescheidenheit, mit Rückhalt."

†) Hier strich Schiller die sechs Verse von „Ich bitte dich" an.

Schwester aber möchte der völligen Enthüllung durch das Geständniß zuvorkommen, sie habe einige Zeit ihren Gewinnst stehn lassen, und als Al Hafi zu bemerken nicht unterlassen kann, das sei noch nicht alles, fügt sie hinzu, sie habe ihr monatliches Einkommen gleichfalls mehreremal nicht erhoben.*) Al Hafi aber verräth trotz Sittahs Sträuben, daß diese in letzter Zeit mit ihrem Gelde allein den ganzen Aufwand des Hofes bestritten habe. Diese Nachricht erfüllt Saladin mit rührendster Freude, wogegen Sittah die große Freigebigkeit des Bruders gegen sie rühmt, welche ihr dies möglich gemacht habe. Al Hafis bitteres Wort, Saladin werde seine Schwester auch wieder so bettelarm machen, als er selbst sei, läßt diesen seine Genügsamkeit nach einer etwas veränderten überlieferten Aeußerung (oben S. 48) aussprechen. Doch wie sehr ihn auch der Schwester so glänzend sich bewährende Liebe erfreut, er kann es doch nicht billigen, daß Al Hafi die Gelder von ihr angenommen, wogegen Sittah, die diesen in Schutz nimmt, ihren Schmerz ausspricht, daß sie nicht auch ihrem Vater auf gleiche Weise aushelfen könne. Saladin wird dadurch an die dringende Noth erinnert, für die er gar keine Hülfe findet, da nicht abzusehn, wann endlich der so lange erwartete Tribut aus dem noch immer ihm treu anhängenden Aegypten eintreffen werde, er auch an sich selbst nichts weiter sparen könne, weil er sich immer auf das Nöthigste beschränkt **), und es schlecht mit seiner Kasse bestellt sei, auf deren Ueberschuß Saladin im Ernste nie

---

*) Hier fehlen in Schillers Bearbeitung „Und mehr dergleichen. —“ bis „Nicht alles“, und statt „Noch nicht?“ steht „Nun?“

**) Statt des zweiten bloß mich hat Lachmann bloß ich geschrieben; aber *Saladin kann* nicht sagen wollen, daß er wirklich darunter leide; das bloß *mich wird nach einer* kurzen Pause bedeutsam wiederholt und der Gegensatz *daneben frei hervorgehoben.*

gerechnet, da er dem Schatzmeister die allergrößte Freigebigkeit zur Bedingung gemacht hatte.*) Wie drückend auch die Noth, wie schwer und dringend auch augenblickliche Hülfe ist, Saladin kann doch nicht umhin, noch einmal den Schatzmeister deshalb zu tadeln, daß er gerade bei seiner Schwester geborgt.**) Freilich will diese auch jetzt noch, so lang es geht, ihre Hülfe in erster Reihe in Anspruch genommen wissen***), aber Saladin befiehlt dem Al Hafi, gleich alle Mittel anzuwenden, um Geld zusammenzubringen, und zwar soll er nicht bei seinen Freunden borgen, sondern bei denen, welche die Aussicht auf die reichlichste Wiedererstattung des Geldes zum Darleihen bestimme. Trefflich hat der Dichter die im Entwurf nachträglich eingetragene, oben S. 112 angegebene Bemerkung umgestaltet.

Sittah ist es, die auf des Schatzmeisters Bemerkung, er kenne keine solche Geizigen, ihn auf seinen Freund Nathan hinweist, der, wie sie vernommen habe, eben zurückgekehrt sei. Al Hafi, der seinen Freund gern vor einer gewaltsamen Anleihe schützen möchte, geräth dadurch in äußerste Verlegenheit, wobei er sich, was bei seiner Ehrlichkeit ganz natürlich, ungeschickt genug be-

*) Wegen eines Ueberschusses, sagt Al Hafi in scharfer Uebertreibung, würde er ihn getödtet haben (von den im Orient gebräuchlichen Todesstrafen nennt er neben den schimpflichen die ehrenvollere des Erdrosselns), wogegen er einen Betrug wohl gar nicht geahndet hätte. In der ersten Ausgabe steht hängen statt drosseln.

**) Niemand anderm statt keinem andern oder niemand anders. Anders ist der abhängige Genitiv. — Schiller ließ die vierundzwanzig Verse von „Schilt nicht“ an wegfallen und schrieb dann: „Den konntest du bei niemand borgen als“.

***) Sittah wiederholt nach der Frage das mir mit besonderer Hervorhebung, insofern sie die Schwester sei, und fügt hinzu von ihm, insofern er als ein Fernstehender am wenigsten einen solchen Raub ihres geschwisterlichen Rechtes habe gestatten dürfen.

nimmt. Er stellt sich zunächst, als merke er gar nicht, wen Sittah meine, wodurch der Dichter gerade Gelegenheit gewinnt, diese das Lob anführen zu lassen, das er selbst dem Nathan früher ertheilt habe.*) Nach dem Entwurf sollte Al Hafi dem Saladin gegenüber dieses Lob aussprechen; hier wird dieses auf das geschickteste von Sittah benutzt. Der Derwisch stellt sich, als ob er selbst nicht wisse, was er mit dem kleinsten und größten aller menschlichen Güter gemeint, und nachdem Sittah seine eigene Aeußerung ihm erklärt hat, will er nicht begreifen, wie er dies von einen Juden gesagt habe. Als nun Sittah Nathan beim Namen nennt, äußert sich Al Hafi kalt und fast verächtlich über den „Juden"; als ob er von dessen Heimkehr gar nichts wisse, denkt er, dieser werde sich wohl in guten Umständen befinden, was Lessing ihn absichtlich etwas gezwungen ausdrücken läßt. Dann theilt er die Bezeichnung desselben als weise und reich bloß dem Volke zu, und meint, wenn er, wie Sittah sage, wieder als so reich gelte, so werde er auch wohl wieder weise sein; die wirkliche Weisheit spricht er ihm nicht zu, sondern führt den Namen des Weisen auf sein Geld zurück. Als aber Sittah ihn nun mahnt, diesen um Geld anzugehn, erklärt er, Nathans Weisheit bestehe eben darin, daß er keinem Menschen borge. Auf ihre Verwunderung, daß Al Hafi sich früher ganz anders über ihn geäußert, gesteht er ihm gar viele vortreffliche Eigenschaften zu, doch auch in den Untugenden zeichne er sich vor allen Juden aus, und da es ihm bei diesen aus Liebe zu Nathan begangenen Verleumdungen übel zu Muthe wird, bricht er kurz mit der Bemerkung ab, auf den sei nicht zu rechnen. Um das dem Freunde

*) Mich denkt. Diese unpersönliche Ausdrucksweise fand Lessing bei Logau, und sie schien ihm sehr zweckdienlich. Gewöhnlich steht der Dativ mir. — Sein Gott, der Gott der Juden.

gethane Unrecht einigermaßen gut zu machen, hebt er in Widerspruch mit dem, was er eben geäußert, die uneigennützige Freigebigkeit hervor, womit dieser allen Dürftigen ohne Unterschied des Glaubens helfe, wobei er auch die Anhänger des Parsismus, zu denen er selbst gehört, hervorhebt.*) Als aber Sittah (sie wird durch eine Frage des Bruders unterbrochen, der ja auch nicht ganz stumm bleiben darf) ihm entgegenhält, ein solcher Mann werde doch auch wohl ihrem Bruder, der nur für andere sorge, Geld zu leihen bereit sein, nimmt Al Hafi eine gar wunderliche Wendung, um ihn gerade in diesem Punkte als höchst ungefällig darzustellen. Da er fühlt, wie wenig wahrscheinlich dies sei, und wie leicht man vermuthen könne, er spreche jetzt parteiisch gegen ihn, leugnet er nicht, was durchaus unwahr, daß er nicht gut mit ihm stehe **), doch hindere ihn dies nicht, seine großen Vorzüge anzuerkennen, wodurch er sich denn den Uebergang bildet zur wiederholten Versicherung, nur beim Borgen dürfe man nicht auf ihn rechnen, wie gut er auch zu allem übrigen sei. Um nicht weiter Rede stehn zu müssen, erklärt er sich zu andern Versuchen bereit, ja sogar einen geizigen Mohren will er angehn. Unter dem Mohren denkt er sich einen Aethiopen, der, wie manche seines Volkes, Geldgeschäfte in Jerusalem treibt. Unten im neunten Auftritt hören wir, er sei „bei allen schmutzigen Mohren" vergebens herumgelaufen, um Geld zu borgen. Sittah,

*) Schiller verkürzt hier wieder; statt „ganz so gern" bis „Ihm Eins" setzt er bloß „gibt er ganz so gern".

**) Auch hier bedient sich Al Hafi einer damals gangbaren sprichwörtlichen Redensart, über den Fuß mit einem gespannt sein, wofür man auch sagte über der Hand oder über der Achsel sein, jetzt nur einfach gespannt sein. Hier, wie sonst, erlaubt sich Lessing die im Volkston gebräuchliche Elision des Artikels. — Die sechs Verse „Zwar bin ich" bis „wahrlich nicht" fielen wieder unter Schillers Redaktionsschere.

die seiner Beschreibung Nathans die Unwahrheit anmerkt, möchte vergebens ihn noch halten. Die Ungeschicktheit des grundehrlichen Derwisches, sich mit falschen Ausreden zu helfen, damit ja sein Freund nicht belästigt werde, tritt bezeichnend hervor. Daß er gerade dadurch einen Plan gegen Nathan hervorrufe, ahnt er am wenigsten.

Dritter Auftritt. Sittah weiß nicht, was sie von Nathan denken soll. Aber die Verlegenheit ihres Bruders zwingt sie, auf jeden Fall, da sie von Al Hafis anderweitigen Versuchen nichts hoffen kann, dessen Reichthum heranzuziehen, und schon schwebt ihr ein Plan gegen diesen vor, dessen Darlegung aber der Dichter zu größerer Spannung dem folgenden Auftritt vorbehält. Nach dem Entwurf sollte den Anfang des Auftritts Sittahs Spott über Saladins Freigebigkeit bilden, die ihn in solche Verlegenheit setze. Nachträglich fiel es Lessing ein, Sittah hervorheben zu lassen, auf diese Weise werde er seinen Kindern nichts hinterlassen, worauf Saladin mit der Fabel vom Pfau erwidere: „Wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen.“ *) Weiter aber sollte sie dem Bruder ihr Geld und ihr Geschmeide anbieten, und auf dessen Bemerkung, dies würde

*) R. Köhler hat im Archiv für Literaturgeschichte (VII, 29) diese in des Florentiners Leo Battista Alberti „hundert Fabeln“ nachgewiesen. Da die ursprüngliche lateinische Fassung nicht zu finden war, bemühte sich Lessing lange vergebens um eine italienische Uebersetzung der moralischen Schriften Albertis von Cosimo Bertoldi (Venedig 1568), welche sie enthielt. Kurz vor dem Entwurfe hatte August Gottlieb Meißner in dem ersten Bande seiner Skizzen eine Uebersetzung von drei Fabeln Albertis gebraucht, an erster Stelle den sterbenden Pfau. Diese lautet: „Ein sterbender Pfau vermachte seinen schönen Schweif dankbar dem Hausherrn, der ihn ernährt hatte. Seine Kinder beschwerten sich darüber, als den Verlust eines vorzüglichsten Stücks ihrer Erbschaft. ‚O!‘ *rief der Vater ihnen zu*, ‚ihr seid nicht meine Söhne, wenn ihr nicht ungeerbt *ähnliche Schweife tragt*.‘“

er genommen haben, wenn sie verspielt hätte, geschickt erwidern, sie habe ja noch nie gegen ihn verspielt, da er, wenn sie verloren, ihr das Doppelte des Satzes geschenkt, was jetzt zum vorigen Auftritt benutzt ist. Sodann sollte Saladin fragen: „Aber wer ist dieser Nathan? Kennst denn du ihn?“ Auf Sittahs Bemerkung: „Er soll durch seine Weisheit die Gräber des David und Salomon gefunden und unsägliche Reichthümer darin entdeckt haben“, erwiderte Saladin launig, das sei gewiß falsch; habe er Reichthum in den Gräbern entdeckt, so seien es gewiß nicht die Gräber dieser Könige gewesen. „Aber sie [Sittah] verzweifelt, daß er ihm helfen werde; denn er sei ein Jude, der nicht alles an einen Nagel hänge. Indeß, wenn er nicht im Guten leihen wolle, so müsse man ihn mit List dazu zu zwingen suchen. Ein Jude sei zugleich ein sehr furchtsames Geschöpf. Saladin gesteht ihr seine äußersten Geldbedürfnisse.“ Die weiter folgende Stelle des Entwurfs über die Lage der Dinge haben wir S. 106** mitgetheilt. Der Auftritt sollte mit Sittahs Aeußerung schließen, „sie wolle auf eine List denken, den Nathan zu vermögen“. Auch hier ist die Bearbeitung viel bezeichnender und wirksamer als der Entwurf.

Sittah beginnt mit dem Zweifel, was sie von Al Hafis Betragen denken solle. Saladins Bemerkung, er höre heute zum erstenmal von diesem Juden, leitet Sittahs weitere Aeußerung über Nathan glücklich ein. Zuerst gedenkt sie der Sage, daß er seinen Reichthum aus Davids und Salomons Gräbern habe, deren Siegel er durch ein Zauberwort zu lösen wisse. Boxberger hat bei Zacher (VI, 396 f.) die Quelle Lessings in Baumgartens Welthistorie nachgewiesen, der sich auf den Bericht des Flavius Josephus bezieht (Alterthümer VII, 16), wonach Salomo große Schätze in Davids Grab habe legen lassen. Nach drei-

zehnhundert Jahren habe ein Hohepriester das Grab auf der einen Seite eröffnet und dreitausend Talente gefunden, lange Zeit später König Herodes auf der andern Seite nachgegraben und viel Geld herausgenommen. Lessing fügte Salomons Grab hinzu. Saladin weiß, daß Könige einen bessern Gebrauch des Reichthums kennen, als daß sie ihn mit sich ins Grab nähmen, was nur Narren thun können. Auch die Bösewichter vergrüben ihre Schätze aus Geiz, setzt Sittah hinzu, um sodann auf die wahre Quelle von Nathans Reichthum zu kommen*), wobei Saladins Zwischenrede, der diese Quelle richtig ahnt, die Darstellung glücklich belebt. Treffend beschreibt Sittah seinen weitverbreiteten Handel zu Land und zur See.**) Die Erwähnung, daß sie dies früher von Al Hafi selbst gehört, bringt sie auf die andern, gleichfalls mit Entzücken von diesem gepriesenen Vorzüge Nathans.***) Sittah durchschaut richtiger als Saladin Al Hafis Betragen; doch da sie den Grund desselben nicht ahnt, meint sie, Nathan könnte am Ende doch in Geldsachen ein ganzer Jude sein.†) Jedenfalls sei er ein reicher Mann, der dem Bedürfnisse Saladins abhelfen könne; darum müsse man sich an ihn halten.††) Aber Saladin will hier ebenso wenig

---

*) Mammon nach biblischem Sprachgebrauche. Eigentlich heißt es Geld. Aeltere Bibelerklärer hielten Mammona oder Mammon für einen syrischen Gott.

**) Unter dem Saumthier (dem mit einer Last beladenen Thiere) ist hier das Kamel verstanden. Man sagt auch Säumer, Saumesel, Saumochs.

***) Eingestimmt (einstimmig) mit jeder Schönheit, für jede Schönheit empfänglich.

†) Seinem Volk entfliehen, den Charakter seines Volkes verleugnen. Aehnlich sagt Horaz sich selbst entfliehen im Sinne von seinen Sorgen sich frei machen (carm. II, 16, 20), nach dem Vorgange des Lucrez.

††) Schiller strich hier die ganze Unterredung über Nathan. Auf Betriegen? (V. 5) ließ er mit Verletzung des Versmaßes unmittelbar Sei dem (V. 41) folgen.

als bei Boccaccio Gewalt brauchen, doch auch Sittah denkt nicht an gewaltsamen Raub; es gelte nur die Schwachen, die sich der Gewalt nicht widersetzen können, recht mit dem Bewußtsein ihrer Schwäche zu erfüllen, wobei sie auch an die im Entwurf erwähnte Furchtsamkeit der Juden denkt. Da der Zuschauer in Bezug auf Sittahs Plan in Spannung erhalten werden soll, so erfindet der Dichter eine Veranlassung derselben, den Bruder mit sich zu nehmen, im Anschluß an mohammedanische Sitten. Sittah hat in ihrem Gemache *) viele Sklavinnen zu ihrem Dienst und ihrer Erheiterung, und da sie eben gestern eine Sängerin gekauft hat, hofft sie den Bruder durch deren Gesang zu zerstreuen.

Vierter Auftritt. Jetzt, wo Sittahs Anschlag auf Nathan eingeleitet ist, werden wir zu Recha zurückgeführt, deren Unruhe Nathan zu beschwichtigen sucht, aber auch auf ein anderes unter ihrer Unruhe verborgenes Gefühl deutet. Daja meldet, der Tempelherr, der noch immer so barsch wie früher sei, werde bald vorbeikommen, weshalb Nathan Recha und ihre Gesellschafterin dringend bittet, sich zurückzuziehen, damit dieser sie nicht sehn möge. Im Entwurf ist bloß der etwas abweichende Inhalt des vor dem Hause Nathans spielenden Auftritts angegeben. „Unter der Thüre des Hauses erscheinen Nathan und Rahel. Rahel hat den Tempelherrn wieder aus ihrem Fenster erblickt, und beschwört ihren Vater, ihm nachzueilen. Sie sehen Curden [den Tempelherrn] gegen sich zukommen und Rahel geht wieder in das Haus.“ Daja tritt hier gar nicht hervor, Nathans schöne Hindeutung auf Rechas Liebe und die Aeußerung seines

*) Harem, nicht Haram, wie in den beiden ersten Drucken steht, wörtlich *abgesondert*, bezeichnet eigentlich das abgesonderte Gemach, in welchem der Reiche seine Frauen hält; hier, wie V, 6, steht es von Sittahs Wohnung.

Vertrauens zu dieser so lieblich sich offenbarenden, auf ihrer Unschuld sicher gegründeten Seele fehlen ganz.

Rechas Besorgniß, der Vater werde den Tempelherrn kaum noch unter den Palmen treffen, läßt sich weder durch Nathans Versicherung, er werde ihn dann anderwärts finden, noch durch die Bemerkung beruhigen, daß Daja eben komme; sie fürchtet, diese werde des Tempelherrn Spur verloren haben. Auf Nathans ruhige Erwiderung, das Gegentheil sei ebenso möglich, sieht sie in ihrem langsamen Kommen eine Bestätigung ihrer Furcht, wogegen dieser in seiner entgegengesetzten Deutung durch die Beobachtung bestärkt wird, daß Daja sich beeilt, als sie Nathan und Recha sieht. Von Nathan nochmals zur Ruhe verwiesen, entschuldigt sie die Unruhe mit dem Verlangen, ihren Retter kennen zu lernen, wobei sie ihre innige Liebe zu Nathan bezeichnend ausspricht. Dieser freut sich Rechas kindlich reiner Seele, die er nicht anders wünschen könne; doch unterdrückt er auch die Vermuthung nicht, noch ein anderes Gefühl gegen den Tempelherrn rege sich in ihrer Brust. Dies macht ihn keineswegs besorgt, nur wünscht er, daß sie ihr Gefühl, wenn es ihr selbst deutlicher werde, ihm nicht vorenthalten möge: Recha aber kann so wenig ihm etwas verheimlichen, daß schon der Gedanke an die Möglichkeit, ihr Herz ihm verbergen zu wollen, sie fieberhaft bewegt. Nathan bedarf keiner derartigen Versicherung; mit dem einfachen Aussprechen seines Wunsches ist dieser Punkt für ihn völlig erledigt.*)

Da kommt Daja**) mit der Meldung, der Tempelherr

*) Man bemerke die ungewohnte Wortstellung, da **ein für allemal** zwischen **Das** und **ist abgethan** sich einschiebt.

) Statt der ersten fünfundzwanzig Verse bis **abgethan hat Schiller nur *die Worte Rechas: „Sie bleibt doch lange!"* und Nathans Erwiderung: *„Ruhig nur, mein Kind! Du zitterst?"* wodurch die Stelle ungemein verliert.

wandle noch unter den Palmen und werde bald um die Mauer kommen. Als sie ihn dort wirklich hervortreten sehen *), äußert Daja ihre Ueberzeugung, er werde wohl noch mehrmals um das Kloster gehn, dann aber an der Straße vor ihrer Wohnung vorbeikommen. Recha findet unterdessen Zeit, sich bei Daja zu erkundigen, ob sie ihn gesprochen und wie sie ihn gefunden. Nathan aber wünscht, sie möchten doch etwas von der Straße sich entfernen oder lieber ganz in das Haus zurückgehn, damit der Tempelherr sie nicht bemerke. Wie sehr auch Recha den Wünschen ihres Vaters zu folgen bereit ist, kann sie doch den Blick nicht von jenem wenden, ja sie zürnt der Hecke, die ihr seinen Anblick raubt. Aber Daja verstärkt Nathans Mahnung durch die Drohung, sobald er sie sehe, werde er umkehren. Diese kann es noch immer nicht verschmerzen, daß die Hecke ihn verdeckt hat. Erst auf Nathans wiederholtes Geheiß und Dajas Versprechen, ihr von einem Fenster aus den Anblick des Tempelherrn zu verschaffen, läßt die sehnsüchtig aufgeregte Recha sich zum Betreten des Hauses bewegen. Sehr glücklich ist hier der Gang des Tempelherrn veranschaulicht, den wir von der Bühne aus nicht bemerken.

Fünfter Auftritt. Nathans reines, menschlich schönes Wesen gewinnt den anfangs barschen Tempelherrn, so daß dieser ihn und seine Tochter, nach welcher er jetzt das lebhafteste Verlangen fühlt, bald zu besuchen verspricht, als sie durch Dajas rasches Eintreten unterbrochen werden. Im Entwurf **) ist nur

---

*) Wenn Recha meint, er sei unentschlossen, wohin er gehn soll, ob vorwärts oder wieder zurück, ob rechts oder links, so schließt sie das wohl aus seinen nachdenklichen Geberden.

**) *Der Inhalt wird hier also angegeben:* „Nathan dankt ihm [Curd] und *bietet ihm seine Dienste* an, welches Anerbieten erst sehr frostig angenommen

der erste Theil des Auftritts, der zugleich den jetzigen siebenten umfaßt, bis zu der Stelle ausgeführt, wo Nathan sagt: „Daß doch in diesem Brandmale (des Mantels) dein Herz besser zu erkennen ist als in allen deinen Reden!"

Nathans im Entwurf fehlendes Selbstgespräch führt uns in wenigen Zügen das Bild der geistigen uud körperlichen Erscheinung des Tempelherrn vor die Seele, läßt ihn aber zugleich einer ganz ähnlichen Gestalt sich dunkel erinnern, wodurch die spätere Entdeckung glücklich eingeleitet wird. Der sonst so ruhige Nathan fühlt jetzt eine gewisse Scheu, weil er mit keinem gewöhnlichen Menschen zu thun hat; dieser Sonderling mit seiner „rauhen Tugend" (vgl. Emilia III, 4)*) macht ihn verlegen, so daß er kaum weiß, wie er ihm begegnen soll; doch faßt er sich bald.**) Als er ihn näher herankommen sieht, fühlt er sich von seiner Gestalt ergriffen, die ganz seinem Charakter entspricht. Seine Erscheinung hat etwas Männliches, sein Blick bei aller Güte etwas Trotziges, sein Gang ist straff; wie wenig anziehend er aber auch sich zeigt, Nathan ist überzeugt, daß das Herz, das er aus seinem Auge hervorleuchten sieht, gut sei, und so kann er mit bestem Vertrauen ihm entgegentreten. Nachdem ihn beim Nähertreten noch eine wunderbare dunkle Erinnerung an eine

---

wird, bis Curd sieht, welch ein Mann Nathan ist. Er verspricht zu ihm zu kommen. Curds Gestalt und einiges, was er von ihm beiläufig gehört, machen ihn aufmerksam. Curd ab."

*) I, 1 nennt er ihn „wild, launig" und spricht von seiner „ungesitteten Ritterschaft". Vgl. S. 105.

**) Stutzen ist der stärkere Grad des Scheuens. — Soll machen *können*. Die freilich durch den Vers gebotene Stellung des zwischentretenden *soll hebt das Wort* verlegen noch stärker hervor. Soll bezieht sich auf die *ihm auffallende Eigenheit* der menschlichen Natur.

ganz ähnliche Gestalt ergriffen hat, die sich im siebenten Auftritt näher ausspricht, redet er ihn an.

Der Tempelherr, der seine Anrede barsch, verächtlich und ungeduldig aufnimmt, bittet ihn sich kurz zu fassen.*) Als aber Nathan zu erkennen gibt, daß er ihn zu ewiger Dankbarkeit sich verpflichtet habe, erräth er, wer er sei. Auf die nähere Erklärung, daß er der Vater des geretteten Mädchens, weist er den Dank zurück, mit welchem man ihn dieser Kleinigkeit wegen schon zu viel geplagt habe.**) Und Nathan sei ihm in keinem Falle zu Dank verpflichtet, da er ihm zu Liebe das Mädchen nicht gerettet, ja auch das Mädchen selbst nicht; denn nur Ritterpflicht und dazu Lebensüberdruß hätten ihn zur That bestimmt, wenn es auch nur einer Jüdin Leben gegolten.***) Nathan mit seinem reinen Menschengefühl muß die Aeußerung, bei aller Größe, die sich in der unbedenklichen Ausübung einer schweren Pflicht und der Ablehnung jedes Dankes dafür zeigt, doch abscheulich finden;

---

*) Im Entwurf, wo Nathan den Tempelherrn in der zweiten Person anredet, unterbricht dieser die Anrede: „Verzeih, edler Franke", mit der verächtlichen Frage: „Was, Jude?" Nathan gibt hier klug dem Stolze des Tempelherrn nach, indem er gesteht, es sei eine Kühnheit, daß ein Jude ihn anrede.

**) Die Erwiderung des Tempelherrn „Kann ichs — kurz!" fehlt im Entwurf, die folgende lautet ganz umgekehrt: „Ich wüßte doch nicht." Curd unterbricht Nathan schon nach der Mittheilung: „Ich bin Nathan, der Vater des Mädchens", und zwar beginnt er gleich: „Ich wußte nicht, daß es deine Tochter war. Du bist mir keinen Dank schuldig." — Statt Verzieht, das nicht ohne Anstoß ist, würde es besser in Uebereinstimmung mit dem Entwurf Verzeiht heißen.

***) Das sprichwörtliche in die Schanze schlagen fand Lessing bei Logau. Er selbst bemerkt, der Ausdruck habe mit den Schanzen der Kriegsbaukunst nichts zu thun. Unter Schanze ist hier das Spiel (chance), wie in so manchen Redensarten, gemeint. Daß er gewußt habe, einer Jüdin Leben sei in Gefahr, sagt er keineswegs.

der erste Theil des Auftritts, der zugleich den jetzigen siebenten umfaßt, bis zu der Stelle ausgeführt, wo Nathan sagt: „Daß doch in diesem Brandmale (des Mantels) dein Herz besser zu erkennen ist als in allen deinen Reden!“

Nathans im Entwurf fehlendes Selbstgespräch führt uns in wenigen Zügen das Bild der geistigen und körperlichen Erscheinung des Tempelherrn vor die Seele, läßt ihn aber zugleich einer ganz ähnlichen Gestalt sich dunkel erinnern, wodurch die spätere Entdeckung glücklich eingeleitet wird. Der sonst so ruhige Nathan fühlt jetzt eine gewisse Scheu, weil er mit keinem gewöhnlichen Menschen zu thun hat; dieser Sonderling mit seiner „rauhen Tugend“ (vgl. Emilia III, 4)*) macht ihn verlegen, so daß er kaum weiß, wie er ihm begegnen soll; doch faßt er sich bald.**) Als er ihn näher herankommen sieht, fühlt er sich von seiner Gestalt ergriffen, die ganz seinem Charakter entspricht. Seine Erscheinung hat etwas Männliches, sein Blick bei aller Güte etwas Trotziges, sein Gang ist straff; wie wenig anziehend er aber auch sich zeigt, Nathan ist überzeugt, daß das Herz, das er aus seinem Auge hervorleuchten sieht, gut sei, und so kann er mit bestem Vertrauen ihm entgegentreten. Nachdem ihn bei[illegible] Nähertreten noch eine wunderbare dunkle Erinnerung an [illegible]

---

wird, bis Curd sieht, welch ein Mann Nathan ist. Er versprich[illegible] kommen. Curds Gestalt und einiges, was er von ihm beiläufig [illegible] ihn aufmerksam. Curd ab.“

*) I, 1 nennt er ihn „wild, launig“ und spricht vo[illegible] Ritterschaft“. Vgl. S. 105.

**) Stutzen ist der stärkere Grad des Scheue[illegible] können. Die freilich durch den Vers gebot[illegible] soll hebt das Wort verlegen noch stä[illegible] ihm auffallende Eigenheit der menschlic[illegible]

abgelehnt, nur für seinen Mantel eine solche in Aussicht genommen hatte, wird durch Nathans Bitte und den stillen Vorwurf so verwirrt, daß er sein Unrecht gegen ihn und seine Tochter nicht undeutlich eingesteht. An die Stelle der verächtlichen Anrede Jude tritt die freundlichere Nennung seines Namens. Er muß Nathan gestehn, daß er gut zu sprechen wisse, aber auch spitz, ja daß ihn seine Worte verlegen machen; er ist auf dem besten Wege zu bekennen, daß er Rechas Bitte nicht so rauh hätte abweisen sollen. Aber Nathan läßt ihn nicht zu Ende sprechen: er möge sich hierbei nur nicht verstellen, nicht auf Ausflüchte sinnen; er verrathe auch hier sein gutes Herz; so unhöflich sei er nur gewesen, um redlich zu handeln; mit Absicht habe er die günstige Gelegenheit *), sich das Herz des Mädchens zu gewinnen und sie gar zu bethören, nicht ergreifen wollen, wofür er als Vater ihm dankbar sein müsse. Schon I, 4 hatte Nathan gegen Daja geäußert, der Biedermann habe nur in der Abwesenheit des Vaters nicht das Haus betreten wollen. Nathan legt dem Tempelherrn einen Grund unter, der diesen leider nicht bestimmt hat; das Judenmädchen war ihm verächtlich, und doch hatte er eine Neigung zu ihm gefaßt, gegen die sein Judenhaß ankämpfte. Beschämt gesteht er ein, daß Tempelherren wirklich so denken sollten, er aber habe dies nicht gethan.

Nathans schönes, reines Menschengefühl, zu dessen Aeußerung ihn der Tempelherr veranlaßt hat, gewinnt diesen so ganz, daß er nun auch seine freien Gesinnungen verräth. Diese Denkungsart

---

*) Der Zustand des ganz von Gefühl zerfließenden Mädchens, die Dienstfertigkeit der Gesellschafterin und die Abwesenheit des Vaters hätten einen Verführer reizen müssen. Der Tempelherr aber, meint Nathan, wolle nicht ihren *Namen durch seinen Besuch* ins Gerede bringen, noch weniger ihr Herz aufregen *oder gar einen leichten Sieg* über sie gewinnen.

sei nicht Eigenthum des Tempelherrn *), bemerkt Nathan darauf, nicht bloße Ordensvorschrift, sie gehöre allen guten Menschen und allen Ländern an. **) Den vom Tempelherrn noch mit einem gewissen Stolze hervorgehobenen Unterschied der einzelnen Völker will Nathan nur als unwesentlich gelten lassen; wohl seien Hautfarbe, Kleidung und Gestalt verschieden, aber gute, redliche Herzen fänden sich überall. Auch daß es in demselben Volke bedeutende Unterschiede gebe, kann er nicht zugestehn; freilich finde sich in der Welt hie und da einmal ein großer Mann, aber diese seien eben sehr selten, was er in trefflicher Ausführung des schon oben vorschwebenden Bildes vom Baume darstellt, wogegen solches Mittelgut, wie sie beide (absichtlich kehrt er hier auf den Tempelherrn und sich zurück) sehr häufig sei; solche sollten sich nur gegenseitig anerkennen, nicht aneinander mäkeln, nicht sich über einander stolz erheben. Nathan deutet hier auf die Unterschiede der Religion hin, doch wohl erst bei dem bildlichen Ausdruck von dem kleinen Gipfelchen, das sich bläht, es habe nicht aus der Erde sich erhoben, sondern sei ganz anderer Art als seine Nachbarn. Bei der noch an das Bild vom Baume anknüpfenden Unverträglichkeit des Knorren und Knubben ist wohl die allgemeine Verschiedenheit gemeint. ***) Der Tempel=

*) Nathan betont das sollten des Tempelherrn, wofür er wenigstens sollen erwartet hatte. Der Tempelherr denkt bei sollten bloß daran, daß er nicht so gehandelt, Nathan verallgemeinert es aber, wozu der Tempelherr freilich Veranlassung gegeben, ohne aber selbst an eine solche Verallgemeinerung zu denken.

**) Tragen, ein auch den Griechen (schon Homer) und Römern gebräuchlicher, von dem Hervorbringen von Pflanzen und Bäumen hergenommener bildlicher Ausdruck.

***) Knorr, gewöhnlich Knorren, und Knubbe, eigentlich niederdeutsche Form, sind Bezeichnungen von Auswüchsen an Bäumen, von denen wohl das zweite einen stärkern und selbständiger sich ausbildenden bezeichnet. Man spricht

herr, von der Wahrheit dieser Aeußerung getroffen, darf freilich Nathan vorwerfen, daß gerade die Juden es gewesen, die sich als das auserwählte Volk Gottes bezeichnet; von ihnen habe sich dieser ausschließende Stolz, daß sie allein den wahren Gott hätten, auf die Christen und die Muselmanen vererbt.*) So wird auch die stolze Beschränktheit des Judenthums gebührend getroffen. Unwillkürlich verräth der Tempelherr, wie wenig er von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt sei, worüber Nathan erstaunt, aber sein Staunen veranlaßt ihn nur, auf den Wahnsinn hinzuweisen, zu welchem dieser Stolz eben jetzt die Menschen getrieben, wo man gegenseitig sich vermesse, den Glauben, den man für den bessern halte, den Andersgläubigen mit Waffengewalt aufzudringen**), was offenbar zeige, daß ein solcher Stolz vom Bösen sei. Der Tempelherr ahnt nicht, wie er hiermit Nathan ganz aus der Seele gesprochen; er glaubt,

---

von den Knorren und Knubben eines Baumes. Hildebrand nimmt beide für sachlich gleich, und beruft sich darauf, daß das Sprichwort es liebe, denselben Gegenstand mit verschiedenen Wörtern zu bezeichnen. Das ist aber nur da der Fall, wo eben darin ein besonderer Witz steckt. Hier liegt die Vorstellung zu Grunde, daß der Knorren eines Baumes den Knubben schilt, wie in ähnlichem Sprichworte der Topf den Kessel. Vgl. S. 82*.

*) Anderswo bemerkt Lessing, die Juden seien das erste und einzige Volk gewesen, das sich ein Geschäft daraus gemacht, seine Religion mitzutheilen und zu verbreiten, und dieses Eifers wegen habe sie schon Christus bestraft, Horaz verlacht. Die christlichen Völker hätten diesen Eifer bloß von dem Judenthum überkommen, insofern sie auf den Stamm desselben gepfropft gewesen.

**) Hier, in Palästina, diesem Zeugnisse blutigen, noch immer nicht enden wollenden Krieges. In der Dramaturgie bezeichnete Lessing die Kreuzzüge als „die unmenschlichsten Verfolgungen, deren sich der christliche Aberglaube jemals schuldig gemacht", als „unselige Raserei, welche das rechtgläubige Europa entvölkerte, um das ungläubige Asien zu verwüsten". Auch Herder nannte die Kreuzzüge eine „Raserei", ein „Fieber" (Ideen XX, 3).

dieser bestehe starr auf seinem Judenthum („doch sei blind, wer will"), und so will er sich entfernen, da er nach dieser Erklärung, die Nathan vergessen möge, auf immer von ihm geschieden zu sein glaubt.

Dieser aber, hocherfreut über ein solches Bekenntniß, sieht sich gedrungen, eben wegen dieser Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen, um seine Freundschaft zu bitten. Die Juden möge er so viel verachten, als er wolle, er könne nicht für sein Volk. Jedes Volk sei nur eine Unterabtheilung der Menschheit; ihm genüge es ein Mensch zu heißen; er entsage jener Unterscheidung, und werde sich freuen, wenn der Tempelherr, woran er kaum mehr zweifeln könne, derselben Gesinnung sei. Dieser, nicht weniger verwundert als Nathan, bietet ihm als Genossen die Hand, beschämt, daß er ihn so sehr verkannt. Nathan deutet dies gerade zu seinen Gunsten, worauf der Tempelherr den hohen Werth seiner eben gemachten Entdeckung bezeichnet und wieder auf ihre von Nathan gewünschte Freundschaft zurückkommt.

Sie seien schon Freunde, bemerkt er mit Recht, ja er gedenkt der Freude, die Recha darüber empfinden werde, daß er ihn zum Freunde gewonnen, und in der Wonne seines Herzens kann er den Wunsch einer nähern Verbindung ihrer Häuser nicht unterdrücken. Jetzt, wo er in Rechas Vater, dem früher verachteten Juden, einen so reinen, hohen Menschen gefunden, ist in seinem Herzen die unter dem Judenhasse schlummernde Neigung zu Recha erwacht, und so drängt es ihn, diese kennen zu lernen. Aber durch einen Aufschub sollen seine Neigung und Erwartung noch höher gespannt werden, was durch Nathans Berufung zu Saladin geschieht. Diese rundet den zweiten Aufzug ab und leitet zugleich den dritten, in welchem Recha mit dem Tempelherrn, Saladin mit Nathan zusammenkommen soll, den eigent-

lichen Mittelpunkt des Dramas, passend ein. Dadurch, daß Daja schon hier Saladins Botschaft meldet, gewinnt der Dichter einen bedeutenden Vortheil: Nathans Gespräch mit dem Tempelherrn dehnt sich nicht zu lang aus, sondern zerfällt in zwei Theile, wie Lessing auch sonst häufig solcher kleinen Zwischenszenen zu gleichem Zwecke sich bedient. Das ängstliche Herbeistürzen der über den Befehl des Sultans betroffenen Daja wird trefflich benutzt, um des Tempelherrn innigen Antheil an Recha anzudeuten, der gleich um diese fürchtet, wobei die Bezeichnung „unsre Recha" seine Neigung unwillkürlich verräth.

Sechster Auftritt. Daja verkündet voller Bestürzung die Sendung des Sultans, der Nathan baldmöglichst zu sprechen wünscht. Gemäß dem Entwurfe sollte Dina nach der Entfernung des Tempelherrn Nathan über den Erfolg seiner Unterredung befragen, zu ihnen aber Saladins Bote treten, der ihn unverzüglich vorfordere. Ausgeführt ist im Entwurf nur der Anfang dieses Auftritts. Auf Nathans Frage: „Hast Du gesehen, Dina?" sollte diese erwidern: „Ist der Bär gezähmt? (Vgl. S. 105 f.*) Wer kann euch widerstehen? Einem Manne, der wohl thun kann und wohl thun will." Nathan antwortet: „Er wird zu uns kommen. Sie wird ihn sehn und gesund werden — wenn sie nicht kränker wird; denn wahrlich es ist ein herrlicher junger Mann. So hatte ich in meiner Jugend einen Freund unter den Christen. Um ihn liebe ich die Christen, so bittere Klage ich auch über sie zu führen hätte." Die letztere zu Nathans Charakter weniger passende Bemerkung ist mit Recht später unbenutzt geblieben. Der Entwurf schließt hier den zweiten Aufzug.

Der Tempelherr ist so besorgt, daß er Nathans Frage an *Daja: „Was ist?"* wiederholt. Ihre Angst, was der Sultan

denn von ihrem Herrn wolle, ist treffend dargestellt. Nathans Deutung kann sie nicht gelten lassen; dieser heißt sie ganz ruhig den Boten bescheiden. Da Daja merkt, der Tempelherr sei von Nathan gewonnen, hält sie es für gerathen, sich bei diesem wegen der Störung der Unterhaltung zu entschuldigen, worauf Nathan, welcher der Entwicklung der Sache ohne Aufregung entgegensieht, sie von neuem gehn heißt.

Siebenter Auftritt. Der Tempelherr, der die Entscheidung seines Schicksals erwartet, verräth unwillkürlich, daß er einen fremden Namen führe, doch scheut er noch sich Nathan ganz zu enthüllen. Diesem aber geht zuletzt die bisher nur dunkel vorschwebende wunderbare Aehnlichkeit mit seinem Freunde Wolf klar auf. So deutet der Auftritt auf ein Geheimniß hin, das sich erst enthüllen soll, und zugleich leitet er den Besuch des Tempelherrn ein.

Nathan gesteht auf Befragen, daß er Saladin von Person nicht kenne, da er kein Verlangen, ihn zu sehn, empfunden, vielmehr gern seinem guten Rufe geglaubt habe; jetzt aber, wo er sich durch die Schonung*) des Tempelherrn ein so großes Verdienst um ihn selbst erworben**), sei sein Verhältniß zu ihm ein ganz anderes geworden, er bereit, alles, was dieser wünsche, für ihn zu thun***), und er werde ihm nicht verhehlen, daß er

---

*) Lessing bedient sich des seltenen Sparung, wie er III, 7, 194 sagt das Leben sparen.

**) Das Leben, das ich lebe, nach antiker Redeweise, wie man sagt eine Schlacht schlagen. — Er schenkte ihm ein doppelt, dreifaches Leben, belebte ihn aufs neue; eigentlich ist doppelt, dreifach eine gangbare Verstärkung (vgl. zu Goethes Hermann und Dorothea S. 62*) aber hier deutet es darauf, daß er auch für ihn und die unzertrennlich mit ihm verbundene Recha sich am Leben zu erhalten wünsche.

***) Das Seil wirft derjenige um, der ein Thier fangen will; hier war die

es gerade des Tempelherrn wegen thue. Dieser bemerkt, Saladin, der bisher seinem Danke ausgewichen, müsse ihn jedenfalls noch einmal vor sich lassen, um über sein Schicksal zu entscheiden. Dies wäre an sich nicht auffallend, wohl aber, daß Saladin an dem Tempelherrn, der ihn an seinen Bruder Assad so rührend erinnert hatte, keinen weitern Antheil genommen. Für Nathan ist die Erklärung des Tempelherrn eine Veranlassung, seine Entfernung zu beschleunigen; darf er ja hoffen, bei seiner heutigen Zusammenkunft das Gespräch auf ihn zu bringen. Nachdem er nochmals seine Eile entschuldigt, ladet er den Tempelherrn dringend zum Besuche ein, den dieser noch auf heute zusagt. Aber die ganz natürliche Frage nach seinem Namen macht ihn stutzig: schon ist er im Begriffe, seinen wahren Namen zu nennen, da beschleicht ihn, trotz seines Vertrauens zu Nathan, die Furcht erkannt zu werden, und so faßt er sich denn noch bei dem war, und nennt seinen angenommenen Namen, wobei er seinen Vornamen wiederholt, mit dem Nathan ihn als Freund anreden solle. Das Schwanken zwischen Vertrauen und Mißtrauen ist glücklich gezeichnet. Nathan aber wird durch den Namen Curd von Stauffen wunderbar berührt, da er selbst einen Tempelherrn dieses Namens kennen gelernt hatte; doch hält er hiermit gegen Curd noch zurück, er bemerkt bloß, von dem Geschlecht der Stauffen müßten schon mehrere nach Palästina gekommen sein. Der Tempelherr, durch diese Frage über sein Geschlecht etwas bestürzt, fällt Nathan hastig in die Rede.*) In der Verwirrung

---

Fesselung keineswegs beabsichtigt. Kaum und kaum, eine Verstärkung des einfachen kaum, wie Goethe sagt früh und früh, gleich und gleich, auch *(ohne und)* eilig, eilig.

*) *Das scharfe* faulen deutet auf den Schmerz des Verlustes. In ganz *anderer Weise mit Bezug auf* S[illegible]ler [illegible]he: „Und wo die Freunde faulen,

bezeichnet er seinen angeblichen Vater zunächst unwillkürlich als seinen Vater. Aber durch eine natürliche Verbindung hat die Erinnerung an Curd von Stauffen dem Nathan auch dessen Freund Wolff von Filneck vor die Seele geführt, wodurch ihm nun auf einmal die früher nur dunkel vorschwebende Aehnlichkeit des Tempelherrn sich aufhellt. Starr auf ihn hinschauend, entdeckt er immer mehr Aehnlichkeiten mit Wolf. Der Frage Curds, warum er ihn so scharf ansehe, sucht er geschickt zu entgehn, dieser aber wird dadurch in solche Verwirrung gesetzt, daß er mit der so wunderlich eintretenden als seltsam ausgesprochenen Bemerkung sich entfernt, er fürchte von dem scharfsinnigen Nathan erkannt zu werden, und wolle lieber die nähere Bekanntschaft seiner Person der Zeit überlassen. Er fürchtet, die erste Entdeckung, er sei Curd von Filneck, könne weiter führen, so daß sich die Herkunft seines Vaters von einem Muselmanne ergebe, wodurch er selbst bei Nathan zu verlieren glaubt. So ist die vorzeitige Entdeckung geschickt vermieden.

Des Tempelherrn Aeußerung, der Forscher habe nicht selten mehr gefunden, als er zu finden gewünscht, hat Nathan tief ergriffen; die Ahnung, daß seine Entdeckung höchst folgenreich für ihn werden, die Verbindung Rechas mit dem Tempelherrn vereiteln möchte, hat Gewalt über seine Seele gewonnen: es ist eben ein dunkles Gefühl, wie es uns zu beschleichen pflegt, wenn wir vor einer bedeutenden Entwicklung stehen. Die im ganzen Wesen und in den einzelsten Zügen des Tempelherrn sich verrathende Aehnlichkeit mit Wolf von Filneck ist treffend ausgeführt, wobei der letzte Zug, das Streichen der Augenbraunen, wohl gerade auf die Zeit unmittelbar vor dem Abgange des in

Das ist ganz einerlei." Vgl. dagegen die schöne Stelle von den bei Troja Gefallenen in Goethes Iphigenie II, 2, 64 ff.

höchste Verlegenheit versetzten Tempelherrn sich bezieht. Jetzt erst spricht er seine Verwunderung aus, wie das Wort Stauffen ihn gleich an Wolf und des Tempelherrn Aehnlichkeit mit diesem gemahnt; jetzt erst fällt ihm ein, daß Wolf ein Filneck gewesen. Wie beide sich in dem Tempelherrn berühren, der dem Wolf von Filneck so merkwürdig gleiche, aber sich Curd von Stauffen nenne, fällt ihm auf; er muß hinter das hier ruhende Geheimniß kommen, und er zweifelt nicht, daß ihm dies bald gelingen werde. Doch vorab muß er zu Saladin, nachdem er noch der von Recha gesandten Daja die ersehnte Auskunft gegeben. Freilich könnte es auffallen, daß diese gerade kommt, als er sein Selbstgespräch geendet, aber ein solcher Zufall gehört zu den Rechten des dramatischen Dichters.

Achter Auftritt. Daja erfährt, daß sie des Tempelherrn Besuch noch heut erwarten dürfen. Nathan aber befiehlt ihr, dem Tempelherrn nicht zu viel von Recha mitzutheilen, noch diesen über sein eigenes Leben zu befragen; muß er ja die Folgen einer vorzeitigen Entdeckung fürchten.

Nathan erspart der von Recha abgesandten Daja durch seinen launigen Empfang die Mittheilung ihres Wunsches *); daß der Erfolg ein günstiger sei, haben sie schon aus dem von ihnen beobachteten vertraulichen Ton entnommen. Der über den so bald zugesagten Besuch hocherfreuten Daja aber schärft Nathan ein, sich ja vorsichtig zu betragen, indem er darauf hindeutet, daß die von ihm selbst gewünschte Verbindung des Tempelherrn mit Recha auch ihr Gewissen beruhigen werde, dessen Stimme sich gleich am Anfange des Stückes Nathan gegenüber erhoben hatte.

---

*) Drückts. Das unbestimmte es deutet auf das Verlangen hin. — *Mir will, gewöhnliche Redeweise* für von mir will; der Dativ drückt die *nächste Beziehung der Handlung* aus.

Näher erklärt er seine Bitte, doch auf ihrer Hut zu sein, damit sie nicht seinen ihr selbst so vortheilhaften Plan vereitle, durch die Hindeutung, sie solle sich nicht durch Geschwätzigkeit und Neugierde hinreißen lassen, was diese als ganz unnöthige Furcht bezeichnet. Während beide sich entfernen wollen, werden sie durch Al Hafis hastige Ankunft unterbrochen.*)

Neunter Auftritt. Der Derwisch, der vergebens bei den Mohren für Saladin Geld aufzutreiben gesucht hat, wird in schreckliche Verlegenheit gesetzt, als er vernimmt, Saladin habe nach Nathan geschickt; schon hält er ihn für verloren und er fordert ihn auf, mit ihm an den Ganges zu gehn, da er selbst es nicht länger bei Saladin aushalten könne. Der leidenschaftlichen Angst und Besorgniß des Derwisches gegenüber zeigt sich Nathan ganz ruhig, da er dem Saladin mit seinen Schätzen auszuhelfen jetzt äußerst bereit ist.

Al Hafi ist recht erfreut, den Freund anzutreffen, da er ihn eben aufgesucht, um von ihm Abschied zu nehmen. Durch Nathan, der, wie Daja, glauben muß, Saladin habe ihn als zweiten dringenden Boten gesandt, vernimmt er zu seinem Schrecken, daß dieser ihn beschickt habe; denn es steht bei ihm fest, Saladin wünsche Nathan zu seinem Schatzmeister, was er zunächst nicht einmal auszusprechen wagt, vielmehr ist dies ihm so schrecklich, daß er ihm wiederholt betheuert, er sei nicht Schuld daran, habe vielmehr als treuer Freund alles gethan, ja sogar sich der Sünde der Lüge schuldig gemacht, um das Unglück von ihm abzuwenden. Daß Saladin kein anderes Mittel durchzukommen sehe als die

---

*) Schiller hat in diesem Auftritte (die drei vorigen sind unverändert geblieben) wieder gekürzt. Statt der Stelle „gewiß? Ich kann" bis „geht Ihr mir *auch*" läßt er *Nathan* erwiedern: „Gewiß!" und setzt vor Dajas letzte Rede noch *„Jetzt eilt!"*

Bestellung des reichen Juden zu seinem Schatzmeister, hatte er bei Sittahs erster Erwähnung gefürchtet; jetzt scheint ihm die Sache entschieden, und er kann nichts thun als Nathan bedauern*) und sich rasch von dannen begeben, um nicht den Greuel mit anzusehn. Wohin er gehn will, hat Nathan schon früher vernommen, und bei seiner gewaltigen Eile verweist er ihn darauf, bietet sich ihm aber als Boten an, wenn er auf dem Wege, den er gehe und den Nathan wohl kenne, etwas zu bestellen habe, nur müsse es leicht zu tragen sein**) und der Auftrag sofort erfolgen. Jetzt erst erfährt Nathan, Al Hafi fürchte, Saladin werde Geld von ihm borgen wollen***), und das so lange fortgehn, bis er selbst nichts mehr habe, wo das ruhige Wort Nathans: „Und weiter ist es nichts?" treffend zur dramatischen Belebung zwischentritt.†) Daß Nathan selbst dabei zu Grunde

---

*) Ueber Lessings Schreibung betauern vgl. zur Emilia I, 9.

**) Ein Nackter, ein Leichtbekleideter, wie die Alten nudus, γυμνός brauchen von dem, welcher im bloßen Untergewande geht. Der Derwisch geht in Lumpen gehüllt. Vgl. I, 3, 71 f. unten S. 142.

***) Beutel. Der Beutel Gold beträgt 30,000, der Beutel Silber nur 500 türkische Piaster; an erstern ist hier, IV, 3 und V, I zu denken, wo die ledernen Geldbeutel in Saladins Palast stehen.

†) Aushöhlen bis auf die Zehen. Bei Sebastian Frank fand Lessing von einem Unersättlichen die Redensart: „Er ist hohl bis an die Zehen", woraus er selbst „aushöhlen bis an die Zehen" bildete, in der Bedeutung ganz aussaugen. — Den Reichthum des bei aller Freigebigkeit vorsichtigen Nathan („die Milde macht ihn zu dem ungefälligsten Gesellen auf der Welt", sagt Al Hafi II, 2, 168 f.) wird gefüllten Scheuern verglichen, wie Horaz granaria gebraucht (sat. I, 1, 53); in diesen aber fehlen die Mäuse, die bis zum letzten Körnchen dort bleiben. In einer von Lessing angemerkten Priamel wird unter den Dingen, die wider die natürliche Art seien, auch angeführt: „ein' alte Scheuern ohn' Mäus". Bei den „armen eingebornen Mäusen" denkt Al Hafi an die von Nathan unterstützten Dürftigen.

gehn müsse, beweist er mit Saladins unsinniger Verschwendung, der sich nie rathen lasse, sondern das Geld geradezu wegwerfe.*) Als Beleg dafür dient ihm dasjenige, was ihm selbst heute beim Schachspiele Saladins mit seiner Schwester begegnet ist, wobei sich der leidenschaftliche Spieler nicht enthält, seine Bemerkung mitzutheilen, wie Saladin sich hätte retten, ja das Spiel gewinnen können.**) Nathan ist so wenig über Al Hafis Mittheilung in Sorgen, daß er dessen Aerger wegen der Zurückweisung seines weisen Rathes bei dem Schachspiele weidlich bespottet. Dieser aber geht trotz seiner Eile auf die Unerträglichkeit seiner eigenen Lage bei Saladin über, wobei er zunächst hervorhebt, daß er bei allen geizigen Mohren (vgl. den Schluß von II, 2) vergebens um Geld angeklopft habe. Daß nach seiner eigenen Annahme Saladin statt seiner den Nathan zu seinem Defterdar (Großschatzmeister) annehmen will, läßt er in der Hast der Leidenschaft, die ihn von dannen treibt, ganz unberücksichtigt, spricht aber entschieden aus, wie widerwärtig ihm alle Geldgeschäfte und das ganze Welttreiben sei. Ihn treibt es zu den von allen gewöhnlichen Sorgen der Welt freien Ghebern am Ganges (vgl. S. 90*), wo allein wahre Menschen zu finden seien. Nur den Nathan

---

*) Schiller hat die Stelle „Es wohl mit ansehn“ bis „Verhungern?“ gestrichen und dafür bloß „Das sehen?“ gesetzt.

**) Vor schon gegeben hatte sollte verloren wiederholt sein; die Härte der Auslassung dürfte kaum in Al Hafis Hast Entschuldigung finden. — Der Roche (d. i. Elephant) ist ältere Bezeichnung des früher als Elephant mit einem Thurme dargestellten Thurmes. — Feld gewinnen, Raum zu freier Bewegung erhalten. — In Klumpen werfen, gemeine Redeweise; gewöhnlich sagt man auf einen Klumpen, Haufen werfen, was weniger bezeichnend. — Nach der Redensart: Das ist keine taube Nuß werth, hat Lessing frei gebildet: Es galt keine taube Nuß (keine Kleinigkeit). Der Satz war *tausend Dinare.* Vgl. II, 1 (S. 107 †).

möchte er von allen, die er hier kennt, noch so ziemlich für einen wahren Menschen halten; deshalb fordert er diesen auf, sofort all sein Gut, um das ihn doch Saladin binnen kurzem bringen werde, zu verlassen und ihm zu folgen, wozu er ihm einen Derwischkittel (Dalk) verschaffen will. Hierbei übersieht er, der nur an sich selbst zu denken gewohnt ist, ganz und gar, daß Nathan noch durch etwas anderes als durch seine Schätze zurückgehalten wird, besonders, daß er es für seine Pflicht hält, förderlich zu wirken. Zu einem solchen letzten Mittel könne er sich noch immer entschließen, bemerkt Nathan, doch zeigt er sich bereit, die Sache in Ueberlegung zu ziehen, weshalb er noch warten möge. Doch nicht einmal bis zu Nathans Rückkehr von Saladin und zu seinem Abschiede von den Seinen will Al Hafi verziehen. Dem Nathan ist es natürlich mit der scheinbaren Einwilligung nicht Ernst, er weiß, daß Al Hafi darauf nicht warten, sondern sofort davon gehn wird, doch mag er ihn durch seine entschiedene Weigerung nicht noch mehr erhitzen. Der Derwisch aber fällt ihm mit dem Vorwurf in die Rede, er könne sich nicht zur wahren Freiheit entschließen: und so will er sich von ihm verabschieden, da ihre Ansichten nicht zusammengehen.*) Zuletzt sucht Nathan ihn durch die Mahnung zu halten, er müsse doch erst sein Geschäft zum ordentlichen Abschluß bringen, aber auch dies scheint ihm unnöthig: er habe nicht viel zu übergeben, bedürfe auch keines die Richtigkeit seiner Verwaltung nachweisenden Renunchgsabschlusses, und gewiß werde Nathan oder

*) Der Entschluß, sich selbst zu leben, meint er, muß aus dem Innern von selbst hervorspringen, nicht aus klüglich überdachten Gründen sich ergeben. — Nicht zu dürfen, berechtigt zu sein. — Ihm selbst, wo der neuere Sprachgebrauch *sich selbst* verlangt. — Bei Lebt wohl! fällt dem Derwisch ein, daß *Nathan in Wirklichkeit* nicht wohl leben könne.

auch Sittah für seine Redlichkeit gern einstehn.*) Die Entschlossenheit des rücksichtslos Enteilenden reißt Nathan zur Bewunderung hin. Er weiß nicht, wie er ihn nennen soll, ob wild, wegen seiner Rücksichtslosigkeit, oder gut, edel, wegen seiner Gesinnung, entschieden aber scheint es ihm, daß es keine größere Freiheit gebe als die des wahren Bettlers, der durch keine Rücksicht auf äußere Verhältnisse beschränkt werde. Lessing schwebte hierbei das von der Schule her ihm bekannte stoische Paradoxon vor, daß der Weise allein den Namen eines Königs verdiene.**)

Dritter Aufzug.

Der Tempelherr wird beim Besuche Rechas von flammender Liebe zu dieser entzündet, so daß er in ärgster Verwirrung sie schleunig verlassen muß, um von Nathan die Hand des Mädchens sich zu erbitten. Dieser hält mit seiner Einwilligung zurück, da ihm des Tempelherrn Abkunft, bei der entschiedenen Aehnlichkeit mit Rechas Vater und der Unwahrscheinlichkeit, daß ein Tempelherr sein Vater sei, großes Bedenken erregt. Recha fühlt sich durch den Besuch nicht aufgeregt, sondern beruhigt. Daja, die von Neugierde zum Tempelherrn getrieben wird, theilt ihm ihr

---

*) Eigenthümlich steht hier meine Rechnung bürgen. Der Vers erlaubte sehr wohl für (statt und) meine Rechnung, aber Lessing zog den kühnen Ausdruck vor im Sinne von Bürgschaft übernehmen für. Vgl. tausend Farben spielen III, 7, 24.

**) Vgl. Hor. sat. I, 3, 124, 136 (nach Lucilius). Cic. de Fin. III, 22, 75. Boxberger betrachtet es als selbstverständlich, daß der Spruch morgenländisch sei, aber keineswegs nahm Lessing alle Sprüche aus dem Morgenlande und einen durchaus entsprechenden vermag Boxberger nicht nachzuweisen, noch weniger, daß ein solcher Lessing bekannt geworden.

Geheimniß mit, daß Recha eine Christin sei. So spinnen sich hier die Fäden fort, deren Verwicklung und Lösung die beiden letzten Aufzüge bringen. Nathan und Saladin werden bei ihrer zwischen diese Auftritte fallenden Unterredung von höchster gegenseitiger Verehrung erfüllt, und ersterer erhält den Auftrag, den Tempelherr zu ihm zu bringen, wodurch die dramatische Handlung sich näher zusammenschließt, da der Tempelherr Nathans Rückkunft erwarten will, doch in Folge von Dajas Eröffnung entfernt er sich, noch ungewiß, was er thun soll. So entläßt uns der dritte Aufzug mit gespannter Erwartung auf den Schritt, zu welchem es den Tempelherrn in seiner leidenschaftlichen Aufregung treiben wird, und auf die Enthüllung des Geheimnisses seiner Abkunft.

Erster Auftritt. Recha, die voll Ungeduld dem Besuche des Tempelherrn entgegensieht, tritt dem Wunsche Dajas, daß der Himmel sie mit ihr nach Europa führen möge, entschieden entgegen: die Liebe zu Vater und Vaterland erfüllt sie, Dajas überspannte Ansichten sind ihr fremd, sie verharrt fest auf dem Boden der von ihrem Vater ihr überlieferten reinen natürlichen Religion. Im Entwurf war dieser jetzt mit lebendigster Anschauung und tiefster Wahrheit ausgeführte Auftritt nur angedeutet. Dina und Rahel erwarten Curd, während Nathan zu Saladin gegangen ist; der allein entworfene Anfang des Auftritts ist ganz bedeutungslos, ja Recha erscheint hier etwas kindisch.*)

---

*) Rahel. „Gib Acht, Dina, er kömmt doch nicht." Dina. „Wenn ihm Nathan auf dem Wege zum Sultan begegnet ist, so kann es leicht sein, daß er seinen Besuch verschieben zu müssen glaubt." [Nach dem Entwurf weiß der Tempelherr nichts von Saladins Sendung]. Rahel. „Wie so? ist er bei uns allein nicht sicher?" Dina. „Liebe Unschuld! Wo sind Leute sicher, die sich selbst *nicht trauen dürfen*! Und wer darf sich selbst weniger trauen, als der unnatür*liche Gelübde auf sich genommen* hat!" Rahel. „Ich verstehe dich nicht."

Recha bringt das Gespräch auf die ersehnte Ankunft des Tempelherrn, die sie nach des Vaters Wort bald habe erwarten dürfen *), beruhigt aber ihre Ungeduld durch den freudigen Gedanken, daß er doch einmal kommen werde. Daja dagegen bedauert, daß durch Saladins Sendung Nathan gehindert worden sei, sofort den Tempelherrn zu ihr zu bringen. Recha gibt die Wonne, die für sie im Wunsche, ihn zu sehn, liegt, bezeichnend in der Frage zu erkennen, welcher andere Wunsch, wenn dieser, der sie bisher beherrscht, erfüllt sei, an dessen Stelle treten werde, und sie erschrickt vor dem Gedanken, daß kein gleich wonniger ihn ersetzen könne.**) Dajas Erwiderung überhört Recha zunächst, da sie sich im Gange ihrer Gedanken, nicht stören lassen will. Erst als diese wiederholt mit großer Lebhaftigkeit ihres Wunsches gedenkt, sie in Europa zu wissen, in Händen, welche ihrer würdig seien, merkt sie auf, und weist ihn für sich zurück, da sie mit ihrem Vaterlande sich eng verbunden fühle.***) Daja muß freilich mit ihrem Geheimnisse, daß Recha eine Christin sei, zurückhalten, kann nur in ihrer Weise es als den ihr unzweifel-

---

*) Noch so bald, möglichst bald. Noch steigert das so, wie in noch so reich, noch so sehr.

**) Die Brust dehnt, spannt, erhebt sich bei jedem lebhaften Verlangen. Recha hat bis jetzt nur einen Hauptwunsch, „einen Wunsch aller Wünsche", gehegt, der ihre Brust beherrschte.

***) Der Relativsatz „die ich — und hören" (in der ersten Ausgabe stand „ich seh' und greif' und höre", wo der Vers zu kurz war) tritt treffend voran, um die Aufmerksamkeit auf das folgende die Meinen hinzulenken. Auch Klopstock und Goethe bedienen sich nicht selten dieser Freiheit. Vgl. die Erläuterungen zu Klopstock, Ode 4, 20. 13, 50, Goethes Faust I. V. 285 f. 381 f. — Schiller kürzt auch hier wieder, nicht zum Vortheil der psychologischen Entwicklung. An die Stelle von „Was wird denn" bis „meiner" setzt er: „Und dieser Wunsch ist", den Schluß von Rechas Rede von „Ein Bild" an streicht er und läßt Dajas Antwort beginnen: „Ach, sperre dich mein Kind."

haften Willen des Himmels hinstellen*), daß sie nach Europa komme, und besonders darauf hindeuten, sie solle wohl gerade durch ihren Retter, den Tempelherrn, dahin geführt werden. Recha hebt das Wunderliche hervor, welches Dajas Aeußerungen und Anschauungen für sie haben, die der Vater nur in der reinen natürlichen Religion und zu klarer Verständigkeit erzogen hat. Zunächst weist sie die Vorstellung, daß der Tempelherr als Christ seinen ihm eigenen Gott habe, für den er kämpfe, der ihn für sich kämpfen lasse, mit der reinern Auffassung der Gottheit zurück, die der Vater ihr eingeflößt.**) Dann aber hält sie, Daja gegenüber, daran fest, daß man für den Ort geboren sei, wo man wirklich zuerst das Licht erblickt habe, und findet es unrecht, daß diese ihr immer einreden wolle, fern von ihrem Vater blühe ihr wahres Glück. Dadurch hat das sich immer klarer und entschiedener fühlende liebende Mädchen sich den Uebergang gewonnen zu dem weitern Vorwurfe, wie Daja durch ihre überspannten christlichen Vorstellungen, die sie ihr immer vorhalte, in die schöne klare Anschauung der Dinge, welche ihr Vater sie gelehrt und die ihrer Natur so gemäß sei, einen Mißklang bringe.***) So habe sie durch die Vorstellung, daß ihr Retter

---

*) Es schwebt ihr die Stelle des Jesaias 55, 8 vor: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr.“ „Des Himmels Wege sind des Himmels Wege“, d. h. sie gehen als solche trotz menschlichen Sperrens (Sträubens) in Erfüllung.

**) Ramler fand den treffenden Ausdruck einem eignen in dem Munde einer so jungen Person sonderbar genug „zu scientifisch“. Lessing ging mit Recht auf die von ihm vorgeschlagene andere Fassung der Stelle („Ein eigner Gott?“ und darauf „Der eines eigen ist“) nicht ein. Gewöhnlich steht eignen für geziemen, was Lessing selbst aus Logau anführt. Hier steht es für eigen sein, wie auch bei Voß und Schiller.

***) Sehr kühn läßt Lessing auf die Sätze „Was that er dir?“ den Infinitiv mit zu folgen, als ob nach ihnen noch der Satz stände „das dich treibt“. — Bei

wohl ein Engel sei, sie fast um den Verstand gebracht, und sie schäme sich dieser tollen Einbildung noch, wie in dem Augenblicke, wo ihr Vater ihr darüber die Augen geöffnet habe. Daß Recha die Rettung durch den Tempelherrn als einen Gesandten des Himmels für eine Posse erklärt, verletzt Daja, die gerade in ihm ihren himmlischen Retter zum Lande der Christen erkennt; aber da sie nicht verrathen darf, was sie weiß, so begnügt sie sich mit dem Vorwurf, Recha schreibe nur ihrem Vater und sich Verstand zu und halte die Christen wegen ihrer höhern Anschauungen für unverständig. Recha nimmt Dajas „Wenn ich nur reden dürfte", da sie nicht ahnt, worauf diese deutet, in anderm Sinne, und so beruft sie sich darauf, wie gern sie auf sie gehorcht, wenn sie ihr von den christlichen Blutzeugen erzählt habe. Davon macht sie den Uebergang zu der unerschütterlichen Ergebung in Gottes Willen, von der Daja sie abzuhalten suche, indem sie jenem vorgreife. Das Heldenmäßigste schien ihr an jenen Glaubenshelden nicht, daß sie unverbrüchlich festhielten an ihrem christlichen Glauben, an dem überkommenen „Wähnen über Gott", sondern daß sie Gottes Willen mit frommer Entsagung sich hingaben. Diesen Satz aber überspringt sie und wendet sich sogleich zu der von Nathan ihr eingeflößten Lehre, daß Ergebenheit in Gott an keine der besondern Anschauungen Gottes gebunden sei, wie sie in den verschiedenen Religionen sich verschieden ge-

---

Samen der Vernunft schwebt das aus dem Samen Aufgekeimte vor, wo wir gewöhnlich Saat gebrauchen. — Unkraut, wofür sie Nathan und Recha, oder Blumen, wofür sie Daja hält. Der Vater will nicht diese die Einbildungskraft reizenden Vorstellungen (diese bunten Blumen); auch Recha selbst fühlt sich durch die gefälligen, den Geist berauschenden Bilder (sie erfreuen das Auge und ihr *Duft ist so wonnig, aber nicht ganz rein*) nicht gehoben, sondern *entkräftet, betäubt*.

staltet haben. Auch Daja hatte sich mit Nathan einverstanden erklärt*), daß Gottergebenheit bei jeder Religionsform möglich sei. Vgl. die Erzählung Nathans III, 7, 155. Recha bricht rasch ab, da es sich nicht zieme, mit so ernsten Gedanken den lebhaft erwarteten Freund zu empfangen; doch nimmt sie diese Behauptung insofern zurück, als sie wünscht, gerade bei diesem Gespräche betroffen zu werden, damit sie, was ihr sehr am Herzen liegt, gleich vernehme, ob der Tempelherr auch dieser für sie so bedeutsamen Ansicht sei. Möchte ja die Liebe im religiösen Glauben so gern mit dem Geliebten übereinstimmen.**) Noch ehe sie den Satz beendigt, vernimmt sie die Tritte eines Ankommenden***); sie ahnt, daß es der Tempelherr sei.†)

Zweiter Auftritt. Recha reißt den Tempelherrn durch ihr lebhaftes Gefühl, ihre kindliche reine Einfalt und ihr ganzes Wesen hin, so daß er in Verwirrung geräth und, um sich nicht im Augenblicke zu sehr zu verrathen, sich entfernen muß. Im Entwurf wird der Inhalt dieses (und zugleich des folgenden) Auftritts dahin angegeben: „Curd kömmt und wird von Rahel über alle Maße eingenommen. Er führt sich sein Gelübde zu Gemüthe und entfernt sich mit einer Eilfertigkeit, welche die

---

*) Hast dich einverstanden, warst einverstanden, hast dich dazu verstanden, wie auch Mendelssohn, Lavater und Schiller sich einverstehn gebrauchen.

**) Schiller strich die ganze Stelle von „Liebe, liebe Daja" an bis „ob auch er", ließ vorher So gern weg, um den Vers herzustellen.

***) Kommt es. Das unbestimmte es bezeichnet die Ungewißheit, wovon die Tritte herkommen. Vgl. Emilia II, 6, zu Klopstocks Ode 99, 43. Hier steht kommt, nicht kömmt, wie III, 3, 2. Vgl. zu Minna I, 4.

†) Schiller ließ Daja nach Horch weg und schrieb „was rauscht an unsrer Thür?" so daß der Tempelherr schon die Thüre faßt. So sagt Schiller im Tell I, 4: „So oft die Thüre rauscht." Vgl. unten S. 159*.

Frauenzimmer betroffen macht." Nur eine späte, nicht benutzte Rede Rechas (so heißt sie hier, findet sich im Entwurf.*)

Recha, beim Anblick des Tempelherrn freudig bewegt, will aus Dankbarkeit ihm zu Füßen fallen, was dieser nicht zuläßt**); sie aber bemerkt, sie wolle ja nur Gott in ihm danken. Doch muß sie sich dabei auch der sonderbaren Art erinnern, wie der Tempelherr Daja gegenüber allen Dank abgelehnt habe, wobei sie die Reden des „stolzen Mannes" in spottender Uebertreibung ausführt. Die Vergleichung mit dem Löscheimer und die Berufung auf Tollkühnheiten, wozu der im Orient verbotene Wein in Europa treibe, sowie auf die Pflicht des Tempelherrn entnimmt sie den Reden ihres Retters, führt aber das erste und letztere in ihrer die Gleichgültigkeit des Tempelherrn gegen sie bitter empfindenden und strafenden Weise aus. Mit Absicht läßt der Dichter sie der gegen sie als Jüdin gerichteten Reden nicht gedenken.***) Der Tempelherr, den Rechas Anblick noch mehr ihre aus innigst bewegter, von der Macht glühender Liebe gehobener Seele fließenden treffenden Worte mächtig erregen, fühlt tief sein Unrecht; deshalb wirft er Daja vor, daß sie alle seine Aeußerungen, die Kummer und Unwille ihm erpreßt, so genau ihrer Herrin hinterbracht, und er fordert sie auf, sich jetzt

*) „Nicht wahr, Ihr seid nicht krank gewesen? — Nein, Ihr seid nicht krank gewesen. Ihr sehet noch so wohl, so glühend aus, als da Ihr mich aus dem Feuer trugt." Bei Rechas Frage schwebt die Sorge vor, die Nathan I, 3 in ihr erregt hatte.

**) „Und doch —." Der Tempelherr will hinzufügen „säumte ich vergebens so lange".

***) Die Bitterkeit Rechas zeigt sich auch in dem scharfen herausschmiß, welches die ganze That als eine Wirkung blinden Ungefährs darstellt, ohne auch nur die *Ahnung göttlicher* Fügung zuzulassen, und in dem Vergleiche mit den *im Apportieren etwas* mehr als gewöhnlich geübten Hunden.

dafür seiner bei Recha anzunehmen. Daja aber meint, jene Bitterkeiten hätten freilich Rechas Herz getroffen, aber ihrer Neigung zu ihm keinen Abbruch gethan. Diese selbst deutet ihre Theilnahme durch die Frage nach seinem von ihm erwähnten Kummer an, den er ihnen ja ganz verheimlicht habe. Das Entzücken über dieses Wort, das ihre liebevolle Seele und ihren sinnigen Geist lebendig ausspricht, reißt ihn so hin, daß er nur seine Bewunderung ihrer Güte und Anmuth und die ganze Spannung seiner zwischen Sehen und Hören getheilten Seele andeuten kann. Eine ganz neue Erscheinung, der er sich gar nicht erinnert, ist sie ihm jetzt; das Mädchen, das er aus dem Feuer geholt, war eine ganz andere. Ja, fügt er hinzu, diese aus dem Feuer zu retten, würde sich jeder beeilt haben, der sie gekannt, man hätte nicht erst auf ihn gewartet. Und nun sucht er das Bild der von ihm Geretteten, so weit er es sich noch vergegenwärtigen kann, mit der vor ihm stehenden Wundergestalt zu vergleichen, zwischen denen er gar keine Aehnlichkeit finden kann. Da er voll freudigen Staunens den Blick immer fest auf sie hingerichtet hält, bringt er seine Worte nur stockend vor, bis er endlich im begonnenen Satze verstummt. Wenn der Tempelherr so ganz außer sich gesetzt ist, so fühlt sich dagegen Recha durch die Befriedigung ihrer Sehnsucht und die liebliche Anziehung, die er auf sie übt, ruhig und heiter.

Nach einer kleinen Pause, während welcher sie ihn aufs genauste beschaut, will sie ihn noch ganz so wiederfinden, wie sie ihn zuerst gesehen; und sie versenkt sich in seinen Anblick, bis sie endlich, um ihn seinem staunenden Schweigen zu entreißen, das Gespräch mit der Frage eröffnet, wo er in der Zeit seiner *Abwesenheit* von Jerusalem gewesen, wobei sich schalkhaft hervorheben muß, daß er auch jetzt abwesend sei. In seiner Ver-

wirrung verräth er den Zwiespalt seines Innern, da sein Gelübde als Tempelherr seiner mächtig erwachten Neigung widerstreitet. Recha, welche, da sie das, was der Tempelherr eigentlich meint, nicht versteht, seine Antwort nur für eine schlechte Entschuldigung hält, kehrt auf ihre Frage zurück, indem sie schalkhaft andeutet, er sei wohl auch gewesen, wo er nicht habe sein sollen, was sie für nicht gut erklärt. Curd ist noch immer so verwirrt, daß er den Namen des Sinaï, wohin er neugierige Pilger geleitet (vgl. S. 99 *), nur mit Mühe findet. Vortrefflich ist es erdacht, daß Recha beim Sinaï keine Neugierde nach dem Ort zeigt, wo Gott dem Moses erschienen, sondern nur die ihr einfältig scheinende jüdische Sage widerlegt hören will, daß man diesen Berg, mit weniger Mühe hinauf- als herabsteige.*) Der Tempelherr wird durch die von ihm nicht erwartete Frage bestürzt, da er an die Gesetzgebung durch Gott selbst auf dem Sinaï nicht glaubt, und doch durch seine Antwort die Jüdin nicht verletzen möchte, weshalb er ihr leidenschaftlich in die Rede fällt. Recha aber zeigt zu seiner Verwunderung viel reinere Begriffe, indem sie bemerkt, Moses habe überall vor Gott gestanden, da dieser allgegenwärtig sei.**) Sie selbst scheut sich

---

*) Unmöglich kann Lessing an die Aeußerung in Breuning von Buchenbachs „Orientalischer Reyß" (1612) denken, daß das Herabsteigen vom heiligen Berge auf der andern Seite deshalb mühsamer und beschwerlicher sei, weil dort keine Stufen angebracht seien, wie Boxberger bei Zacher VI, 328 f. annimmt. Freilich hatte Lessing in früherer Zeit das Werk gelesen und sich einige „gute Nachrichten" daraus angemerkt, aber kaum diese für ihn durchaus unbedeutende, die nur Sinn hätte, wenn sie zur Deutung einer abergläubischen Vorstellung diente.

**) Wenn sie hinzufügt: „Und davon ist mir zur Gnüge schon bekannt", so ist dies ein zweiter Grund, weshalb sie ihn über jenen Ort nicht befragen will; denn davon bezieht sich auf das vorhergehende „wo er stand". — Höchst unwahrscheinlich ist es, daß Lessing hierbei eine ähnliche Stelle aus Balthasar

ihre Frage vorzubringen (wie das Stocken nach dem ersten daß zeigt), da sie überzeugt ist, jene Sage beruhe auf Aberglauben. Irrig hat man gemeint, die Frage sei schalkhaft, weil sie einem Gläubigen einfältig erscheinen müsse. Da der Tempelherr sie verwundert anschaut, fügt sie den Grund ihres Bedenkens hinzu. Aber auch jetzt kann dieser nicht antworten, und da sie mit ihrem herzlichen Blicke ihm ins Auge schaut, muß er sich von ihr abwenden. Als er ihr dann gesteht, er wende sich ab, um nicht durch ihren Blick gehindert zu werden, sie zu hören (daß seine Seele „zwischen Auge und Ohr getheilt" sei, hat er oben bemerkt), so meint sie, er wolle wohl nur sein Lächeln über die Einfalt ihrer Frage verbergen. Um sie vom Ungrund dieser Vermuthung zu überzeugen, wendet er sich ihr wieder zu, aber jetzt schlägt sie selbst verschämt die Augen nieder, um seinen sehnsüchtige Liebe strahlenden Blicken zu entgehn, die sie verwirren, da sie ein ihr fremdes Feuer verrathen; der Tempelherr meint, sie wolle ihr Lächeln verbergen, daß er noch in ihren Mienen ihre Liebe zu lesen suche, die in ihren Reden so deutlich ausgesprochen sei, wenn sie auch mit keinem Worte derselben gedenke.*)

Seine eigene Liebe aber deutet er in der Beziehung auf Nathans Wort (II, 5) an: „Kennt sie nur erst!" wobei dieser die reine, gemüth- und anmuthsvolle Natur Rechas im Auge hatte.**) Recha, durch des Tempelherrn Leidenschaft etwas verwirrt, kann nicht unterlassen, nach dem zu fragen, was sie

---

Bekkers „Bezauberter Welt" vorgeschwebt (Boxberger a. a. O. 308), die ihn in seine Jugend angezogen hatte.

*) Sagt — verschweigt. Der Ton ihrer Rede sprach so deutlich aus, was ihre Worte nicht besagten.

**) Bei Schiller fehlt die ganze Stelle von Rechas „Wo Ihr gewesen?" an bis zu Curds „Wir sagt — verschweigt?"

wohl ahnt; auf die genauere Angabe aber erwidert nicht sie, sondern Daja. Doch diesen treibt der mächtige Kampf, in den seine Seele sich versetzt fühlt, von dannen; deshalb sucht er nach einem Vorwande, den ihm eine vorgebliche Verabredung mit Nathan bietet. Bei der ersten Frage nach ihrem Vater hat er noch nicht die Absicht, sich sofort zu entfernen; er will nur die Rede auf einen andern Gegenstand bringen. Aber die ruhige Antwort Rechas, deren Stimme ihn schon bezaubert, treibt ihn weg; rasch abspringend klagt er sich der Vergeßlichkeit an, daß er Nathan, der schwerlich mehr bei Saladin sei, am Kloster warten lasse, wo er gewiß sich befinde *); denn irre er nicht, so hätten sie dahin zu kommen sich abgesprochen. Als aber Daja Nathan holen und ihm so den Weg ersparen will, sucht er die Nothwendigkeit darzuthun, daß er selbst gehe: Nathan erwarte ihn selbst; dieser könne beim Sultan in Verlegenheit gerathen sein, so daß ihm Gefahr drohe, wenn er nicht möglichst bald ihn sehe. Recha begreift freilich nicht, was denn für eine Gefahr ihrem Vater drohen könne; aber dem Tempelherrn ist es eben nur um einen Vorwand zu thun, wie unwahrscheinlich derselbe auch klingen, wie seltsam er sich auch ausnehmen möge, und so begnügt er sich mit der leidenschaftlichen Versicherung, für ihn, Recha, Daja und Nathan selbst sei es gefährlich, wenn er nicht gleich gehe, wobei er in Bezug auf sich selbst, den er zuerst nennt, die vollste Wahrheit unwillkürlich ausspricht.

Dritter Auftritt. Recha ist über die plötzliche Entfernung des Tempelhern verwundert, aber gegen Daja muß sie die süße Beruhigung ihres früher so aufgeregten Herzens aussprechen, das ohne leidenschaftliche Regung sich zu dem Tempel-

*) Ganz gewiß deutet hier auf eine unzweifelhafte Vermuthung.

herrn hingezogen fühlt, während Daja den Ausbruch hinreißender Liebesglut erwartet hatte. Auch in diesem Anftritt bewährt sich Lessings klare Anschauung und dramatische Einsicht auf das glänzendste.

Rechas Verwunderung bricht zuerst in den beiden kurzen, langsam gesprochenen Fragen hervor, zu denen sie kaum Worte findet; nach einer kleinen Pause ergießt sie sich in drei rasch hintereinander ausgestoßenen Sätzen.*) Daja erklärt das Betragen des Tempelherrn ganz richtig daraus, daß er die Glut der Liebe, welche ihn mächtig ergriffen habe und ihn bei längerer Anwesenheit völlig außer sich gesetzt haben würde, nicht habe verrathen wollen, und sie meint in ihrer Weise, jetzt sei es an Recha ihn zu quälen, wie er sie bisher gequält habe, nur aber solle sie es nicht zu arg machen. Da Recha von allen diesen Andeutungen, bei der reinen Unschuld ihrer Seele, nichts versteht, so sucht Daja sie auf die bei ihr vorausgesetzte Liebe durch die Frage zu bringen, ob sie selbst denn sich ruhig fühle, und als Recha dies bejaht, meint sie, die Ruhe komme doch daher, weil sie fühle, daß der Tempelherr durch sie in Unruhe versetzt sei. Daja urtheilt ganz nach der gewöhnlichen Weise der Frauen, deren Ehrgeiz sich durch die Gewißheit geschmeichelt fühlt, einen Mann gefesselt zu haben; davon empfindet aber Recha nichts, ja die einzige Veränderung, die ihr auffällt**), liegt gerade in

---

*) Ankommen mit dem Dativ, statt der in der Schriftsprache gewöhnlichen Verbindung mit dem Akkusativ, bezeichnet lebendiger die geistige Berührung. So sagt auch Schillers Thibaut in der Jungfrau von Orleans: „Mir kommt ein eigen Grauen an bei diesem Segen."

**) Die Wiederholung des mich, freilich zunächst durch das Bedürfniß des *Verses hervorgerufen,* ist treffend verwandt, um Recha in ihrem Bekenntnisse *stocken zu lassen.*

der Beruhigung ihres schwärmerischen Verlangens durch seine Gegenwart. Daja, welcher die wahre Auffassung unmöglich ist, erklärt dies aus der Stillung ihres ersten Hungers. Recha läßt dies gewissermaßen gelten *), doch äußert sie sich selbst gleich darauf bestimmter dahin, daß die schwärmerische Leidenschaft, ihn zu sehn, dem Gefühl inniger Zuneigung gewichen sei. Ihr Verlangen nach ihm gibt sie sofort in dem Wunsche zu erkennen, ihn wieder unter den Palmen wandeln zu sehn, wenn sie auch von der vorigen Schwärmerei, die sie überall nichts als diesen ihren Retter schauen ließ, sich zu ihrer Freude befreit fühlt. Daja, deren vorhergehende neckische Bemerkung Recha unbeachtet gelassen hat **), hält die Kälte, welche sich jetzt zeige, nur für ein zeitweiliges Nachlassen der Hitze, die bald, wie es bei Fiebern geschehe, wieder hervorbrechen werde. Aber von Kälte will diese nichts wissen: sie freue sich, ihn zu sehn, sei auch die schwärmerische Leidenschaft geschwunden. Das Gefühl ihrer Zuneigung deutet sie in einem allgemeinen Satze an.

Vierter Auftritt. In der Unterredung des den Nathan erwartenden Saladin mit seiner Schwester spricht sich, um die Spannung noch zu erhalten, nur im allgemeinen der von dieser ersonnene Plan aus, zu dessen Ausführung sich Saladin mit Widerwillen und Besorgniß versteht.***) In bedeutungslosen

---

*) Statt „So ist er doch Wohl noch nicht ganz gestillt, der heiße Hunger" setzte Schiller das knappe: „Ihr hungert noch!"

**) Wenn Daja auf Rechas Wort: „Nun ja; wenn du so willst", erwidert: „Ich eben nicht", so nimmt sie Rechas Worte absichtlich in anderm Sinne, indem sie erklärt, sie wünsche am wenigsten, daß diese bereits so kalt geworden, worauf denn auch Rechas Erwiderung sich bezieht.

***) Im Entwurf wird der Inhalt also angegeben: „Er (Saladin) lobt ihren (Sittahs) Einfall von Seiten der Verschlagenheit; sagt, daß er bereits nach *Nathan geschickt* habe; daß es ihm aber Ueberwindung kosten werde, wenn es

Uebergangsszenen, wie diese, bewährt sich zumeist die Kunst des Dichters, dem gerade solche oft am schwersten fallen.

Saladin befiehlt dem Diener, den Nathan, sobald er komme, in den Audienzsaal zu führen. Lessing läßt den Diener, an den Saladin sich wendet, ebenso wenig auftreten als denjenigen, der III, 2 dem Tempelherrn die Thür öffnet; IV, 3 tritt ein Thürsteher, V, 6 eine Sklavin ein, aber beiden legt er kein Wort in den Mund. Je unbehaglicher sich Saladin bei dem von der Schwester ihm aufgedrungenen Plane fühlt, um so länger wird ihm die Zeit, welche Nathan auf sich warten läßt. An die Aeußerung seiner von Sittah beruhigten Ungeduld schließt er den Ausdruck seiner Beklommenheit in dem besorgten Anruf der Schwester an.*) Als dieser über eine solche Aengstlichkeit

---

ein guter Mann sei, ihm eine so kleine Falle zu stellen. Nathan wird gemeldet und Sittah entfernt sich." Die kleinen Abweichungen der Ausführung ergeben sich von selbst.

*) Schiller hat hier etwas auffallend nach Sittahs Bemerkung, Nathan sei wohl nicht gleich zu finden gewesen, diese ihren Plan in einer gerade nicht sehr feinen Weise aussprechen lassen, was Lessing absichtlich nicht gethan. Er läßt sie fortfahren:

Stürm' nur nicht zu hastig!
Nimm die Sache lustig, wie sie ist!
Der Jude will ein Weiser heißen; diesmal
Soll er doch in die Klemme. Frag' ihn ernstlich,
Welch einen Glauben er den besten preist,
Des Juden, Christen oder Muselmanns.
Antwort' er, wie er will: er wird gestraft.
Sagt er Des Juden — das muß dich beleid'gen;
Des Christen — warum ist er ein Jud'?
Den Christen wird er ohnehin nicht loben.
Spricht er aufrichtig, straf' ihn tüchtig ab!
Und schmeichelt er, so straf' ihn doppelt! Sieh,

des Helden spottet, der gerade thue, als ob ihm eine Schlacht bevorstände, führt Saladin als Grund seiner Unbehaglichkeit an, daß er nicht ehrlicher Waffen, sondern kleinlicher List sich bedienen solle, und zwar um das sich zu verschaffen, was ihm so verächtlich erscheine.*) Darin, daß man Kleinigkeiten nicht zu sehr verschmähen dürfe, muß Saladin, durch die Erfahrung belehrt, Sittah leider Recht geben.**) Doch geht er gleich zu einem andern Bedenken über: daß er sich schämen müsse, wenn Nathan wirklich der edle Mann wäre, für den ihn Al Hafi bei Sittah ausgegeben hatte. Aber auch darüber weiß diese ihn zu beruhigen: er werde dann keine Falle nöthig haben, um ihn zum Leihen des Geldes zu bringen, sondern dieses freiwillig hergeben, und Saladin noch dazu das Vergnügen der Beobachtung genießen, wie ein solcher Mensch bei der Beantwortung einer so bedenklichen Frage sich benehme, indem er entweder mit Freimuth sich entziehe, oder durch eine kluge Wendung ausweiche.***)

Wofür hat er sein Gold, als daß ers zolle?
Nur zu!

Vor Schwester mußte noch ein O eingeschoben werden.

*) Besorgen lassen, in Angst setzen. — Abbangen, durch Bangemachen etwas ablisten. Lessing hatte, wie er selbst anmerkt, sagen hören: „Er hat mir mein Haus mehr abgebangt als abgekauft." Auch sich abbangen braucht er anderwärts. Sein Saladin bedient sich mehrerer dem gewöhnlichen Sprachgebrauch entnommenen bildlichen Redensarten.

**) Das auf das vorhergehende Hauptwort zurückweisende die gibt dem Satze hier ein größeres Gleichgewicht, indem es ihn gleichsam in zwei Theile zerlegt. Die gewöhnliche Rede bedient sich dieses nachtretenden zurückweisenden Fürworts da, wo der Redende sich lässig gehn läßt. Vgl. IV, 1, 17 „Der liebe Gott, der weiß." V, 1, 40 „Der Vorderste, der stürzt."

***) Die Netze vorbei statt des jetzt gangbaren vor den Netzen vorbei, wie II, 5, 12 f. „einem Mann vorüber eilen". Aehnlich wie bei Goethe im Faust „dem Spiegelglas vorüber spazieren" u. a.

Letzteres muß Saladin freilich zugeben, worauf dann Sittah weiter ausführt, wie er sich einem gemeinen Juden gegenüber nicht zu schämen brauche, finde dieser ihn so, wie er sich alle Menschen denke, vielmehr würde er ihn, wenn er sich anders zeige, für närrisch halten. Saladin aber kann sich des scharfen Spottes nicht enthalten, daß wir doch nicht schlecht handeln dürfen, damit der Schlechte keine unvortheilhafte Meinung von uns habe.*) Sittah sucht diesem Vorwurf geschickt zu entgehn, da es hier nur gelte, den Juden nach Verdienst zu behandeln, was aber Saladin für eine Beschönigung eines jedenfalls streng sittlich nicht zu billigenden Verfahrens erklärt. Ohne weiter auf der Schwester Wort einzugehn, die hier von einer Beschönigung**) nichts wissen will, kommt er auf ein anderes Bedenken: ihm selbst werde die zur Ausführung der List nöthige Feinheit abgehn. Doch da es einmal sein muß, so will er es so gut machen, wie es bei seiner geringen Geschicklichkeit geht, doch verräth er seinen eigenen Widerwillen dagegen, indem er das bessere Verstehen als schlechter (in sittlichem Sinne) bezeichnet und umgekehrt.***) Sittah meint, wenn er nur wolle, werde ihm auch die List gelingen; dabei spottet sie, daß heldenhafte Männer immer die Frauen überreden möchten, sie hätten alles bloß durch Tapferkeit erworben; nur daß er die von einer Frau ersonnene List ausführen solle, nicht der List selbst schäme er sich. Sie bedient sich dabei einer Fabel. Der Löwe geht mit dem Fuchse,

---

*) Schlecht denken, nicht in sittlichem Sinne, sondern von der Unklugheit.

**) Beschönen, wie oben begnaden, ist die ältere und richtigere Form statt beschönigen; nebeneinander brauchen beide Klopstock, Wieland, Goethe u. a. Statt begnadigen wäre die richtige Form das erst im vorigen Jahrhundert *verdrängte* begnädigen, von gnädig.

***) *Bei dem „Ich tanze, wie ich kann"*, schwebt der plumpe Bärentanz vor.

der ihm durch seine List die Thiere jagen helfen soll, nach dem Walde, wie in ähnlicher Weise mit dem Esel in der von Lessing (II, 7) bearbeiteten Fabel des Phädrus (I, 11). Saladin erwidert den Spott mit der Bemerkung, die Frauen möchten so gern den Mann sich gleich machen, ihn zu ihrer eigenen auf List gestellten Natur herabzuziehen, doch bricht er rasch das Gespräch ab, da er Nathan jeden Augenblick erwartet, und er bittet die Schwester, ihn nur allein zu lassen.*) Als aber Sittah seinem Wunsche, sich zu entfernen, nicht sogleich entspricht, versichert er ihr launig, sie dürfe ruhig sein; er könnne die von ihr ihm aufgegebene Lektion gar wohl. Ihren Wunsch, im Nebenzimmer zu lauschen, kann er nicht gestatten, da er, wenn er sie dort wisse, sich nicht unbefangen fühlen werde, ja er droht, als sie bei Nathans Näherung **) sich entfernt, er werde nachsehn, womit es ihm eigentlich nicht ernst gemeint ist, da er weiß, die Schwester werde doch ihre Neugier nicht überwinden können.

Fünfter Auftritt. Saladin stellt, nachdem Nathan durch seine Aeußerungen ihn in Verlegenheit gesetzt, und sich zu dem, was er von ihm verlange, bereit erklärt hat, die aus Boccaccio genommene Frage über die drei Religionen, zu deren Beantwortung er ihm einige Zeit läßt. Der Entwurf hat über diese und die zwei folgenden Auftritte bis zu Nathans Frage, ob Saladin nichts weiter zu sagen habe, nur die Andeutung: „Die Szene aus dem Boccaz."

---

*) Schiller strich hier wieder eine längere Stelle („So kann dich ja" bis „Zu sich herunter hätten"), und schrieb des Verses wegen „Jetzt gehe nur!" statt „Geh' nur, geh'!"

**) Bei den Worten „Der Vorhang rauscht", ist an den an der Eintrittsthüre des Vorzimmers befindlichen Vorhang zu denken, nicht an den des Audienzzimmers selbst. Zu rauscht, hier von dem bei dem Durchgehen bewegten Vorhang, vgl. S. 148†.

Nathan, der mit Ehrerbietung vor den auf seinem Sessel sitzenden Sultan tritt, bleibt in einiger Entfernung stehn, bis dieser, der bei aller Milde doch den gebietenden Sultan nicht verleugnet, ihn immer näher, ja ganz in seine Nähe treten heißt. Daß er es hier mit keinem ängstlichen Juden zu thun habe, belehrt den Saladin schon Nathans erstes Wort, der sich von jeder Furcht frei erklärt.*) Saladin will sich gleich den Uebergang zur eigentlichen Frage dadurch bilden, daß er die Rede auf Nathans Weisheit bringt, aber dieser hält ihn durch seine sich natürlich darbietenden Gegenbemerkungen auf. Wenn Saladin fragt „Du nennst Dich Nathan? — Den weisen Nathan?“ so nimmt er sich nennen in der sehr gangbaren Bedeutung heißen, aber Nathan faßt den Ausdruck eigentlich, und so kann er mit Recht erwidern, er nenne sich nicht so. Als er weiter auf die Stimme des Volks kein Gewicht legt, meint Saladin, er thue dies, weil er glaube, daß er selbst verächtlich von dieser denke, und er schließt daran die der Wahrheit widersprechende höfliche Versicherung, er habe längst den vom Volke als weise bezeichneten Mann kennen zu lernen gewünscht. Nathan bringt gegen den vom Volke ihm gegebenen Namen zwei Bedenken vor, von denen er das erste nur als ganz entfernte Möglichkeit hervorhebt. Könnte der Weise nicht ein Spottname sein? Oder heißt beim Volke nicht so der kluge Mann, der sich auf seinen Vortheil gut versteht?**) Saladin kann auf seine Frage, er meine doch den wahren Vortheil, unmöglich eine bejahende Antwort erwarten;

*) „Die bleibe deinem Feinde!“ Das Schlimmste wünscht man dem Feinde nach der allgemeinen Anschauungsweise des Alterthums, die auch im alten Testament so häufig hervortritt. Vgl. Virg. Georg. III, 513. Hor. carm. III, 27, 21. 22.

**) Etwas hart werden die beiden mit wenn anhebenden Sätze ohne oder nebeneinander gestellt.

ihm ist es bloß darum zu thun, Nathan bestimmt aussprechen zu lassen, daß der Weise nur seinen wahren Vortheil im Auge habe, um dann diese Erklärung zum Beweise zu verwenden, daß er wirklich ein Weiser sei*), da er über die wahren Vortheile des Menschen nachgedacht habe, was allein schon einen Mann zum Weisen mache. Als aber Nathan ausweichend bemerkt, der Name des Weisen bedeute wenig, da jeder meine, er sei ein solcher, so erregt diese übergroße Bescheidenheit, die jedes Lob von sich abweist, Saladins Ungeduld: er wolle nicht ein unaufhörliches bescheidenes Ablehnen verdienten Lobes, sondern ein verständiges Gespräch.**)

Rasch aufspringend will er sofort zur Sache kommen, nachdem er Nathan, den er hier auch noch mit dem fernhaltenden Jude anredet, nur noch dringend um Aufrichtigkeit ersucht hat, worauf dieser sich den Anschein gibt, er glaube, der Sultan wolle etwas von seinen Waaren kaufen, und er verspricht ihm nach der Weise des auf Absatz sinnenden Kaufmanns die besten Sorten und die billigsten Preise. Als Saladin erklärt, er denke an nichts weniger als einen Handel wegen einzukaufender Waaren (mit Absicht bedient er sich des gegen seine horchende Schwester gerichteten gemeinen aus dem Hebräischen entlehnten schachern), räth Nathan auf etwas anderes, das ihm gleichfalls nahe liegt, da er auf seinem Wege Spuren von den sich wieder regenden Tempelherrn bemerkt hat. Auch dies lehnt der Sultan ab***), und da Nathan sich zu allem, was der

*) Was du widersprechen willst. Widersprechen, wie schon in mittelhochdeutschem Gebrauch, in der Bedeutung widerlegen (contredire). So braucht auch Möser den Ausdruck.

**) Schiller strich die beiden seinen Ekel aussprechenden Verse.

***) Bin ich eben gesteuert, habe ich gerade gezielt, hinaus gewollt, wie man früher auch sagte sich auf etwas steuern, etwas darauf steuern.

Sultan befehlen werde, bereit erklärt, kommt er jetzt zu seiner eigentlichen Frage, die er nicht ohne Stocken vorbringt. Daher die Wiederholung von ganz was anderm, die Pausen unmittelbar darauf und vor der Frage selbst, endlich das ungeschickt genug an das frühere Gespräch über Nathans Weisheit anknüpfende nun. Wie unerwartet auch dem auf eine Geldanleihe gefaßten Nathan die Frage nach der ihm am meisten zusprechenden Religion kommen muß, so verliert er doch seine Geistesgegenwart nicht; er glaubt kurz und gut davon zu kommen, wenn er sich zur Jüdischen Religion bekennt. Aber Saladin, der sich zunächst nicht deutlich genug ausgedrückt hatte, verlangt nun genau zu wissen, welche von den drei in Jerusalem herrschenden Religionen und aus welchen Gründen er sie für die wahre halte; denn als Weiser werde er einen so wichtigen Punkt gewiß untersucht haben, wozu es ihm selbst an Zeit fehle.*) Nathan schaut mit ruhigem Staunen den Sultan an, da er ihm eine solche Frage nicht zugetraut hat und seine Absicht dabei ihm ein Räthsel ist. Deshalb läßt er ihn sich ganz aussprechen, doch sein ernster Blick und sein völliges Verstummen machen den Saladin verlegen. Da er auf seine Aufforderung zum Reden noch immer bedenklich schweigt, so hält dieser es für gut, ihn einige Zeit allein zu lassen, wobei der Wunsch mit maßgebend ist, nach seiner Schwester zu sehn und von ihr zu hören,

---

*) Man merkt, daß der Sultan diese Motivirung sich einstudiert hat; die die drei genannten Punkte (Einsicht, Gründe, Wahl des Bessern) führt er bei der Aufforderung an Nathan der Reihe nach aus. Die Einsicht beruht auf Gründen, die zur Wahl des Bessern, zum Vorzug des einen vor dem andern, führen. Freilich ist die Zusammenstellung Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern auffallend, da die Einsicht eben auf Gründen beruht, weshalb diese nicht gleichstufig nach jener genannt sein sollten.

ob er seine Sache gut gemacht.*) Und so entfernt er sich mit der hastigen Bitte, sich nur rasch zu bedenken, da er bald zurückkommen werde.

Sechster Auftritt. In Nathans Selbstgespräch spricht sich zunächst die Verwunderung über die ganz unerwartete Frage und die ungehörige Zumuthung aus, so ohne weiteres die Wahrheit von einem andern zu fordern. Daraus entwickelt sich der Verdacht, Saladin wolle ihm eine Falle stellen, woraus sich die Nothwendigkeit der Vorsicht ergibt. So findet er es denn rathsam, die seltsame Frage nicht geradezu, sondern durch ein Märchen zu beantworten.

Die beiden durch eine kurze Pause getrennten Ausrufe drücken Nathans Verwunderung aus, der erste in einer bloßen Interjektion. Dann folgt die Frage, welche seine völlige Ungewißheit ausdrückt, woran sich die bestimmte Bezeichnung seiner Betroffenheit, daß der Sultan nicht, wie er erwartet, Geld, sondern Wahrheit verlange, in lebhafter Ausführung anschließt. Mit dem Ausruf Wahrheit! leitet er das Unrecht ein, daß Saladin ohne eigene Prüfung Wahrheit fordere, Wahrheit verlange, wie man sich Geld hinzählen lasse, das man bloß einzustecken brauche, um es zu besitzen. Nur um den Besitz ist es diesem zu thun, wie dem von ihm so verachteten Geldjuden, wofür er ihn gehalten. In der Ausführung dieses Unrechts bewährt sich wieder höchste dramatische Einsicht und Kraft.**) Aus der Ver-

*) Sonderbar steht hier belauschen vom Ueberraschen der Horchenden. Saladin hatte ihr gedroht: „Ich sehe nach." — Nach recht gemacht war das Zeichen der schließenden Parenthese weggefallen.

**) Früher kannte man keine Münze, sondern das Metall ward zugewogen, so daß man den Werth den Stücken nicht ansehn konnte. Nur uneigentlich kann Nathan dieses uralte Zahlungsmittel Münze nennen, da das Wort geprägtes Geld bezeichnet. Die Auslassung des Artikels vor Sack und Kopf ist dem ge-

wunderung über eine solche Zumuthung Saladins entwickelt sich die Vermuthung, dieser bezwecke bei der Frage etwas anderes, stelle sie nur als Falle; zwar sträubt sich Nathans edler Sinn anfangs gegen einen solchen Verdacht, aber seine Erfahrung sagt ihm, daß den Großen zu ihrem Zweck nichts zu klein sei, wovon Lessing bei seinem Erbprinzen die bitterste Erfahrung gemacht hatte. Einen weitern Grund zu seinem Verdacht, bietet ihm die plumpe Weise, wie Saladin zu der Frage gekommen. In glücklicher Benutzung der sprichwörtlichen Redensart mit der Thür ins Haus stürzen führt er den Gedanken aus, daß Saladins Benehmen auf keine freundliche Gesinnung deute. So scheint ihm denn der List Saladins gegenüber Vorsicht gerathen, und er sinnt, wie er sich zu verhalten habe.*) Als starrer Jude darf er nicht erscheinen (den Grund gibt er nicht an, weil er auf der Hand liegt), aber auch den Glauben an die Wahrheit des Judenthums kann er nicht aufgeben, weil Saladin ihn sonst fragen würde, warum er kein Muselmann geworden (und er dann seine Ueberzeugung von der Unwahrheit des Islam aussprechen müsse). Weiter nachdenkend (der Gedankenstrich deutet hier das dazwischenliegende Nachdenken an) ersinnt er sich rasch ein Märchen, wodurch er die seltsame Zudringlichkeit Saladins nach Gebühr erwidere.**) Und so ist er seiner Sache

---

meinen Sprachgebrauch entnommen, wie auch Goethe im Götz und Werther sagt an Kopf, in Stall, in Sack u. ä., wo eigentlich der Artikel elidirt ist, also an'n Kopf u. s. w. geschrieben werden sollte.

*) „Und wie? wie das?" Und wie soll ich dies anfangen?

**) Was er mit den Worten Das wars! Das kann mich retten! meint, ergibt sich nur zum Theil aus dem darauf folgenden Satze; nicht allein, daß er sich durch ein Märchen helfen müsse, ist ihm klar geworden, sondern auch *die Darstellung* der drei Religionen unter dem Bilde dreier von den Vorfahren *ererbten Ringe*, über deren Echtheit sich unter den Besitzern Streit erhebt, da

ganz gewiß, als er eben die Tritte des zurückkehrenden Sultans vernimmt.*)

Siebenter Auftritt. Nathan beschämt Saladin durch sein sich deutlich genug aussprechendes Märchen, so daß dieser tief ergriffen um seine Freundschaft bittet, und sein eigentliches Anliegen an ihn zu stellen nicht wagt. Aber Nathan bietet ihm freiwillig einen Theil seines Vermögens an, wodurch Saladin zum Bekenntnisse seines Planes hingerissen wird. Geschickt weiß er die Rede auf den Tempelherrn zu bringen, dem er das Leben seiner Tochter zu danken habe. Hierdurch wird Saladins Verlangen, den Längstvergessenen zu sehn, mächtig gesteigert, und so bittet er Nathan, diesen doch zu ihm zu bringen, damit er ihn auch seiner Schwester zeige. Im Entwurf lesen wir nach Erwähnung der Erzählung aus Boccaccio: „Nathan bietet dem Saladin zweimal so viel an, als er dem Schatzmeister abgeschlagen hatte. Er würde ihm noch mehr geben können, wenn er nicht eine Summe zu Curds Belohnung zurückbehalten müßte. Er erzählt, was Curd gethan, und Saladin freut sich, einem solchen jungen Mann das Leben geschenkt zu haben. Er schenke ihm hiermit auch seine Freiheit. Nathan will eilen, ihm diese Nachricht zu bringen."

Saladin, der sich durch den Gedanken, daß die Schwester horche, nicht in seinem weitern Verhalten gegen Nathan stören lassen will, hat ihre Entfernung bewirkt, und so kann er Nathan

---

nur einer der echte, mit Wundergabe ausgestattete sein könne. Weiter oben liegt zwischen den Sätzen „Sollt' er fordern" und „Zwar, zwar der Verdacht" die Fassung des Verdachtes selbst.

**) Etwas auffallend scheint die Aeußerung: „Nicht bloß die Kinder speist man mit Märchen ab", da gerade bei den Morgenländern solche sehr beliebt zur Darstellung von Lehren waren. — Er kömmt. Woraus er dieses schließt, wird nicht bemerkt, wie es am Ende des vorigen Auftritts geschah. Aehnlich V, 6.

mit vollem Rechte versichern, daß keiner seine Aeußerung hören werde; dieser aber erklärt, er habe keinen Grund zu wünschen, daß dasjenige was er sage, geheim bleibe, vielmehr möchte er, alle Welt könnte es vernehmen. Der Sultan will ihn mit dem Lobe necken, daß er, seiner Aussage nach, bereit sei, alles der Wahrheit zu Liebe aufs Spiel zu setzen, Gut und Blut. Doch auch diese Mahnung, daß die Wahrheit gefährlich sein könne, schreckt ihn nicht, vielmehr erklärt er sich auch dazu bereit, nur fügt er die weise Beschränkung hinzu, daß er solches zu wagen bereit sei, wenn die Noth dies Opfer fordere, und ein würdiges Ziel dadurch erreicht werde („wenns nöthig ist und nutzt").*) Saladin aber scherzt weiter, nach Nathans Belehrung werde er mit Recht den Titel Verbesserer der Welt und des Gesetzes führen.**) Dieser bereitet ihn auf das Märchen vor, muß aber die Erwartung auf ein gut erzähltes Geschichtchen herabstimmen, was Saladin, den nach dem Märchen verlangt, wieder als eine falsche Bescheidenheit abweist, wohinter das stolze Bewußtsein des Gegentheils sich verberge. Vgl. III, 5, 21 ff.

Ueber die zu Grunde liegende Erzählung und die Lessing eigenthümliche Wendung vgl. oben S. 38 ff. Daß ihm die so einfach und ruhig gehaltene Erzählung am sauersten geworden,

---

*) In der Dramaturgie bemerkt Lessing, daß der Rasende, der sich muthwillig, ohne alle Noth, mit Verachtung aller seiner bürgerlichen Obliegenheiten, in den Tod stürze, ein falscher Märtyrer sei, den wir verachten, der uns höchstens eine melancholische Thräne über die Verblendung und den Unsinn auspresse, deren die Menschheit fähig sei.

**) Aus Marin hatte sich Lessing angemerkt, daß unter den Titeln, deren sich Saladin bediente, auch Besserer der Welt und des Gesetzes gewesen. — Schiller ließ diese Rede nebst Nathans darauf bezüglichen Worten weg, und *schrieb im vorhergehenden* Verse statt des zweiten ja zur Ausfüllung des Verses *Gut und Blut!*

berichtet er selbst an Ramler. Der Dichter verlegt die Geschichte weit ab, in den Osten, und den ersten Besitzer des Rings in die graue Vorzeit *), ohne genau zu bestimmen, von wem dieser den Ring bekommen, dessen äußere und innere Vorzüge er hervorhebt, sowie die Art der Vererbung. **) Nathan sucht die Aufmerksamkeit Saladins besonders zu spannen, indem er ihn bittet, sich das Gesagte wohl zu merken. Nachdem er dann den frommen Trug des Vaters der drei Söhne berichtet ***), fragt er den Sultan, der, da er schon merkt, worauf Nathan mit dem Märchen ziele, sich nicht ohne Beschämung abgewandt hat, ob er auch auf sein Märchen Acht gäbe. Dieser aber wird ungeduldig, als Nathan mit der Fortsetzung säumt. Die endliche Erklärung, daß das Märchen wirklich zu Ende, da niemand den echten Ring zu unterscheiden vermocht habe, und die Anwendung auf die Frage nach dem wahren Ringe befriedigen Saladin nicht, worauf denn Nathan sich auf die Absicht Gottes zurückzieht, daß die wahre Religion uns unerforschlich sei, weshalb der Sultan auch von ihm keine Entscheidung fordern könne. Daran, daß dem wahren Ringe eine geheime Kraft innewohne, die ihn von den

---

*) Auffallend ist „vor grauen Jahren". Eigentlich sollte seit stehn, da nicht alle die vielen zwischenliegenden Jahre grau, in Dunkel des Alterthums gehüllt sind, aber schon Luther braucht so vor alten Jahren. — In Osten, nach früherem Gebrauch für im Osten.

**) Farben spielen statt in Farben spielen; spielen steht in freierer Weise für spielend zeigen. Ganz so finden wir III, 8, 47 heitre Freude glühen, II, 9 Rechnung bürgen. Vgl. S. 143*. — Vor Gott und Menschen, biblische Redeweise, wie bei Lukas 2, 52.

***) Was zu thun? mit auch sonst gebräuchlicher Auslassung des ist, wie „Gut das" in der Emilia III, 2. Aehnlich steht V, 5, 2: Wo gewesen? — Froh und freudig. Das erstere bezieht sich auf die Freude, der Verlegenheit enthoben zu sein, das andere auf die Lust, womit er nun ans Werk geht, das ihn so lange schwer gedrückt.

falschen unterscheide, denkt Saladin nicht, sondern im Aerger, daß Nathan ihn mit einem Märchen abspeisen wolle, beruft er sich darauf, daß die drei Religionen doch nicht so ganz gleich und ununterscheidbar seien, wie die Ringe des Märchens, mit welchem er ihn zum Besten habe.*) Nathan aber erinnert dagegen, sie seien in Bezug auf ihre Begründung, worauf es gerade ankomme, ganz gleich, insofern jede von ihren Anhängern für geschichtlich am besten begründet gehalten werde, da sie auf die Ueberlieferung der eigenen Vorfahren sich stütze, denen wir mit Recht mehr Glauben schenken als Fremden.**) Nachdem er so Saladin, der nichts zu erwidern wagt, widerlegt hat, führt er das eben von diesem zurückgewiesene Märchen von den Ringen weiter aus, um auszusprechen, daß jeder an der Wahrheit seiner Religion festhalten und dieselbe durch edles, frommes, liebevolles Handeln bewähren solle, wogegen keine von diesen Religionen bis jetzt sich durch ihren Erfolg als die wahre erwiesen habe.

Die Söhne verklagen sich gegenseitig beim Richter; jeder bestreitet den andern das, was sie als ihr Recht behaupten: sie gründen ihren Anspruch auf des Vaters Wort, das über allen Verdacht der Unwahrheit erhaben sei; jeder bezüchtigt***) die andern des Truges, droht ihre Treulosigkeit an den Tag zu

---

*) Das Judenthum und der Islam unterscheiden sich untereinander und vom Christenthum selbst auch durch Vorschriften in Bezug auf Speise und Trank, wobei das Verbot des Schweinefleisches bei den Juden und des Weins bei den Muselmannen vorschwebt; auf das letztere wird vom Tempelherrn, auf das erstere von Saladin gelegentlich hingedeutet.

**) Aehnlich äußerte sich Reimarus im zweiten Fragment „Von Verschreiung der Vernunft auf Kanzeln."

***) Der Dichter bedient sich des ältern bezeihen, wovon Bezicht, dann *bezichten, bezichtigen*, während der jetzige Sprachgebrauch neben den angeführten abgeleiteten Wörtern nur das einfache zeihen kennt.

bringen und sich dafür zu rächen. Wie weit sind diese jetzt so herrsch= und rachsüchtigen Brüder von dem edlen Sinne ihres Vaters entartet, gerade wie die sich bestreitenden Religionen vom Sinne der wahren Religion! Lessing läßt hier die Erzählung wieder durch Saladin unterbrechen, um dramatisches Leben hineinzubringen und auch des Zuhörers Aufmerksamkeit durch die Unterbrechung zu spannen. Der Richter weiß sich nicht zu helfen; er will, da ihm kein Anhaltspunkt geboten scheint, die Streitenden schon von sich weisen, als er sich erinnert, daß der Ring ja die Wunderkraft besitzen solle, vor Gott und Menschen angenehm zu machen.*) Diese Kraft müsse der wahre Ring zeigen, und sich zunächst dadurch bewähren, daß die andern Brüder den Besitzer des wahren Ringes liebten, und so fragt er mit Recht, wen denn zwei von ihnen am meisten liebten. Da sie aber auf die wiederholte Frage **), im Bewußtsein ihres Hasses, betroffen schweigen, und dadurch zu erkennen geben, daß keiner den andern liebt, so entscheidet der Richter, keiner der Ringe sei echt, alle drei Brüder betrogene Betrieger,***) betrogen durch den Vater, Betrieger, insofern sie der Wahrheit zuwider behaupteten, im Besitz des echten Ringes zu sein,

---

*) Nach beliebt setzt Lessing noch hinzu „vor Gott und Menschen angenehm." Der Richter führt absichtlich ganz wörtlich die von den Brüdern dem Ringe zugeschriebene Eigenschaft an; freilich wird dies bei der Anbringung der Klage vor dem Richter nicht erwähnt, da der Bericht darüber ganz kurz ist, aber am Anfange heißt es, der Ring habe die geheime Kraft besessen, „vor Gott und Menschen angenehm zu machen".

**) Macht, wie oben Saladin „Mach'! erzähl', erzähle!" sagte, ist aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauch genommen, wo es zur Eile, zum ungesäumten Handeln mahnt, wie auch fortmachen steht.

***) Der richtigen Form betriegen bedient sich Lessing durchweg. Vgl. zu *Minna* 56**.

was freilich nur in sehr uneigentlichem Sinne gesagt ist, da beim betriegen das Bewußtsein der Unwahrheit vorausgesetzt wird. Zuletzt fügt er noch eine wahrscheinliche Erklärung der Sache hinzu, welche indessen zu der am Anfang des Märchens gegebenen Darstellung nicht stimmt. Freilich könnte man diese Entschuldigung des Richters einfach als irrig bezeichnen, aber offenbar liegt hier ein Widerspruch im Märchen selbst, da man nicht absieht, wie es kommt, daß der doch wirklich vorhandene wahre Ring seine Kraft nicht bewährt: aber dies darf nicht auffallen, da man es bei einem Märchen nicht genau nehmen soll, und es Nathan gerade nur um den geistigen Gehalt desselben zu thun war, der gerade am Schlusse so bedeutsam und ergreifend hervortritt, daß niemand an den thatsächlichen Widerspruch denkt; am wenigsten kann es Saladin, der sich tief beschämt fühlt. Ihm liegt es fern am Märchen als solchem eine scharfe Kritik zu üben, wie es Lessings Gegner thun, die nicht erwägen, daß das Märchen auf Saladin berechnet ist, der Gedanke Nathans, um den es allein zu thun ist, hier in glänzender Klarheit zu Grunde hervortritt, zur ewigen Beschämung aller Zeloten, die das Wort des Heilands von Erkennen an ihren Früchten trifft. Der Schluß deutet darauf, daß keine dieser Religionen völlig wahr sei, was Saladin wohl erkennt, wenn er in den Ausruf „Herrlich! herrlich!" ausbricht. Bei dieser Lage der Sache kann der Richter natürlich keinen Spruch fällen, nur einen Rath den Brüdern ertheilen, was er wirklich thut, als sie auf seine Aufforderung, sich zu entfernen, noch bleiben. Jeder solle seinen Ring, da er ihn vom Vater erhalten habe, für den wahren halten; der Vater habe vielleicht mit Absicht drei neue Ringe *machen lassen*, um keinem der Brüder vor den übrigen einen *Vorzug zu geben*. Das widerspricht freilich der Darstellung

des wirklichen Verhaltes, wie sie am Anfang des Märchens gegeben wird, aber Nathan will andeuten, daß bei jedem Volke eine seiner Natur gemäße Religion sich entwickelt. Indem der Richter von dieser Möglichkeit zur Gewißheit übergeht, daß der Vater alle drei Söhne auf gleiche Weise geliebt, fordert er sie auf, dessen „unbestochener, von Vorurtheilen freier Liebe nachzueifern", wovon sie jetzt das gerade Gegentheil gethan, da sie mit leidenschaftlichem Hasse sich bestritten. Dem Nathan liegt hierbei die Beziehung auf die gegenseitige Bekämpfung der Religionen im Sinne. Nur darin sollen sie wetteifern, daß sie die Kraft ihres Ringes, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, durch ihr Betragen bewähren, indem sie Sanftmuth, Verträglichkeit, Wohlthun und Gottergebenheit üben, da diese Kraft eben dadurch so belebt werden wird, daß sie offen zu Tage tritt. Nichts kann deutlicher sein als diese Hinweisung auf die wahre religiöse Gesinnung, auf die es allein ankomme, während die sonstigen Glaubenslehren ohne Belang seien. Das erkennt auch der Klosterbruder IV, 7 an, wo er ausruft, Nathan sei ein Christ, worauf dieser erwidert: „Was mich euch zum Christen macht, das macht euch mir zum Juden." Wenn aber Nathan den Richter die Kindeskinder der streitenden Brüder über viele tausend Jahre wieder vor denselben Stuhl fordern läßt, um von einem weisern Richter ihren Spruch zu empfangen, so ist dies nur eine Wendung, um das Märchen zum Abschluß zu bringen und die Beziehung auf Saladin einzuleiten. Diesen, der von Nathans Behauptung, der rechte Glaube sei unerweislich, nichts hatte wissen wollen, verweist er jetzt auf sich selbst, wenn er sich dazu weise genug fühle. Aber seine Erzählung hat Saladin so mächtig an die Schwäche und Unzulänglichkeit unserer religiösen Ansichten erinnert, daß er mit dem Bekenntnisse seiner

Richtigkeit auf diesen zustürzt *) und ihm die Hand drückt. Auf die Frage, was ihm sei, spricht er zunächst den Zug seiner Seele zu Nathan aus, der sich ihm so herrlich offenbart hat; sodann weist er den Richterspruch von sich ab (denn jene Zeit und jener weise Richter seien noch nicht gekommen), und er will ihn mit der Bitte um seine Freundschaft entlassen, da er an seinen listigen Anschlag auf das Geld des Juden, der ihn so tief beschämt hat, gar nicht zu denken wagt.

Dieser, der Saladins Geldverlegenheit kennt, fragt dringend, ob er ihm nichts weiter zu sagen habe. Als der Sultan es entschieden verneint, aber doch wissen möchte, warum er diese Frage so bedeutsam an ihn richte, trägt er ihm sein Geld unter der freilich unwahren Versicherung an, mit welcher er dem Sultan seine gleichfalls unwahre Versicherung gleichsam vergilt, daß er dessen jetzt zu viel habe und dafür bei den bedenklichen Zeiten besorgt sei, während der Sultan desselben wohl bedürfen möge. Saladin wird dadurch betroffen; er muß vermuthen, Al Hafi habe Nathan um Geld gebeten, dieser aber argwohne, er wolle sich mit Gewalt seines Geldes bemächtigen. **) Nathan weist jeden Argwohn gegen Saladin von sich, worauf dieser sich gedrungen fühlt, seinen listigen Plan zu gestehn; doch schneidet jener dieses Geständniß dadurch geschickt ab, daß er an die Stelle des Zwanges die Bitte um ein Anlehen setzt. ***) Da Saladin

*) Staub nach biblischem Gebrauch, wie häufig bei Klopstock (Ode 13, 40. 23, 5).

**) Freierdings braucht Lessing auch in Prosa, wie auch frischerdings. Es sind dies freilich, wie neuerdings, platterdings, allerdings, Mißbildungen, aber der Gebrauch hat sie anerkannt.

***) Etwas an einen suchen, bei jemanden etwas ansuchen, eine Sache von einem verlangen, wie noch bei Goethe: „Wer etwas an ihn zu suchen habe“, bei Schiller: „Sucht ihr etwas an ihn?“

nicht mehr das Schlimmere, was er beabsichtigt, auszusprechen wagt, benutzt Nathan die Gelegenheit zum Uebergang, um das dem Tempelherrn gemachte Versprechen zu erfüllen. Jener wird über die große Summe *), die er dem Tempelherrn geben wolle, stutzig, da er fürchtet, es handle sich um eine Unterstützung der Tempelherrn, worüber er die Bezeichnung, daß Saladin den Tempelherrn kenne, fast überhört, so daß er erst durch Nathan auf ihn zurückgewiesen werden muß. Die Einnerung an den Augenblick, wo er jenem das Leben geschenkt **), ergreift ihn so, daß es ihm selbst auffällt, wie er des Jünglings (man bemerke die freundliche Bezeichnung) ganz habe vergessen können; sein Bild erhebt sich wieder vor ihm, und damit der Wunsch, ihn zu sehn. Als er vernimmt, daß dieser mit eigener Lebensgefahr Nathans Tochter dem Feuertod entrissen ***), freut er sich dieser That, die seines Bruders, dem er so ähnlich sehe, werth wäre. Er bittet Nathan, diesen, wenn er, wie er aus seiner Aeußerung schließt †), noch in Jerusalem sei, zu ihm zu bringen, da er ihn gern seiner Schwester zeigen möchte. Die Freude, daß seine Schonung Nathan solchen Segen gebracht, tritt als allgemeiner,

*) Post, jetzt meist Posten, ist die angesetzte Summe, vom italienischen posta.

**) Spartest, schontest, wie Sparung, II, 7. So braucht auch Wieland das Wort. Man sagt auch seinen Feind sparen.

***) Hart ist die Aufeinanderfolge von für ihn, durch ihn; vor letzterm sollte wie viel wiederholt werden. Durch ihn ist überflüssig; statt dessen würde man lieber eine Anrede, wie o Herr! lesen.

†) Der Sultan hatte ihm freilich noch nicht die volle Freiheit förmlich gegeben, aber ihn auch nicht bewachen lassen, so daß er vermuthen konnte, er habe sich wegbegeben, wie er denn wirklich schon auf dem Sinaï gewesen. Freilich liegt darin, daß Saladin sich gar nicht weiter um den begnadigten Tempelherrn kümmert, etwas Unwahrscheinliches, aber dies fällt hier, an der einzigen Stelle, an welcher der Sache Erwähnung geschieht, nicht besonders auf.

durch den besondern Fall angeregter Satz *) zwischen die beiden dringenden Mahnungen, den Tempelherrn zu holen. Nathan aber gedenkt schließlich noch seiner von Saladin nicht förmlich angenommenen Anleihe, die er auch hier als einen ihm selbst erzeigten Dienst auffaßt. Nathans edle und große Gesinnung hat Saladin so ergriffen, daß er nach dessen Abgang nur wünscht, die Schwester möchte die ganze Unterredung angehört haben, da er ihr nicht alles gehörig erzählen zu können fürchtet. Der Ausdruck der Sehnsucht, ihr das mitzutheilen, was seine Seele mit solcher Bewunderung erfüllt, drängt sich zwischen die beiden engverbundenen Sätze. Die wirkliche Erzählung mußte Lessing übergehn, um nicht den Eindruck des Auftritts zu schwächen.

Achter Auftritt. Hier tritt die zweite Veränderung der Szene in unserm Aufzuge ein. Der Tempelherr, der in der Nähe des Klosters unter den Palmen, wo er Nathan erwarten will, in unruhigen Gedanken auf und ab geht, muß sich endlich gestehn, daß er das Judenmädchen liebt. Er ist bereit, seinem Gelübde, das ihn jetzt, nachdem er sein Leben verwirkt, nicht mehr binden könne, und den ihm eingepflanzten Vorurtheilen zu entsagen, worin ihn der Vorgang seines Vaters, der gleichfalls, als er mit seiner Mutter sich verband, über beschränkte Ansichten sich erhoben habe, und die Aussicht, daß Nathan als freigesinnter Mann seinen Entschluß billigen werde, mächtig bestärken, als er letztern gerade auf sich zukommen sieht. Treffend tritt hier die Andeutung hervor, daß sein Vater ein Orientale gewesen und seine Mutter einer andern Religion angehört, wo-

*) Wenn Saladin von „so vielen andern guten Thaten" spricht, so denkt er sich auch Nathans großmüthiges Anerbieten als mittelbare Folge seiner *Schonung*. Bloße Leidenschaft deutet auf die tiefe Sehnsucht nach seinem *Bruder, welche des Tempelherrn* Anblick in ihm geweckt hat.

durch die Ahnung angeregt wird, Saladins Bruder, dem er so ähnlich sieht, sei wirklich sein Vater.

Im Entwurf ist als Inhalt blos bemerkt, daß Curd, der unter den Palmen auftritt, sich in den plötzlichen, von Rahel auf ihn gemachten Eindruck nicht finden könne. Nur folgender Gedanke des Selbstgesprächs ist angedeutet: „Ich habe eine solche himmliche Gestalt schon wo gesehen — eine solche Stimme schon wo gehört. — Aber wo? Im Traume? — Bilder des Traumes drücken sich so tief nicht ein.“ Aber diesen an die gemeinsame Mutter Rechas und des Tempelherrn erinnernden Gedanken (vgl. den Entwurf des folgenden Auftritts) ließ Lessing bei der Ausführung fallen, und ersann folgenden ganz andern Anfang des Selbstgesprächs: „Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht. — Die Wirkung war so schnell! so allgemein! — Sie sehn und sie — was? sie lieben? Nenn' es, wie du willst. — Sie sehn und der Entschluß, sich nie wieder von ihr trennen zu lassen, war eins.“ Aber er konnte sich nicht enthalten, diesen Anfang sogleich in Verse umzuschreiben und weiter auszuführen. Die erste Ausführung in Versen lautet also *):

Noch weiß ich nicht, was in mir v o r g e g a n g e n! —
Die Wirkung war so schnell, so allgemein!
Sie sehn und sie — was? — l i e b e n? — l i e b e n? n i c h t?
Nimms, wie du willst! Sie sehn uud der Entschluß,
S i e a u s d e n A u g e n w i e d e r n i e z u lassen,
War eins. Eins durch ein Drittes doch? Was war
Dies Dritte? Sehn ist leiden und Entschluß
Ist thun; so gut als thun. Durch was entspringt
Aus Leiden Thun? Das ! . . .

---

*) Die Abweichungen von der prosaischen Form, die bis „War eins“ geht, sind gesperrt gedruckt.

Aber auch diese Fassung genügte ihm nicht, und so versuchte er folgende:

Ich bin umsonst geflohen.*)
Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht — mags
Nicht . . . . wissen! — Aber weiß wohl, daß ich nur
Umsonst geflohen. — Sie sehen und der Entschluß,
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War . . . eins — bleibt eins.**)

Am Rande aber änderte er die Fassung der Worte Aber weiß wohl — nie zu lassen (V. 3—5) folgendermaßen:

Genug, ich war umsonst geflohen***),
Umsonst! — Fliehn war auch alles, was ich konnte.
Sie sehn, und der Entschluß, nie aus den Augen
Sie wieder zu verlieren

Bei der jetzigen Fassung hat der Dichter den frühern Anfang durch die Vergleichung mit einem Opferthiere gehoben, das nach dem ersten Schlage, den es erhalten, entflohen ist. Jetzt zum erstenmal, seit er Recha verlassen hat, wagt er, ermüdet von dem langen Hin- und Hergehen, in der Nähe des Klosters still zu stehn. Aber der beängstigenden Gedanken, was in seiner Seele vorgegangen, was daraus werden soll, will er sich ganz entschlagen. Nur das fühlt er, daß er vergebens geflohen ist, obgleich er sich gestehn muß, daß er nicht anders handeln konnte †),

*) Boxberger gibt dies als Anfang eines Verses, und es findet sich darauf der Zwischenraum einer Zeile.

**) Hier ist V. 1 neu. V. 2—4 steht vorgeht bis geflohen statt vorgegangen bis willst, V. 6. bleibt eins nach eins.

***) Auch hier beginnt Boxberger mit den Worten einen Vers.

†) *Man sehe, wie er* die vorletzte Fassung ausgeführt: „Ich bin umsonst *geflohen. (Dafür steht jetzt* die Vergleichung mit dem Opferthiere.) Noch weiß

und so erwartet er, ohne sich einen Vorwurf machen zu dürfen, das Unausbleibliche. Dem Streiche ungetroffen zu entgehn *) war unmöglich, da dieser auf den ersten Augenblick fiel, vor dem er sich so lange **), gleichsam als ob es ihm geahnt, gehütet, indem er Recha zu besuchen sich geweigert hatte. Auf den bildlichen Ausdruck folgt der erklärende eigentliche. Sie sehn und unauflöslich an sie sich gebunden fühlen war ein Augenblick. Von einem Entschluß, bei welchem immer eine freie Ueberlegung, eine Thätigkeit stattfindet, konnte keine Rede sein; er erlitt nur den Eindruck. ***) Erst nachdem er das Gefühl der Nothwendigkeit innigsten Zusammenseins mit ihr, das er auch im Jenseits noch empfinden werde, treffend bezeichnet, gesteht er sich, daß dies wirklich Liebe sei, die ein Tempelritter sich nicht gestatten dürfe, ja als Christ dürfe er kein Judenmädchen lieben. Doch über das letztere setzt er sich leicht hinweg, da dieses nur ein Vorurtheil sei, deren er glücklicherweise schon viele abgelegt, wobei er sich die witzige, leidenschaftlich in die Mitte des Satzes

ich nicht, was in mir vorgeht, mags nicht wissen." Die Worte Genug — umsonst sind beibehalten, das folgende bis zum Schlusse von V. 10 ist ganz neu.

*) Ausbeugen, durch eine Wendung sich entziehen. In der sinnlichen Bedeutung sollte eigentlich immer biegen stehn, aber schon bei Luther werden biegen und beugen miteinander verwechselt.

**) Bei lang fehlt der Apostroph, der sich III 9, 2 findet; denn Lessing brauchte richtig die Form auf e.

***) Die Worte: „Sie sehn" bis „nie zu lassen", sind mit einer durch den Vers gebotenen unbedeutenden Umstellung aus der ersten metrischen Fassung beibehalten, dann die Betrachtung „Eins durch ein Drittes doch?" bis „Aus Leiden Thun?" in anderer Fassung eingeschoben, weiter das sie sehn wiederholt mit einer eigenthümlichen Ausführung des Begriffs der unwiderstehlichen Neigung, ehe der kurze Nachsatz eintritt, an welchen sich dann noch der neue Gedanke anschließt, daß er auch im Tode sie nicht lassen könne. Man bemerke die regelwidrig mit einem e vermehrte Form litte statt litt, wie man früher auch sahe, unterhielte u. ä. sich erlaubte. So steht auch schiene statt schien IV, 4, 124.

dringende, obgleich mit drum auf den Schluß hindeutende Bemerkung erlaubt, das sogenannte gelobte Land solle auch ihm gelobt sein, weil es ihn von so vielen Vorurtheilen befreit habe.*) Auch an sein Gelübde als Tempelherr glaubt er sich nicht mehr gebunden, da er durch Saladins Gnade ein ganz neues Leben erhalten habe, einen neuen Kopf, der von jenen ihm beigebrachten Glaubensvorurtheilen, die ihn bestimmten, sich binden zu lassen, gar nichts wisse, der besser und vaterländischer (orientalischer) sei; denn auch sein Vater habe, wie man ihm erzählt, eine Andersgläubige geliebt, was ihm jetzt viel glaublicher als je scheint, wo er selbst dieser Sünde sich schuldig zu machen im Begriffe steht.**) Doch diese Sünde scheint ihm keine, vielmehr ein den Mann ehrendes Hinwegsetzen über ein kindisches Vorurtheil. Man bemerke die treffende Einfügung und Ausführung des Gedankens in den Worten: „Er fiel? — stehn“. Seines Vaters Beifall, an dem er nicht zweifeln kann, ist für ihn entscheidend; an wessen Beifall könnte ihm auch sonst noch liegen? Nur an dem des so innig von ihm verehrten Nathan. Und dieser wird, wie er sicher glauben darf, nicht allein ihm Beifall geben, sondern ihn ermuntern, dem Vorurtheil zu entsagen, da er so freireligiöse Ansichten habe, obgleich er sich äußerlich zum Judenthum halte. Auch hier hat der Ausdruck der Gedanken die schönste dramatische Belebung erhalten. Als er in diesem Augenblicke Nathan in freudiger Hast***) kommen sieht, kann er sich nicht enthalten,

---

*) Er nimmt hier den Ausdruck „das gelobte Land“ in einem andern Sinne, da derselbe ja eigentlich das von Gott verheißene Land bezeichnet.

**) Er ist erst in Gefahr des Strauchelns, das dem Falle vorhergeht.

***) Glüht heitre Freude, verräth durch sein Glühen heitere Freude, *wie oben* III, 7 (S. 167**) tausend Farben spielen. Anschaulicher wäre es, *wenn sein Antlitz statt er* stände, aber die Lebhaftigkeit drängt zur Kürze.

ihm schon von weitem zuzurufen. Wenn er bemerkt, von Saladin sei nie jemand anders als heiter gekommen, so kann er sich hier nur auf die allgemeine Sage beziehen; der Dichter will aber mit dieser Bemerkung andeuten, daß der Tempelherr keine besondere Veranlassung von Nathans Freude sich denkt, auf deren Mittheilung er neugierig wäre.

Neunter Auftritt. Der Tempelherr wirbt bei Nathan um Recha, dieser aber hält vorab mit der Einwilligung nur zurück, weil er ihn zu beruhigen sucht; seine Rückkunft will er unter den Palmen erwarten, um dann mit ihm zu Saladin zu eilen. Wesentlich verschieden war unser jetzt äußerst belebter Auftritt im Entwurf angelegt.*) Nathan sollte thun, als ob er Curds Werbung nicht verstehe, und der Grund seiner Zurückhaltung in der nur dem Zuhörer verständlichen Andeutung liegen, daß Recha dessen Schwester ist; auch war ein Theil dessen, was jetzt passend in das vorhergehende Selbstgespräch verlegt ist, für unsern Auftritt bestimmt.

Nach der ersten Begrüßung, in welcher Nathan seine Verwunderung ausspricht, daß er den Tempelherrn, welcher seines langen Ausbleibens gedenkt, hier findet, gibt er zunächst seiner

---

*) „Zu ihm (Curd) Nathan, der ihm seine Freiheit ankündiget. Curd ungewiß, ob er sich darüber freuen oder betrüben soll. Ihn bindet, seitdem er Rahel gesehen, an diesen Ort, er weiß nicht was. Er fühlt Abneigung zu seiner vorigen Bestimmung. Doch will er gehn und sich dem Saladin zu Füßen werfen. Zugleich sagt er, daß er Rahel gesehen, und preiset Nathan glücklich, eine solche Tochter zu haben. — Nathan hilft ihm auf den Gedanken, ob wohl nicht Rahel seiner Mutter gleiche, die er jung verloren. ‚Bei Gott, das wäre möglich. So ein Lächeln, so einen Blick habe ich mir wenigstens immer gedacht, wenn ich an meine Mutter dachte. — Wie glücklich, der sie einst besitzen wird!' Er wirbt nicht undeutlich um sie; aber Nathan thut, als ob er ihn nicht verstünde, und geht *ab*. *Curd, allein*, macht sich Vorwürfe, in eine jüdische Dirne verliebt zu sein."

Bewunderung Saladins lebhaften Ausdruck *), dann geht er auf dessen Auftrag über, und bittet, der Tempelherr möge ihm nach seinem Hause auf kurze Zeit folgen, um ihn dann zu Saladin zu begleiten.**) Hierdurch veranlaßt er diesen, mit seiner Werbung herauszurücken, die aber Nathan durch den Ausdruck seiner Freude über die im Beginne derselben enthaltene Kunde abschneidet. Seine Frage, wie Recha ihm gefallen, bringt ihn zu dem Bekenntniß, er werde Recha nie wiedersehn, wenn er nicht ihres Besitzes gewiß sei. Da Nathan aber sich den Anschein gibt, als ob er ihn nicht verstehe, so wählt er nach einer kurzen Pause den gefühlvollsten Ausdruck seines Wunsches, seine Tochter zu besitzen. Dieser, der schon mehr als ahnt, Recha sei Curds Schwester, muß ihn zurückhalten und kann ihm den Namen Sohn nicht geben. Da der Tempelherr sich durch die Anrede junger Mann zurückgestoßen fühlt, fügt er darauf lieber hinzu; jener aber, der im Unterschied der Religion den Grund seiner Zurückhaltung sieht, beschwört ihn, ihm doch deswegen seine Tochter nicht zu verweigern. Er beschwört ihn bei den ersten Banden der Natur d. h. bei dem uns eingeborenen Gefühle, das den Menschen als Bruder an den Menschen knüpft; diesem möge er spätere Fesseln nicht vorziehen, die Verschiedenheit des Glaubens, die uns aufgedrungen, nicht uns

*) Saladin ist nicht kleiner als sein Ruhm, dieser nur die nothwendige Folge seiner Größe. Man sagt seinen Mann stehn, in der Bedeutung einem tüchtigen Gegner stehn, ihn bestehn. Der Dichter braucht den Ausdruck seinen Ruhm stehn etwas kühn in der Bedeutung seinem Ruhm entsprechen. — Ah ist hier Ausruf freudiger Bewunderung. — Schiller strich die beiden Reden des Tempelherrn mit der dazwischen liegenden Nathans.

**) Und dann, so, eine der gewöhnlichen Umgangssprache entlehnte Redeweise, wo so unnöthig auf dann zurückweist, als ob dies einen ganzen Satz enthielte.

angeboren sei *), und erklärend fügt er hinzu, er möge sich begnügen ein Mensch zu sein, nicht als Jude handeln, dem der Christ verhaßt ist. Nathan, tief ergriffen, daß er dem Tempelherrn seinen Wunsch nicht gewähren kann, gibt durch seine innige warme Anrede: „Lieber, lieber Freund!" deutlich zu erkennen, daß er ihn nicht als Christen hasse. Von neuem bittet ihn dieser, ihm doch den Namen Sohn nicht vorzuenthalten, da er die Ueberzeugung von Rechas Gegenliebe aussprechen zu dürfen glaubt. **) Nathan schweigt zuerst betroffen; da er ihm aber doch Rede stehn muß, kann er das Zurückhalten seiner Einwilligung nur auf die Ueberraschung schieben, wogegen der Tempelherr mit Recht hervorhebt, er selbst habe ja früher (II, 5. vgl. S. 133) den Wunsch einer solchen Verbindung nicht undeutlich zu verstehn gegeben.

So sieht sich dieser denn gedrungen, mit seinem wirklichen Bedenken hervorzutreten, indem er die Rede auf des Tempelherrn Abstammung bringt ***), über die er nähere Auskunft

---

*) Vgl. Nathans Wort II, 5, 119 f.: „Sind Christ und Jude eher Christ und Jude Als Mensch?"

**) Die Dankbarkeit hat der Liebe den Weg gebahnt, und sobald Nathan seine Zustimmung gibt, werden beide zu einem mächtigen Gefühle zusammenfließen. Aehnlich heißt es in der Minna V, 5, das Mitleid öffne den Eindrücken der Zärtlichkeit den Eingang. — Schiller strich hier den Schluß der Rede des Tempelherrn von „Auch dann" an, wie darauf „Ihr verkennt" bis „Euch".

***) Nach gewesen ist sollten drei die Unterbrechung andeutende Punkte stehn. Friedländer berichtet, Saladin habe in einem Auftritt den Tempelherrn gefragt, ob seine Mutter nicht ehemals im Morgenlande gewesen sei, und dieser geantwortet: „Meine Mutter nicht, wohl aber mein Vater", Lessing aber habe dies auf Mendelssohns Rath gestrichen, weil es zu sehr an ein bekanntes Geschichtchen (in Zingrefs „Apophthegmen" und Wernickes „Poetischen Versuchen") erinnere. Dies soll bei der letzten Bearbeitung geschehen sein. Aber in dieser findet sich keine Stelle, wo eine solche Aeußerung früher füglich am Platze gefunden

verlangt. Daß der Tempelherr dies als müßige Frage der Neugier betrachtet, stört Nathan nicht, welcher dadurch der Sache auf die Spur zu kommen sucht, daß er, anknüpfend an die frühere Angabe desselben (II, 7), des Conrad von Stauffen gedenkt, den er selbst gekannt habe. Auf des Tempelherrn Bemerkung, sein Vater habe auch so geheißen, legt Nathan scheinbar kein Gewicht, weil sein Conrad von Staufen ja ein Tempelherr und nie vermählt gewesen. Doch dieser besteht darauf, indem er es für nicht unmöglich erklärt, daß sein Vater vermählt gewesen sei, und als dieser nicht daran glauben will, findet er es etwas gar engherzig, wenn Nathan daran Anstoß nehmen wolle. Er bedient sich hierbei des Ausdrucks Bastard, was, wie Lessing selbst in seinem Wörterbuch zu Logau bemerkt, den Nebenbegriff der Herkunft von einer unebenbürtigen Mutter hat, und fügt

---

wesen wäre, besonders wenn Lessing diesen „guten Wink" schon am 19. März 1779 in einem Briefe an seinen Bruder meinen soll, wonach er nicht in der Schlußszene gestanden haben könnte. Sollte hier etwa eine Verwechslung Saladins mit Nathan stattfinden, und die betreffende Stelle ursprünglich hier gestanden haben? Ich wüßte keinen Auftritt, wo bei der letzten Bearbeitung eine solche Frage Saladins eine Stelle gehabt haben könne. Für diese Vermuthung spricht auch die Inhaltsangabe des Entwurfs, wonach Nathan nach des Tempelherrn Mutter fragen sollte (vgl. S. 177*). Viel unwahrscheinlicher dürfte Boxbergers Annahme a. a. O. 311 sein, die Stelle habe IV, 5, 10 in der Unterredung zwischen Sittah und Saladin über die Herkunft des Tempelherrn gestanden, was eine viel stärkere Verwechslung voraussetzen würde. Boxberger meint, da das Manuskript, das Lessing am 16. März an seinen Bruder sandte, noch den ersten Bogen des fünften Aufzugs enthalten, so könne Mendelssohn schon die Stelle in IV, 5 gelesen haben. Er übersieht dabei, daß die Aeußerung Mendelssohns in dem von Lessing gleich nach der Absendung der Handschrift erhaltenen Briefe Karls sich nicht auf diesen Theil des Stückes, sondern auf einen frühern bezieht, wahrscheinlich auf den dritten und den Anfang des vierten Aufzugs, die der Bruder ihm mit den Bemerkungen von Ramler und Mendelssohn eben zurückgeschickt hatte.

höhnisch das gemeinere Bankert hinzu; auch deutet er an, daß Bastarde gemeiniglich gerade besonders begabt seien.*) Auf Nathans Schweigen steigert sich des Tempelherrn Bitterkeit; er spottet über den Ahnenstolz der Nachkommen Abrahams, da ja der Jude vom Christen verachtet werde.**) Die leidenschaftliche Heftigkeit des Tempelherrn, der sich nicht ehrlich gegen Nathan zeigt, da er ihm seine wirkliche Abkunft verheimlicht, sucht dieser durch die Vorgabe zu beschwichtigen, er wolle ihn nicht gleich beim Worte halten, nicht den Augenblick seiner Hitze benutzen, worauf dieser um Verzeihung bittet, daß er ihn verkannt habe, doch muß er es ablehnen, ihn in sein Haus zu begleiten, wo ihn die Flammen der Liebe von neuem gewaltsam ergreifen würden. Hierbei schwebt der Vergleich mit dem wirklichen Brande vor, wie in ähnlicher Weise IV, 4 bei den Worten: „Ich sprang zum zweitenmale ins Feuer.“ Hier will er seiner warten, wobei er leidenschaftlich hervorhebt, Rechas Wiedersehen würde sein Unglück nur vermehren, wenn er, was er trotz Nathans Aeußerung noch immer fürchtet, nicht zum wirklichen Besitze Rechas gelangen sollte.***)

---

*) Vgl. Shakespeares Lear I, 2. Sternes Tristram Shandy zu Anfang. Wieland in der gegen Pope gerichteten Abhandlung, ob Homer ein Bastard gewesen. — Schlag, Art, wie in Menschenschlag. Geschlecht ist Sammelwort von Schlacht, gleich Schlag. Vgl. auch ungeschlacht. — Statt „Was wärs“ bis „Doch“ setzte Schiller bloß Indeß.

**) Er selbst weiß den Stammbaum von Adam bis auf Abraham aus der Bibel und zweifelt nicht, daß Nathan ihn von sich aus bis auf Abraham verfolgen kann, wobei die Ironie auf die Unsicherheit der Stammbäume, bei denen so manches Menschliche unterläuft, zu Grunde liegt. — Blatt vor Blatt, mit Beziehung auf den Stammbaum. Der neuere Sprachgebrauch fordert für.

***) Der Satz: „Soll ich sie sehn“, dient zur Einleitung des folgenden Gegensatzes. Wiedersehn steht hier zur Bezeichnung des Besitzes (die Leidenschaft

Zehnter Auftritt. Der Tempelherr sucht sich zu beruhigen. Daja, die hört, Nathan habe seine Bewerbung kalt aufgenommen, fühlt sich gedrungen, ihr so lange verschwiegenes Geheimniß, daß Recha eine Christin, aber als Judenmädchen erzogen worden sei, ihm zu verrathen, was seinen Haß gegen das Judenthum entflammt. Im Entwurf heißt es: „Curd entdeckt ihr [Dina] seine Liebe, wofür er seine Fassung [?] gegen Rahel halte. Dina, die in dieser Liebe ein Mittel wahrzunehmen glaubt, Rahel wieder zu ihren Religionsverwandten zurückzubringen, billiget sie und verräth ihm, daß sie eine Christin ist, die Nathan nur an Kindesstatt angenommen. Sogleich entschließt er sich, sie aus seinen Händen zu retten und den Patriarchen aufzufordern, ihm darin behülflich zu sein, noch ehe er dem Saladin gedankt.“ Hiernach sollte also der Tempelherr rasch zu seinem Entschlusse kommen, wodurch freilich der Aufzug mit einer größern Spannung schlösse, und seine Entfernung anders als jetzt begründet würde: aber die Umstimmung des Tempelherrn darf doch nicht so plötzlich erfolgen; erst nach längerm Kampfe kann er sich dazu verstehn. Ausgeführt ist im Entwurf nur der Anfang, wo Curd Dina aus dem Hause auf sich zukommen sieht.*)

Der Tempelherr sucht sich zu beruhigen; er fühlt, daß er Recha für seine Ruhe schon zu viel gesehen. Indem er Nathan

---

des Tempelherrn setzt beides gleich, da er Recha nicht wiedersehn will, wenn sie nicht die Seine werden soll), und seh' ich im Sinne von kann ich sehn. Die Leidenschaft spitzt den Ausdruck scharf zu.

*) Curd. „Soll ich ihr wohl Rede stehn?“ Dina. „Sollte wohl nun auch die Reihe an ihm sein? — Wenn ich thäte, als ob ich ihn gar nicht gewahr würde? Laßt doch sehen.“ Curd. „Aber sie sieht mich nicht. Ich muß sie schon *selbst anreden.*“

nachschaut, knüpft er hierbei an seine durch diesen unterbrochenen Worte an. Wunderbar ergreift es ihn, daß der Kopf des Menschen, der doch so vieles zu erfassen vermag, oft von einem einzigen Gedanken ganz angefüllt ist, der ihm im Gegensatz zu dem vielfassenden Raume klein erscheint. Ein solcher Zustand däucht ihm nicht gut, mag auch der Gedanke an sich sein, welcher er will. Indem er vom allgemeinen Satze sich zu seinem besondern Zustand wendet, hofft er sich von dessen Beschwerden bald zu befreien („Doch nur Geduld!"); die Seele werde den über alle Gebühr angeschwollenen, sie ganz einnehmenden Gedanken rasch in sich verarbeiten *), so daß er, auf einen geringern Umfang eingeschränkt, andern Gedanken Raum lasse, wodurch die durch das Uebermaß jenes alles phantastisch überwuchernden Gedankens gestörte Klarheit und Ordnung zurückkehre. Ein ähnliches Gefühl der Neigung habe er ja schon früher empfunden; oder sollte wirklich das, was er bisher für Frauen gefühlt, etwas anderes gewesen sein, erst jetzt die wahre Liebe sich seiner Seele bemächtigt haben? So endet das Selbstgespräch mit der Ahnung, daß das ihn jetzt beherrschende Gefühl doch von ganz eigenthümlicher, nie gefühlter Gewalt sei.**)

Daja, die sich aus dem Hause an Nathan vorbeigeschlichen, um durch Mittheilung ihres Geheimnisses den noch schwankenden Ritter zu entschiedenstem Vorgehen zu entflammen, ruft ihn hinter einen Baum, wo Nathan, der noch auf dem Wege nach Hause ist, sie nicht sehn könne, woraus dieser schließen muß, daß

*) Lessing nimmt das Bild vom Backen her; der aufgegangene (aufgedunsene) Teig wird ineinander geknetet (gewirkt).

**) Schiller ließ, wie am Ende des vorigen Auftritts Nathans Worte: „Ich will mich möglichst eilen", so hier die erste Rede des Tempelherrn weg und änderte Dajas Anrede des Verses wegen in „Herr Ritter! Auf ein Wort!"

es sich um ein Geheimniß handle. Mit weiblicher Schlauheit und selbstgefälliger Schwatzhaftigkeit bringt sie ihre Sache vor*), um zunächst darauf zu kommen, daß er sich nur nicht einbilden möge, sein Geheimniß sei ihr verborgen, was sie in einem allgemeinen Satz ausspricht.**) Da der Tempelherr meint, die Weiber schrieben oft aus bloßer Einbildung den Männern ein Geheimniß zu***), so deutet sie in launiger, lebhaft eindringender Weise an, sie habe wohl gemerkt, daß seine rasche Entfernung von Recha, wie auch sein jetziges Zurückbleiben, nur daher komme, daß er sich von Rechas Reizen gefangen fühle †), er sie unendlich liebe, wobei sie in ihrer Weise sich der bezeichnendsten Ausdrücke des gewöhnlichen Volkstons bedient. Die diesem angehörende Redensart bis zum Unsinn lieben ergreift der Tempelherr begierig, um ihrer zu spotten und sich den Uebergang zur abwehrenden Bemerkung zu machen, daß es wirklich ein Unsinn wäre, wollte ein Tempelherr, ein durch das Gelübde der Keuschheit gebundener christlicher Ritter, ein Judenmädchen lieben, wodurch er ihr eben den Weg zu ihrer Eröffnung bahnt. Gerade das unsinnig Scheinende, bemerkt sie

---

*) Versichert, mit sehr kühner Weglassung des durchaus nöthigen seid, wie Lessing überhaupt die Hülfszeitwörter sein und haben auch in seiner Prosa zuweilen über Gebühr schwinden ließ.

**) Arm nennt sie ihn wegen der hierin den Männern eigenen Schwäche.

***) Das wir zu haben oft selbst nicht wissen. Der Gebrauch des Akkusativs mit dem Infinitiv in den Fällen, wo der erstere vom letztern abhängig gemacht wird, ist gegen den echten deutschen Sprachgebrauch, wurde aber seiner bezeichnenden Kürze wegen von Lessing gern gebraucht, auch von Wieland, Goethe u. a. nicht verschmäht.

†) Geflattre, mit der volksthümlichen Verlängerung durch ein e wie wir bei Goethe Geräusche, Gemüthe, Geschicke, Gefäße u. ä. finden. — *Schiller strich V. 29 (Geschwind!)* bis 38 (haben) und 44 (Lehrt) bis 46 *(Kurz).*

bedeutsam, sei oft sinniger, als man denke, was sie in Bezug auf den besondern Fall dahin erklärt, der Heiland wähle oft wunderbare Wege, um die Seinigen an sich zu ziehen. Das Feierliche dieser Mahnung fällt dem Ritter bei Dajas sonst leichtfertiger Geschwätzigkeit auf, und er muß sich selbst gestehn, daß die Wege der Vorsicht (wie er den Satz der christgläubigen Daja in seine Sprache überträgt) wunderbar seien, so daß er äußerst gespannt ist, doch spricht er dies nur in möglichst kalter Weise aus. Daja deutet darauf hin, daß gerade diese geheiligte Stätte des Christenthums, auf welcher sie sich befinden, reich an Wundern sei. Wie eben, so setzt auch hier der Tempelherr in einer für sich gesprochenen Bemerkung diese Aeußerung Dajas in seine Anschauung um. Wunder, meint er, gäbe es hier wohl nicht, aber freilich viel Wunderbares, was ganz natürlich sei, da hier die allerverschiedensten Nationen sich zusammenfänden und auf einander wirkten. Diese sofort an Dajas Aeußerung anschließende Seitenbemerkung des Tempelherrn scheint uns wenig natürlich; ganz anders war es eben, wo Dajas Aeußerung den Tempelherrn wirklich betroffen machte, und sollte dieser hier durch Dajas letztes Wort zu einer Seitenbemerkung veranlaßt sein, so hätte er wohl eher seiner eigenen wunderbaren Neigung zu Recha gedenken müssen.*)

Das dringende Verlangen nach Dajas so geheimnißvoll angekündigter Mittheilung läßt ihn seine unendliche Liebe zu Recha gestehn; diese aber, welche ihre Freude darüber in der schalkhaften Frage „Gewiß? Gewiß?" verräth, verlangt vorab von ihm den Schwur, Recha zu der Seinigen zu machen, wobei sie

*) Schiller ließ auf V. 53: „Scheint freilich nicht zu passen" (wie er statt „wenig Sinn zu haben. Doch" schrieb) unmittelbar die Anrede V. 63 („Liebe Daja") folgen.

zugleich ihr Geheimniß schon halb andeutet in dem ihrem warmen Herzen entströmenden Zusatz, er solle sie zeitlich und ewig retten. Auf des Ritters Aeußerung, er könne nicht schwören das zu thun, was nicht in seiner Macht stehe, bemerkt sie in lebhaftem Wortwechsel, sie würde durch ein einziges Wort ihm die Macht dazu geben, so daß der Vater selbst seine Zustimmung nicht versagen könne.*) Ueber des Tempelherrn Andeutung, Nathan habe seine Bewerbung bedenklich aufgenommen, geräth sie in frommen Eifer**), der sich in drei lebhaften Fragesätzen bezeichnend ausprägt***), und es drängt sie, ihr Geheimniß sofort zu entdecken. Aber die Erinnerung an Nathans Güte und Wohlthaten macht sie bedenklich; es fällt ihr schwer, einen Schritt zu thun, durch den sie diesen ins Unglück zu bringen fürchte, der freilich auf ihre Mahnung, der Recha ihre christliche Herkunft zu entdecken, in seiner Hartnäckigkeit nicht hören wolle. Des Tempelherrn Aeußerung, er wolle ihr Geheimniß gar nicht

---

*) Wenn Daja sagt: „Der Vater soll schon müssen", so faßt sie sollen als Hülfszeitwort und denkt bei dem müssen an die durch Enthüllung des Geheimnisses ihm auferlegte Nothwendigkeit, wogegen der Tempelherr müssen von einem äußern Zwang nimmt, und in diesem Sinne behauptet: „Er muß nicht müssen", d. h. ich will nicht, daß er gezwungen werde, einem äußern Zwang nachzugehen, wie müssen häufig von einem Wunsche steht. Daja aber meint, Nathan werde wohl gezwungen werden, nachgeben zu wollen, ja gern nachgeben zu wollen (wenn er ohne weitere Strafe davonkomme). Ein ähnliches Wortspiel fanden wir oben I, 3, 10 f. — Schiller strich hier wohl mit Recht die Verse „Er muß" bis „gern!", worauf er denn Und statt Doch schrieb.

**) Daja bleibt in dem vom Tempelherrn gebrauchten Bilde von der Musik; denn beim Einfallen ist das sofortige Einfallen eines andern einstimmenden Instrumentes gemeint, wonach Daja es in besonderm Sinne für das einstimmige Einfallen braucht.

***) Dem negativen „wäre vor Freude nicht aufgesprungen?" schließen sich zwei gleichartige positive, dasselbe in verschiedener Weise ausdrückende Fragen an.

wissen, wenn sie zweifle, ob sie es verrathen dürfe, treibt sie gerade zur Entdeckung. Jener aber nimmt diese kalt auf, da er meint, Daja habe Recha heimlich zur Christin bekehrt. So ergießt er denn seinen bittersten Spott über die Bekehrerin, die er höhnisch auffordert, nur ja immer neue Christen auf solche Weise zu Tage zu fördern, wenn sie es leiblich nicht vermöge. Erst auf die Aeußerung ihrer Verwunderung über diese spöttische Aufnahme *) vernimmt sie, was dieser meint, und erklärt, Recha sei weit entfernt, von ihr zum Christenthum bekehrt zu sein, vielmehr eine geborene Christin, die dem Christenthum widerstehe, da Nathan sie in seiner Weise erzogen und dadurch der Bekehrung unzugänglich gemacht habe. Doch äußert sie sich in einer dem Tempelherrn so räthselhaften Weise, daß er deutliche Auskunft fordert, sonst solle sie ihn nicht weiter damit behelligen.

Gleich bei der ersten Mittheilung, daß Recha als Christenkind geboren und getauft sei, erwacht im Tempelherrn der stärkste Abscheu vor dem Gedanken, eine geborene Christin habe als Jüdin erzogen werden können, was deutlich verräth, wie sehr er trotz seines Unglaubens an das Christenthum, doch von Haß gegen das Judenthum erfüllt ist. Zwar fragt er zuerst hastig, um sich zu überzeugen, daß Nathan ihm nicht im Wege stehn könne, ob dieser ihr Vater; aber schon wirkt der Abscheu über eine solche Entdeckung mit, und in seiner an Daja gerichteten Frage, ob sie denn auch wisse, was sie sage, deutet er auf das große Verbrechen, das er nach und nach in lebhaften Fragen

---

*) Mache, ein der gewöhnlichen Volkssprache entnommener Ausdruck, besonders in der Verbindung *in der Mache sein, haben, in die Mache nehmen.* Die Engländer sagen gerade so of your making.

weiter erkundet.*) Dajas Versicherung, Nathan habe das Mädchen sich als Jüdin erzogen, ist freilich nicht ganz wahr, aber sie unterscheidet hier in ihrer Erbitterung, in welche der lebhafte Abscheu des Tempelherrn sie versetzt, nicht genau, was für die Absicht des Dichters durchaus nöthig ist, da eine nähere Angabe, wie Nathan Recha in der natürlichen Religion unterwiesen habe, jenen abkühlen müßte. Nachdem ihm Daja noch hat betheuern müssen, daß Nathan sie im Wahn erzogen, sie sei als Jüdin geboren**), und er sie noch immer in diesem Glauben lasse, will er nicht begreifen, wie dieser, den er für so weise und gut gehalten, sich ein solches Unrecht habe zu Schulden kommen lassen. Er klagt ihn der Fälschung der Stimme der Natur an, da Rechas Herz, sich selbst überlassen, ganz andere Wege genommen haben würde***), indem er in leidenschaftlicher Hitze annimmt, schon die christliche Geburt gebe der Seele eine andere Richtung, während er doch im Grunde vom Glauben an die Wahrheit des Christenthums abgefallen ist: aber der ihm eingeimpfte Haß gegen das Judenthum, verbunden mit seiner durch Nathan gehemmten Leidenschaft, läßt ihn alles in anderm Lichte sehn. Es ist einer der treffendsten, in der menschlichen Natur leider zu sehr gegründeten Züge, den der Tempelherr selbst IV, 1 treffend ausspricht, wenn er sagt, Religion sei auch Partei, und wer sich auch unparteiisch glaube, halte doch der Seinigen die Stange. Vgl. auch seine Aeußerung IV, 4:

---

*) Meinen machen, nach gewöhnlicher Redeweise. Die Verbindung mit zu steht in der Emilia IV, 8.

**) Nach älterm Sprachgebrauch läßt Lessing das als vor dem jetzt etwas harten was (in welcher Religion, wie wer von welcher Art IV, 3, 48) und vor eine Christin weg.

***) Schiller strich die Aeußerung: „Die Ergießung" bis „nehmen würde?"

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns.

Doch, wie gewaltig ihn auch die Leidenschaft treibt, in Dajas Gegenwart, kann er zu keinem Entschlusse kommen; sie soll ihm Zeit lassen und sich entfernen, wofür er als besondern Grund nachträglich anführt, daß er Nathan der Verabredung gemäß hier erwarten müsse, und dieser sie nicht zusammen treffen dürfe. Sogleich aber fühlt er, daß es ihm bei seiner Aufregung unmöglich sei, diesen zu sprechen, und so bittet er Daja, wenn sie Nathan treffen sollte, ihm zu sagen, er werde ihn beim Sultan finden. Diese dagegen, welche die Mittheilung ihres Geheimnisses jetzt beunruhigt, bittet ihn, sich ja gegen Nathan nichts merken zu lassen; nur um ihm alle Bedenken wegen der Religionsverschiedenheit zu benehmen *), habe sie es ihm eröffnet. Den Gedanken, der Tempelherr werde das Geheimniß benutzen müssen, um Nathans Einwilligung zu erzwingen, hält sie hier ganz fern; sie wiegt sich nur in der Aussicht eines glücklichen Erfolges, wo sie für sich als Lohn ihres Eifers die Rückkehr in ihr Vaterland erwartet. Der Tempelherr, der nur allein zu sein wünscht, um sich zu sammeln und zu entschließen, bricht kurz ab und bittet Daja, die gar nicht zu Ende kommen kann, auf das dringendste, sich doch zu entfernen.

Vierter Aufzug.

Die Handlung eilt ihrer Entwicklung zu. Der Tempelherr hätte nahezu die Sache dem Patriarchen verrathen, wovon ihn

---

*) Dem Dinge, der Angelegenheit der Befreiung und Heimführung Rechas. Daß der Tempelherr durch sein Gelübde daran gehindert ist, fällt ihr in ihrer *Hast gar nicht ein.*

nur dessen gemeine Blutgier abhält. Indessen regen jene Andeutungen diesen auf, so daß er den Klosterbruder sendet, der Sache nachzuforschen. Dieser erinnert sich, daß er Nathan einst ein Christkind gebracht, und er geht deshalb zu diesem, wo denn die Aussicht sich eröffnet, über Rechas nächste Verwandte sofort genaueste Nachricht zu erhalten. Der Tempelherr hat mittlerweile sein Geheimniß auch Saladin mitgetheilt, welcher mit vollstem Antheil sich der Sache annimmt, und gleich Recha selbst zu seiner Schwester holen läßt, was Daja zu dem Entschluß treibt, dieser zu eröffnen, daß sie eine Christin sei. So sehen wir mit größter Spannung der Entwicklung entgegen, die durch das vom Klosterbruder glücklich aufbewahrte Büchlein vermittelt werden soll.

Erster Auftritt. Der Tempelherr theilt dem Klosterbruder seinen Wunsch mit, den Patriarchen zu sprechen, wird aber durch dessen tüchtigen, ehrlichen Sinn so angezogen, daß er ihm selbst seine Frage vorlegen möchte, worauf dieser indeß nicht eingeht. Im Entwurf findet sich nur der Anfang des Auftritts*), und zwar zunächst nur seinem Inhalte nach.**) Darauf folgt eine prosaische Ausführung des Anfangs vom Selbstgespräch des Klosterbruders, der eben „Laienbruder" hieß.***) Dann versuchte Lessing folgende Fassung in Versen:

---

*) „Im Kloster. Der Laienbruder und Curd. — Der Patriarch wird gleich da sein; gedulde dich nur einen Augenblick. Der Laienbruder glaubt, daß sich Curd nun besonnen, und wider sein Gewissen sich zu allen den Dingen will brauchen lassen, die er ihm ehedem vorgeschlagen. Das jammert ihn; er habe müssen gehorchen, und es ihm antragen."

**) In der am Ende undeutlichen Ueberschrift lesen Maltzahn und Boxberger: „Kreuzgänge des Klosters d. h. [der heiligen?] Auferstehung. Danzel las „u. s. *Außenseite*", wo nach ich vermuthet habe „an seiner Außenseite".

***) *„Der Patriarch* schmält mit , daß ich alles, was er mir aufträgt, so

Er hat schon recht, der Patriarch,
Ja, ja! Es will mir freilich nichts gelingen,
Was er mir aufträgt. Warum trägt er mir
Auch lauter, lauter Sachen auf, . . .*)

Nachträglich arbeitete er am Rande die Stelle von den Worten an: Es will mir, ganz um, so daß auf die jetzigen Verse 2—8 (in allem haben), worin V. 5 Nur statt Auch, statt Bin bis verwickeln die Verse folgten:

Gehorchen muß ich; aber nur in Weltlichem?**)
Ich bin ja aus der Welt geschieden, nicht
Um mit der Welt mich erst recht zu verwickeln.

Das Gespräch mit dem Tempelherrn hatte Lessing zuerst also ausgeführt: Tempelherr. „Nun endlich, guter Bruder! ***) Endlich treff' ich Euch. Ihr werft mir große Augen zu.†) Kennt Ihr mich nicht mehr?“ Klosterbruder. „Doch, doch! Ich kenn' den Herrn recht gut. Gott gebe nur, daß er derselbe immer bleibt. Aber er macht mir ganz bange.“††)

---

links ausrichte, daß ich in nichts glücklich bin; und gleichwohl unterläßt er nicht, mir immer neue Aufträge zu machen. Ja, ich habe zwar das Gelübde des Gehorsams gethan.“

*) Danzel gibt darauf „zu denen Ein anderer gehört“. Maltzahn und Boxberger lesen „zu den Auch so was auf“, und deuten einen weitern Vers als unleserlich durch Punkte an.

**) So vermuthe ich. Danzel gibt zweifelnd aber nur in wenigem. Maltzahn konnte die Worte nach aber nicht entziffern, und auch Boxberger sind sie unlesbar. Der Klosterbruder fragt, ob er denn nur in Weltlichem dienen solle, da der Patriarch ihn zu keinen geistlichen Dingen benutze.

***) Die Worte sollen mit „Ein anderer gehört“ einen Vers bilden, der freilich sechs Füße hat; erst darauf fuhr Lessing in Prosa fort.

†) Danzel: „Ihr macht mir große Augen.“

††) Maltzahn gibt hier: „Aber er ist (statt macht) . . . .
Wenn meine Rede nur recht . . . . .
Gewalt habe.

Boxberger hat noch „Warum“ als besondere Zeile vor „Wenn“.

Tempelherr. „Warum? Klosterbruder. „Wenn meine Rede nur erst aber noch Gewalt hätte? . . .*) Ich habe Euch freilich einen Antrag machen müssen, aber ich habe ihn doch so verführerisch eben auch nicht, den Nutzen, sich ihm zu unterziehen, nicht sehr groß geschildert. Gott, wenn Ihr Euch gleichwohl besonnen hättet und Ihr kämt, dem Patriarchen Eure Dienste anzubieten. Das wolle Gott nicht!" Tempelherr. „Um alle Welt nicht!"

Im Klosterbruder, den der Patriarch mit Recht getadelt hatte, daß ihm nichts von allen seinen Aufträgen gelinge (er hatte ihm eben den schlechten Erfolg beim Tempelherrn berichtet), regt sich Unzufriedenheit, daß dieser ihm immer Sachen auftrage, zu denen er nicht tauge, da er keine Lust habe, sich als geschickter Unterhändler zu erweisen und bei allen Dingen seine Hand im Spiele zu haben, wie es die Art diplomatischer Naturen ist**); habe er ja nur darum die Welt verlassen***), um nichts mehr mit ihr zu thun zu haben, und nun solle er gar anderer wegen damit sich belasten. Als er den Tempelherrn sieht, und vernimmt, daß er lange von ihm gesucht worden, befällt ihn die Furcht, dieser wolle jetzt den vom Patriarchen ihm gemachten Antrag, den er vor kurzem so entschieden abgelehnt, dennoch annehmen, und er kann nicht umhin, seinen eigenen Widerwillen gegen die Zumuthung einer so unritterlichen That auszusprechen. Spottend

*) So Boxberger, der hätte als unsicher bezeichnet. Aber Danzel las: „Wirkt meine Rede etwa nach? . . ."

**) Der Gebrauch der Diminutivformen Näschen, Händchen in den sprichwörtlichen Redensarten deutet darauf, wie eitel und verächtlich ihm ein solches Treiben erscheint.

***) Ich für mich fügt er hinzu (d. h. ich, so weit es mich persönlich betraf), um den Gegensatz des Wirkens für andere einzuleiten.

erwidert der Tempelherr, er scheine ja schon den Zweck seines Kommens zu wissen, den er selbst kaum kenne (noch ist er selbst kaum zum Entschluß gekommen). Der Klosterbruder aber fährt ungestört fort, er habe sich wohl den Antrag des Patriarchen überlegt und gefunden, derselbe sei nicht so unrecht, da er Ehre und Geld eintrage, und man, was das moralische Bedenken anbelange, gegen einen Feind gerade nicht zur Dankbarkeit verpflichtet sei: aber eine solche Umwandlung müsse er lebhaft bedauern. Der Tempelherr, den diese edle Gesinnung sehr erfreut, benimmt ihm in freundlichster Weise seinen Wahn; er komme nur, den Patriarchen zu Rathe zu ziehen. Darüber muß jener, dem dessen pfäffische Herrschsucht nicht entgeht, sich sehr wundern. Als dieser gleichsam entschuldigend erklärt, die Sache sei auch ziemlich pfäffisch, entgegnet er treffend, umgekehrt werde der Pfaffe wohl nie einen Ritter um Rath fragen. Freilich nehme der Pfaffe es nicht so gewissenhaft, erwidert der Tempelherr, er aber fühle sich verpflichtet sich beim Patriarchen Rath zu holen, da es sich nicht um seine Sache, sondern um etwas Allgemeines (er meint die Sache des Christenthums) handle, woran er zu seiner Verwunderung lebhaftern Antheil nehme, als er selbst sich gedacht.*) Die Gedanken treten hier ganz unverbunden nacheinander auf, und zwar in einer so dunkel andeutenden Weise, daß der Klosterbruder nichts davon versteht, wobei er sich indessen gern bescheidet. Doch hat sein Wink den Tempelherrn bedenklich gemacht, und da es ihm nicht um den Spruch der Macht und der Gelehrsamkeit, sondern um einen ver=

---

*) Hält nur seiner die Stange, nimmt sich nur seiner Religion als einer Parteisache an. Vgl. oben S. 190. Beim Zweikampfe gab der Kampfrichter jedem der Streitenden einen Mann, welcher eine Stange trug, die er über den Fallenden hielt.

ständigen Rath zu thun ist, entschließt er sich, dem Klosterbruder selbst die Frage vorzulegen, bei welcher es nur auf eine christliche Beurtheilung ankomme. Dieser indeß will in seiner bescheidenen Einfalt sich darauf nicht einlassen; er mag sich keine neuen Sorgen aufladen, da er schon genug an seinem einen Gelübde, dem des Gehorsams, zu tragen habe. Zu seiner Freude sieht er gerade jetzt den mit gewaltigem Prunk den Kreuzgang heraufkommenden Patriarchen*), der den Tempelherrn bereits bemerkt hat.

Zweiter Auftritt. Der Tempelherr theilt dem Patriarchen, dessen Anblick ihn widerwärtig berührt, die Geschichte Rechas als einen möglichen Fall mit, um seine Ansicht darüber zu vernehmen; die unmenschliche Blutgier desselben aber erfüllt ihn mit solchem Abscheu, daß er jede genauere Angabe, trotz des Drängens des Patriarchen, unterläßt; dieser ahnt, daß ein wirklicher Fall zu Grunde liegt, dem er nachspüren muß. Nach dem Entwurf sollte Curd den Fall als einen wirklichen erzählen und zugleich seine Liebe zu dem Mädchen gestehn, der Patriarch sich bereit erklären, seine Befreiung vom Gelübde zu erwirken.**)

Der Tempelherr fühlt sich schon durch den Anblick des Gesichts***) und den äußern Prunk des mit reichem Gefolge er-

*) Hört! seht! Das hört bezieht sich auf das Oeffnen der Thüre des Kreuzganges; der Patriarch betritt unten die linke Seite des Kreuzganges, während die beiden Sprechenden sich an der vordern Seite desselben befinden.

**) „Der Patriarch will Gefälligkeit um Gefälligkeit erzeigt wissen. Er verspricht ihm das Mädchen, und verspricht ihm die Absolution seines Gelübdes vom Papste zu verschaffen, wenn er sich ganz dem Dienste der Kreuzfahrer wieder widmen will. Curd sieht, daß es auf völlige Verrätherei hinausläuft, wird unwillig und beschließt, sich an den Saladin selbst zu wenden."

***) Dick und roth deuten auf das Wohlleben, freundlich auf den von innerster Behaglichkeit zeugenden freundlichen Blick; man darf letzteres nicht auf *verstellte Freundlichkeit,* auf Gleißnerei beziehen. Von einem Geistlichen erwartet *man würdevollen Ernst.*

scheinenden Patriarchen abgestoßen, und als der Klosterbruder bemerkt, das sei nichts gegen den Glanz, worin er erscheine, wenn er sich nach Hofe begebe*), deutet er auf die lächerliche Eitelkeit eines solchen Aufzuges für einen Geistlichen hin, mit Bezug auf Saladins Einfachheit (oben S. 116). Der Patriarch hat zu seiner Freude den Tempelherrn bemerkt, und da der Klosterbruder**) dessen Frage, was er wolle, einsilbig mit seinem Nichtwissen beantwortet, so tritt er selbst mit freundlichem Gruß an ihn heran, worin die auf ihn gesetzte Hoffnung sich deutlich ausspricht; er denkt, wie der Klosterbruder, der Ritter habe sich anders besonnen. Des Tempelherrn kalte, jede auf ihn zu setzende Hoffnung abweisende Erwiderung hält den Patriarchen nicht ab, seine Wünsche für sein langes Wohlergehen salbungsvoll auszusprechen, wobei er das andeutet, was die christliche Welt, die er der Sache Gottes gleichsetzt, von seiner Tapferkeit erwarten dürfe, und ihm zu verstehn gibt, er müsse sich von seiner reifern Einsicht führen lassen. Wenn er unmittelbar daran die Frage knüpft, womit er ihm sonst (außer seinen besten Wünschen) dienen könne***), so hofft er, dieser werde sich nun gleich zu seinem frühern Antrag bereit erklären. Als er aber, um diesen sich offen aussprechen zu lassen, auf die ihm vorgehaltene Pflicht, dem reifen Rath des Alters zu folgen, absichtlich eingeht, tritt des Patriarchen Anspruch auf Befolgung seines Rathes ent-

*) Sich erheben, stehender Ausdruck von dem mit Gefolge sich an einen Ort begebenden Fürsten.

**) Mit Hier! ruft er ihn zu sich, wie auch am Schlusse des Auftritts, nach dem Gebrauche der gewöhnlichen Rede, wie komm hier u. ä.

***) Dem Herrn, höfliche Bezeichnung des Angeredeten, welche aber hier der Würde des Patriarchen nichts vergeben soll, der sich derselben noch ein paarmal bedient. Ganz anders ist es, wenn der Klosterbruder den Tempelherrn *so anredet (I, 5, 10 ff., IV, 1, 13 ff.).*

schiedener hervor; er bringt diesen sodann durch die Bemerkung, blindlings dürfe man doch keinem Rathe folgen, zu einer weitern Ausführung, wie man in Sachen der Kirche seine Vernunft gefangen geben müsse, wobei er nicht undeutlich auf seinen ihm gemachten Antrag anspielt.*) Hier wie sonst prägen sich die salbungsvolle Anmaßung, der geschmacklose, breite Schulton und die haltlose Beweisart des sich für untrüglich haltenden Geistlichen bezeichnend aus, wofür Lessing an dem hamburger Senior Göze ein unübertreffliches Muster gefunden hatte.

Auf die Frage des Patriarchen, worüber er denn seinen Rath verlange, theilt ihm der Tempelherr die Geschichte Rechas als einen möglichen Fall, als einen casus, ein problema, mit, um von dem gelehrten Prälaten zu erfahren, welche Strafe der Jude erleiden müsse. Dieser aber, dessen Blutgier durch die Vorstellung eines solchen Falles in Glut gesetzt ist, will zuerst wissen, ob dies ein bloß gesetzter oder ein wirklicher Fall sei, und als der Tempelherr meint, das thue nichts zur Sache, bedeutet er ihn wiederholt, die menschliche Vernunft gehe in geistlichen Dingen immer irre. Freilich thue dies etwas zur Sache; denn wäre der Fall bloß ersonnen, so werde er sich nicht damit den Kopf zerbrechen. Der Patriarch gehört keineswegs zu den Gelehrten, die alle möglichen Fälle zusammenstellen und sie auf scharfsinnige und spitzfindige Weise zu lösen suchen (zu den Casuisten), er ist ein Mann der Praxis, der sich an die Wirklichkeit hält und überall nach Opfern seiner blutgierigen Gewalt sucht. Wenn er mit erdichteten Fällen ihn auf das Theater verweist, so tritt hier dieselbe Verachtung des Komödiendichters hervor, die auch Göze

*) **Die Willkür**, den freien Willen Gottes, der nicht gebunden ist an *die von ihm selbst erschaffene* menschliche Vernunft. — Schiller strich hier die *Stelle „und das ewige“* bis „prüfen.“

in seinem Streit gegen Lessing zeigt.*) So ist er denn auch höchst begierig zu erfahren, ob dieser Fall ein wirklicher sei, der sich etwa gar in seiner Diözese ereignet habe, wo er sich verpflichtet fühlen würde, mit den schärfsten Strafen einzuschreiten. Der Tempelherr vernimmt, wie leicht der Patriarch sich zu helfen weiß. Freilich ist weder im Kirchenrecht noch in den deutschen Reichsgesetzen eine Strafe für diesen Fall vorgesehen, aber er wendet hierauf unbedenklich die Bestimmung gegen den Juden an, der einen Christen zum Abfall verleitet, da es ein noch viel ärgeres Verbrechen sei, wenn ein Jude ein Kind dem Bunde entreiße, zu welchem es die Taufe geweiht habe. Wie trefflich der Patriarch immer die Kirche über alles Recht erhaben sich denkt, verräth er unwillkürlich in der nähern Beschränkung, daß nur das, was die Kirche an Kindern thue (wie gewaltsame Taufe), keine Gewalt sei. Vergebens sucht der Tempelherr einzelne Möglichkeiten ihm entgegenzuhalten, welche das Verbrechen mildern. Mag auch der Jude das Kind dem gewissen Tod entrissen haben, das scheint dem Patriarchen gar kein Verdienst: besser wäre das Kind im christlichen Glauben umgekommen, ja er findet darin sogar einen Eingriff in die Vorsehung, da Gott selbst retten könne, wenn er dies wolle (eine wahre Gotteslästerung, da sie jede menschliche Rettung abweist), und er ist so sehr in Eifer, daß er auf des Tempelherrn scharfen Spott, Gott könne ja auch, wenn er wolle, das Kind, trotz des Eingriffs des Juden, selig machen, gar nicht näher eingeht, sondern sein scharfes, die Sache als wirklich vor sich sehendes Wort wiederholt: „Thut nichts! der Jude wird verbrannt." Auch einen weitern vom Tempel-

---

*) Daher der starke Ausdruck *Schnurre*, Posse. — *Zum Besten haben*, aufziehen, eigentlich zur Zielscheibe haben; *das Beste* ist der Preis (daher *zum Besten geben*) und das Ziel, auf dem der Preis steht.

herrn ersonnenen Milderungsgrund*) läßt er nicht gelten, sondern wiederholt von neuem seinen Urteilsspruch, ja er findet schon das allein des schrecklichsten Todes werth, wenn man ein Kind ohne allen positiven Glauben auferziehe; das sei gar zu schrecklich, ja er könne nicht begreifen, wie der Tempelherr so etwas ohne Abscheu nur auszusprechen vermöge. Dieser, der die grimmige Blutgier des Patriarchen nun sattsam erkannt hat, unterbricht ihn, um sich zu entfernen, indem er das weitere ihm insgeheim mittheilen zu wollen vorgibt. Darüber geräth der Patriarch, der sich die Beute, auf welche er schon gerechnet, so entzogen sieht, in argen Zorn, und in heftigstem Eifer droht er, wenn er sich weigere ihm den Juden zu nennen, ihn durch Saladin dazu zu zwingen, der sich urkundlich und eidlich verpflichtet habe**), die christliche Religion in allen ihren Rechten und Lehren zu schützen.***) Ja, er glaubt, Saladin auf das ärgste gegen diesen Frevel des Juden durch den Nachweis reizen zu können, daß der Staat zu Grunde gehn müsse, wenn der Mensch keinen positiven Glauben haben dürfe.†) Der Tempelherr aber, der sich nicht ein-

*) Daß dies wirklich bei Nathan zutreffe, weiß der Tempelherr ebensowenig, als daß Nathan nur aus Erbarmen sich des Kindes angenommen. Daja hat ihm III, 10 nur berichtet, Nathan habe das Kind als Jüdin sich erzogen.

**) Bei der Capitulation. Bei dieser hatte vielmehr der Patriarch mit allen abendländischen Christen Jerusalem räumen müssen. Aber Lessing bediente sich in den Einzelzügen großer Freiheit. — Schiller strich die beiden Verse „Die wir" bis „dürfen".

***) Zuletzt hebt er noch einmal das wir selbstgefällig hervor, indem er auf sich hinweist als den Vertreter der Christenheit in Jerusalem.

†) Lessing schwebt hier wohl die Aeußerung von Göze vor, nur derjenige könne Unternehmungen wie die Herausgabe der Fragmente für etwas Gleichgültiges ansehn, der nicht eingesehen habe oder nicht einsehn wolle, daß die ganze Glückseligkeit der bürgerlichen Verfassung unmittelbar auf der christlichen Religion beruhe, und der die biblischen Aussprüche, auf welche die Rechte der Obrigkeit be-

schüchtern läßt und, da er ihn durchschaut hat, nur rasch wegkommen will, drückt sein Bedauern aus; daß er nicht die ganze treffliche Rede, welche der Patriarch begonnen, aushören könne, da er zum Sultan müsse. Darüber geräth denn der Patriarch etwas in Verwirrung, da er einen, wie er jetzt merkt, bei Saladin hoch in Gnade stehenden Ritter etwas unsanft angegangen und sich zu einem leidenschaftlichen Erguß hat hinreißen lassen. Als der Tempelherr ihm ruhig erwidert, er wolle ihn bei Saladin anmelden, bittet der Patriarch, seiner nur im Guten bei diesem zu gedenken und das, was er eben in heiligem Eifer geäußert, zu vergessen. Die Sache, um welche der Ritter ihn befragt, sei auch wohl nur ein angenommener Fall, was der Tempelherr, der sich nicht weiter mit ihm einlassen will, trocken bejaht, indem er seine weitere Erklärung des Wortes Problema (Fragefall) abschneidet. Der Patriarch aber ist zu erpicht auf einen solchen Fall, und die Frage des Tempelherrn darüber ist ihm zu auffallend, als daß er nicht vermuthen sollte, es stecke doch vielleicht etwas Wirkliches dahinter, und so will er nicht unterlassen, seinen treuherzigen Klosterbruder auszuschicken, um der Sache nachzuspüren, wodurch auf das glücklichste dessen Gang zu Nathan begründet wird. Daß der Klosterbruder Bonafides heißt, welcher Name seinen treuherzigen, ehrlichen Sinn bezeichnet, erfahren wir erst hier.*) Der Patriarch bedient sich seiner nur, weil er seines redlichen Willens versichert zu sein glaubt, ohne zu ahnen, daß sein Gefühl solchen Aufträgen, wie er sie ihm zu geben hat, wider-

---

ruhten, als Irrthum verwerfe. Göze wollte auch den Reichshofrath in Wien gegen Lessing aufregen.

*) Mein Sohn! redet ihn der Patriarch als sein höchster Vorgesetzter freundlich an.

spreche und die pfäffische Herrschsucht seinem reinen, wahrhaft frommen Sinn zuwider sei.

Dritter Auftritt. Ehe der Tempelherr zu Saladin kommt, erfahren wir, daß Nathan über Erwarten bedeutende Geldsummen an Saladin gesandt und Sittah ein Bild ihres Bruders Assad gefunden, dem der Tempelherr ganz ähnlich sieht, wobei uns näheres über Assad mitgetheilt wird. Auch von diesem Auftritt findet sich im Entwurf nur der Anfang, worin die Sendung des Geldes schon vorausgesetzt wird. „Saladin hat seine Schwester bezahlen lassen von dem Gelde, welches Nathan in den Schatz liefern lassen. Er rühmt ihr den Nathan, wie sehr er den Namen des Weisen verdiene.“ Hierbei sollte Saladin denn den Inhalt seiner Unterredung mit Nathan kurz angeben, worauf folgende im Entwurf erhaltene Rede Sittahs sich bezieht, welche den Uebergang zum Tempelherrn bilden sollte*): „Nun lieber Bruder, da Du nun mirs erzählt hast, will ich Dir gestehn: ich habe gehorcht. Nur weil ich nicht alles verstanden hatte, habe ich es noch einmal von Dir hören wollen. Aber einer Sache erwähnst Du ja gar nicht, des Tempelherrn, dem unser Bruder, sagst Du, so ähnlich gewesen.“ Die Auffindung des Bildes ist ein ganz neuer Zug. Daß sie wirklich gehorcht, stimmt nicht recht zum Anfange und Schlusse von III, 7.

Saladin kommt, als man noch mit dem Hereintragen der von Nathan gesandten Geldbeutel beschäftigt ist, wo er zu seiner Verwunderung vernimmt, daß das, was er sieht, kaum die Hälfte der Sendung beträgt.**) Da er bereits genug zu haben glaubt,

---

*) Irrig behauptet Guhrauer, diese Rede setze einen vom Dichter später nicht ausgeführten Auftritt voraus.

***) Der wenn auch nicht verächtliche, doch gleichgültige Ausdruck* des *Dings (wie Lessing selbst* das Zeug brauchte) deutet darauf, daß das Geld

so sollen die übrigen Geldbeutel zu seiner Schwester, bei welcher er so sehr in der Schuld steht. Sein Schatzmeister (denn daß Al Hafi davon gegangen, weiß er noch nicht) soll die hierher gebrachten Geldbeutel zu sich nehmen; doch besinnt er sich, ob es nicht besser, die Gelder seinem Vater im Libanon (vgl. II, 1, 119) zu senden, welcher derselben für die Rüstungen zum Kriege so sehr bedürfe, besonders da es hier unnöthig drauf gehn werde, weil er nicht knickern könne. Doch nimmt er sich vor, diesmal seine Freigebigkeit einzustellen, und um die Armen*) wenigstens so lange sich nicht zu kümmern, bis der aus Aegypten erwartete Tribut (vgl. II, 2, 1 f.) eintreffe, wobei wir freilich deutlich durchhören, daß es ihm schwer, ja unmöglich fallen werde, diesen Entschluß durchzusetzen. Was ihm am meisten am Herzen liegt, ist, daß er den Wallfahrern zum Grabe Christi die Unterstützung angedeihen lassen kann, die jedem von ihnen bisher regelmäßig ausgezahlt worden.**) Daran, daß er auch auf das an Sittah überwiesene Geld rechnen dürfe, denkt er nicht.

---

an sich dem Saladin „der Kleinigkeiten kleinste" schien, wie er sich III, 3 äußert. Vgl. S. 111.

*) Das Armuth sagt Lessing, wie auch Luther das Wort nach älterm Gebrauch in sächlichem Geschlecht neben dem weiblichen hat. Auch Opitz, Gellert, Rabener u. a. brauchen das Armuth, während man neuerdings, seit Goethe und Schiller, die Armuth schreibt, selbst wo es, wie hier, die armen Leute bezeichnet.

**) Zacher bezieht dies richtig auf den Bericht von Marin, Saladin habe den Wallfahrern Unterstützungen zukommen lassen, selbst den einfachen Soldaten. Was Saladin in dem Satze „wenn nur", bei dem er unterbrochen wird, im Sinne gehabt, ist nicht zu sagen, ohne allen Zweifel nicht die Seltsamkeit, worauf Boxberger räth, „wenn nur meine Armuth nicht Veranlassung wird, daß im Abendlande aufs neue über Verfolgung der Kirche geschrieen wird". Jedenfalls müßte dann statt des mit dem ersten wenn nur gleichstufigen zweiten daß

Da tritt diese auf, um ihr Erstaunen über die ihr gemachte Geldsendung zu äußern, aber sie beruhigt sich bald bei Saladins Erwiderung, und fragt nach der Ankunft des zugleich mit dem Tempelherrn erwarteten Nathan, wodurch dem Zuhörer der dem Nathan gegebene Auftrag wieder in Erinnerung gebracht wird. Wenn Saladin erwidert, Nathan suche den Tempelherrn aller Orten, so hätte freilich deutlicher bezeichnet werden sollen, daß dieser bereits bei Saladin gewesen, und sich entschuldigt habe, weil er den Tempelherrn nicht finden könne. Der Zufall, daß Sittah, wie sie dem Bruder mittheilt, eben ein Porträt unter dem Geschmeide gefunden, in welchem Saladin sofort seinen Bruder Assad erkennt, fällt nicht störend auf.*) Dieser wird durch das Bild mit innigster Rührung an den früh verlorenen Bruder, und zugleich an seine ebenfalls hingeschiedene Schwester, gemahnt, der es Assad, ehe er verschwand, geschenkt hatte. So werden wir hier über die Art, wie Assad weggekommen, ganz ungezwungen an passendster Stelle unterrichtet, ja der Dichter benutzt auch diese Gelegenheit, auf die Möglichkeit hinzudeuten, daß ein zartes Verhältniß ihn den Seinigen entrissen habe, wovon, wie wir später hören, dunkle Gerüchte sich verbreitet hatten. Die Schwester tröstet er mit der Erinnerung, daß wir alle sterben müssen**), deutet aber auch darauf hin, daß der leidenschaftliche Jüngling

---

nicht oder etwas ähnliches stehn. Lessing hat offenbar noch eine andere Freigebigkeit Saladins im Sinne.

*) Schiller strich den Anfang des Auftritts. Sittah hat eben Saladin das Bild gegeben, und dieser beginnt: „Das ist er! — War er! Ha, mein Bruder!"

**) Schon bei der Aeußerung „Er blieb weg!" umgeht er den eigentlichen Ausdruck des Sterbens, den er eben von der Schwester gebraucht hat, und so bezieht er sich auch im allgemeinen Satze auf jene andeutende Bezeichnung. *Aehnlich bezeichnete* Goethe den Tod seines in Italien gestorbenen Sohnes *euphemistisch als* Außenbleiben, Ausbleiben.

vielleicht nur deshalb weggeblieben, weil ihn ein Liebesnetz umschlungen gehabt.*) Er will das Bild mit dem Tempelherrn vergleichen, doch Sittah nimmt es wieder an sich, da sie ja als Frau sich besser auf die Vergleichung der Züge verstehe. Bei der unmittelbar darauf folgenden Meldung des Tempelherrn setzt sich diese seitab und verschleiert sich nach orientalischer Weise, um den Ankommenden desto ungestörter zu beobachten. Saladin verlangt nun auch, wie er still für sich bemerkt, die Stimme des Tempelherrn zu vernehmen, da er bei seiner Begnadigung verstummt war (vgl. I, 5); denn er möchte hören, ob auch diese der seines Assad gleiche. Nathan hatte im Tempelherrn auch die Stimme Wolfs von Filneck erkannt (I, 7), unter welchem wir schon Saladins Bruder ahnen.**)

Vierter Auftritt. Der Tempelherr verspricht Saladin bei ihm zu bleiben, und verräth seinen Ingrimm gegen Nathan, der ein Christenkind als seine Tochter erzogen habe. Saladin straft seinen deshalb auf Nathan geworfenen Haß, worin sich ärgste Unduldsamkeit verrathe, und er übernimmt die Untersuchung der Sache; er selbst soll den Nathan zu ihm bringen, da er sie mit einander zu verständigen und die Sache beizulegen hoffe. Im Entwurf wird der Inhalt wesentlich in derselben Weise angegeben.***)

---

*) Hier strich Schiller die ganze Stelle „Sittah, Laß mir" bis „Sei wie ihm sei!" und ließ Saladin fortfahren „Ja, Ich muß des guten Bruders Bild doch mit".

**) Auch hier hat Schiller wieder verkürzt. Die Worte „Nur darum" bis „Ist da" und darauf „Euch nicht" bis „Gut so! gut!" fehlen.

***) „Sittah hat ihren Schleier abgeschlagen, um so bei dieser Audienz gegenwärtig sein zu können. Curd zu den Füßen des Saladin. Saladin bestätiget ihm das Geschenk der [von Nathan verkündeten] Freiheit, mit der Bedingung nie wieder gegen die Muselmänner zu dienen, sondern in sein Vaterland zurückzukehren. Er lobt auch ihm den Nathan. Curd widerspricht zum Theil. Er sei

Ausgeführt ist dort nur die erste Rede Curds*), doch schrieb Lessing nachträglich die jetzigen fünf ersten Verse des Auftritts, nur daß der Schluß lautete:

> Zu thun, das ziemt mir nicht vorauszusetzen,
> Ziemt mir erst zu vernehmen;

erst bei der Bearbeitung setzte er auch den frühern Anfang als Fortsetzung in Verse um.

Dem Tempelherrn, der sich, da er noch nicht förmlich entlassen ist, als Gefangener darstellt, schenkt Saladin die Freiheit, worauf dieser sich bereit erklärt, da er weder als Tempelherr (vgl. oben S. 79) noch auch seinem Charakter nach für sein Leben danken dürfe, dieses für ihn zu opfern. Auffallend ist es, daß Lessing hier nicht gleich den Saladin die Seitenbemerkung machen läßt, auch die Stimme des Tempelherrn sei die Assads. Statt dessen spricht er nur die Bedingung aus, daß er nicht mehr gegen ihn kämpfen möge, nicht seines Armes wegen, sondern weil ihm sein Herz, das sich in den wenigen Worten deutlich verrathen, so gefalle**), woran sich dann die Bemerkung anschließt, er sei

---

doch ein Jude, und für seinen jüdischen Aberglauben allein eingenommen, der nur den Philosophen spiele, wie ihn vielleicht nächstens die Klage des Patriarchen überzeugen werde. ‚Laß den Patriarchen aus dem Spiele', sagt Saladin, ‚und sage Du selbst, was Du von ihm weißt.' Er sagt, daß Nathan ein aufgelesenes Christenkind als seine Tochter und folglich als eine Jüdin erziehe. Saladin will das näher untersuchen lassen, und beurlaubet Curd."

*) „Sultan, weder mein Stand noch mein Charakter leiden es, Dir sehr zu danken, daß Du mir das Leben gelassen. Aber versichern darf ich Dich, daß ich es jederzeit wieder . . . für Dich aufzuopfern bereit bin."

**) Auf demselben halben Bogen auf welchem sich ein früherer Entwurf der Szene des ersten Aufzugs zwischen dem Tempelherrn und dem Klosterbruder findet (vgl. oben S. 95), steht: „Akt II. Saladin (zu Curd, der um die Erlaubniß bittet, sein Gelübde erfüllen zu dürfen). Ein paar Hände mehr gönne ich

nicht bloß an Körper, sondern auch an Seele so ganz sein Assad, daß er ihn für diesen halten und glauben könne, er habe die Zeit über wie, nach der im ganzen Morgenlande verbreiteten Sage, die Siebenschläfer in einer Höhle geschlafen, oder sei in das Feenland entrückt gewesen*) oder durch irgend ein ritterliches Abenteuer (eine Liebschaft) eine Zeit lang von ihm fern gehalten worden. In seiner lebhaften, bilderreichen Sprache drückt sich die Freude bezeichnend aus. Aber ein Blick auf sein eigenes Alter überzeugt ihn, daß er sein Bruder nicht sein kann: an die Möglichkeit, daß Assad wirklich, wie die Siebenschläfer, auf wunderbare Weise viele Jahre in einer Jünglingsfrische erhalten worden, denkt er nicht. Aber ist ihm auch das Glück nicht beschieden, den Bruder wiederzufinden, so darf er sich doch der Hoffnung hingeben, sich des schönen Abbildes desselben am Abend seines Lebens zu erfreuen. Der Tempelherr fühlt sich von Saladin so wundervoll angezogen, daß ihm alles, was dieser ihm gewähren mag, wünschenswerth scheint**), worauf denn Saladin den Wunsch äußert, er möge ihn nie verlassen, sondern immer um ihn bleiben, wobei er ihm aber alle Freiheit in religiöser Beziehung gestattet***), da er jede Ueber-

---

meinen Feinden gerne. Aber ein Herz mehr wie Deines, einen Kopf mehr wie Deiner, bei Gott, den gönne ich ihnen nicht." Offenbar ist hier „Akt II" verschrieben.

*) Lessing erklärt in einem Briefe an seinen Bruder Div Fee, Ginnistan Feenland. Div ist Bezeichnung der Geister, zunächst der bösen, Ginnistan heißt eigentlich Wüste der Geister (Gins). — Blume deutet auf den im Blüthenalter stehenden Jüngling, wie ἄνθος, flos. — Schiller strich die Stelle, „Sieh! Ich könnte" bis „worden?"

**) Hier ließ Schiller die Worte „Ritter? Alles was" bis „versuchen" weg.

***) Jamerlonk erklärt Lessing a. a. O. selbst als das weite Oberkleid der Araber, das er hier dem weißen Mantel des Tempelherrn entgegensetzt, wie gleich darauf den orientalischen Turban (Dulbend) dem Filzhute, welchen die *Tempelritter trugen.*

zeugung als solche achtet. Dieser findet jene schöne Duldung bei Saladin sehr natürlich, da er, nach dem allgemeinen Ruf, nicht zu zerstören, sondern die Entwicklung des Menschengeschlechts zu fördern wünsche. So ist denn der auf gegenseitiger Anziehung beruhende Bund bald geschlossen: Saladin bietet dem Tempelherrn kurzweg seine Hand, und dieser schlägt ein*), indem er bekennt, daß er ihm mehr, als Saladin ihm geschenkt (das Leben), daß er ihm seine Seele widme, ganz sein sei.

Die Erinnerung, daß Saladin an demselben Tage auch Nathans Freundschaft gewonnen, führt dann die Rede auf diesen, wo denn der Tempelherr, dessen That Saladin, zugleich mit höchster Anerkennung Nathans, des Vaters der Geretteten, hervorhebt, so äußerst kalt sich zeigt, daß Saladin, darüber verwundert, die Kälte seiner Bescheidenheit zuschreibt. Als er aber mit Bezug auf Nathan andeutet, es gebe Dinge von verschiedenen, gar nicht zusammenpassenden Seiten, und auf Saladins Mahnung, sich immer an die beste Seite zu halten und das übrige Gott zu überlassen, ganz schweigt, bemerkt dieser, schmerzlich betroffen, er selbst werde, wenn sein neuer Freund es so genau nehme, auch wohl auf seiner Hut sein müssen, daß dieser nicht auch bei ihm die nicht zusammen zu passen scheinenden Seiten ausfinde. Doch der Tempelherr weiß sich von einer solchen argwöhnischen Beurtheilung der Menschen rein; seine Natur sei frei und offen, und gern erkenne er jeden in seiner Weise an. Dies veranlaßt Saladin**), rasch einfallend ihn dringend um den Grund

*) Man sagt sprichwörtlich: „Ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann" oder „Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann". Auf dieses echt deutsche Wort deutet auch Klopstock Ode 148, 34.

**) *Es mit einem haben*, mit einem stehn, wird im Volksmunde auch gebraucht im Sinne *es mit einem zu thun haben*, im Hader stehn.

seines Argwohns gegen Nathan zu befragen. Die bittere Bemerkung, daß er sich den Wahn nicht vergebe, ein Jude könne aufhören Jude zu sein, führt ihn zur Darstellung seines Verhältnisses zu Nathan, der, nachdem er ihm die Aussicht auf seiner Tochter Hand vorgehalten, jetzt, wo er um sie werbe, Bedenklichkeiten mache und sich erst erkundigen wolle. Die rasche Erzählung prägt des Tempelherrn leidenschaftliche Erregung treffend aus, der zu dem Punkte eilt, in welchem er eine schmähliche Beleidigung findet. Rechas Rettung stellt er nur als Menschen- und Ritterpflicht dar, wofür er keinen persönlichen Dank verdient habe, wie er es auch II, 5 gegen Nathan that; ja er legt darauf so wenig Werth, daß er sie nicht einmal bestimmt bezeichnet („was ich für sie [Nathans Tochter] that"). Bei der Bemerkung: „Er wünscht ... Fernen", schweben Nathans Worte a. a. O. vor:

> Wie wird sich meine Recha freun!
> Und ah! welch eine heitre Ferne schließt
> Sich meinen Blicken auf!*) — Kennt sie nur erst!

Des Geständnisses, daß das Mädchen einen mächtigen Eindruck auf ihn geübt, schämt er sich, weil er sich demselben hingegeben im guten Glauben an Nathans Ehrlichkeit, der eine Verbindung des Tempelherrn mit seiner Tochter für ein Glück zu halten geschienen habe. Er zeiht sich der Thorheit („Ich Tropf"), daß er sich ganz der Liebe überlassen, was er als ein wiederholtes Springen ins Feuer bezeichnet, wie er oben III, 9, als Nathan ihn in sein Haus einladet, erwiedert: „Da brennts", weil er sich dort von den Flammen der Liebe ergriffen gefühlt

*) Schiller strich die darauf deutenden Worte „spricht von Aussicht, spricht von heitern Fernen".

hatte.*) Daß er ein Thor gewesen, ergab sich ihm daraus, daß Nathan, wie er in leidenschaftlicher Uebertreibung sagt, seine Werbung verschmähte.**) Muß er auch freilich auf Saladins Verwunderung gestehn, daß Nathan ihm nicht geradezu die Hand seiner Tochter verweigert („Schlug ich Euch denn schon was ab?" frug dieser III, 9 und erklärte dann, er wolle ihn nur nicht gleich beim Worte fassen), so ergeht er sich doch in bitterm Spott über die Weisheit des Vaters, der sich erst seinetwegen erkundigen und besinnen müsse. In der Hitze sieht er gar nicht, welchen höchst unpassenden Vergleich er sich erlaubt, wenn er andeutet, der Vater habe so unbedenklich ihm die Hand seiner Tochter geben müssen, wie er ohne Bedenken ins Feuer gesprungen, wo doch entschiedene Eile geboten war. Der Aufschub hat, wie hier deutlich vor Augen tritt, im Tempelherrn den alten Judenhaß wieder aufgeregt, der den Juden als solchen der Unredlichkeit zeiht, und ihn zu dem durch nichts begründeten, in sich völlig haltlosen Verdacht getrieben, Nathan habe ein falsches Spiel mit ihm gespielt. Saladin sucht ihn durch die Bemerkung zu beruhigen, es sei wohl nur eine Eigenheit Nathans, und dieser werde ihn nicht lange warten lassen; scherzend fügt er hinzu, derselbe werde doch wohl nicht etwa verlangen, daß er selbst erst Jude werde. Letzterer wird hierdurch, im Gegensatz zu Saladin, der von Nathans freier Gesinnung überzeugt ist, zu der Andeutung gebracht, dieser bleibe, trotz seiner

*) Der Zusamenhang verbietet bei dem Springen ins Feuer an das rasche Betreten von Nathans Haus zu denken.

**) Nun, wo ich mich hatte bethören lassen. Das hervorgehobene ich bezeichnet nicht den Gegensatz zu Recha, von deren Werbung um ihn gar nicht die Rede gewesen, sondern zu Nathan. Dieser hatte den Tempelherrn für seine Tochter gewünscht, der sich dann durch sein Verlangen hatte bestimmen lassen; *als er sich nun aber um sie bewarb, weigerte sich Nathan, seinem Wunsche zu willfahren.*

freiern Aeußerungen, im Grunde ein Jude, der sein Judenthum allen andern Religionen weit vorziehe, obgleich er überzeugt sei, daß auch seine Religion nicht auf reiner Wahrheit beruhe. Der Tempelherr spricht hier entschieden seine Ansicht aus, daß keine Religion ganz wahr sei, was wir Nathan andeuten hörten.*)

Die lebhafte Ausführung des Tempelherrn wird durch Saladins Nathan dagegen in Schutz nehmende Zwischenreden**) nicht gehemmt, sondern sie durchbricht diese Hemmung um so leidenschaftlicher***), bis er zuletzt mit der Beschuldigung hervortritt, Nathan, den Saladin für den edelsten aller Menschen gehalten†), habe sich so weit vergessen, sich Christenkinder zu verschaffen, um sie als Juden zu erziehen, wobei er nicht allein den einzelnen Fall verallgemeinert, sondern auch willkürlich den Nathan darauf ausgehn läßt, Christenkinder zu bekommen. An die Möglichkeit, daß er das Kind dem Elend entrissen, es in gar keinem positiven Glauben erzogen habe, was er IV, 2 dem Patriarchen als Milderungsgründe vorhielt, läßt ihn die Leidenschaft

*) Die Lehren der positiven Religion bezeichnet der Tempelherr als Ketten, wie III, 9, 25 als Fesseln.

**) Die Stelle „Dann allein" bis „Aber Nathan!" wurde von Schiller gestrichen.

***) Derjenige, der auch keine Religion für wahr hält, meint der Tempelherr, zieht doch eine als die bessere, reinere, der Wahrheit am nächsten kommende vor, und möchte dieser alle Menschen zuwenden. In dem wiederholtem dem allein ist dem keineswegs Relativ, so daß sei zu ergänzen wäre, sondern Demonstrativ, das auf den seinen zurückweist. Gewöhne ist wohl Druckfehler statt gewohne, in der Bedeutung gewohnt (gewohn) werden.

†) Ausbund heißt eigentlich das vordere Ende eines Stückes Tuch, das nach außen gelegt wird, weil es das Beste des ganzen Stückes ist (im Mittelhochdeutschen auch Ueberbund, Schaufalt, später Schauende); daher von allem in irgend einer Art Ausgezeichneten, Musterhaften, wie Logau sagt „diesen Ausbund aller Gaben", Gellert „ein Ausbund von beredten Thoren", Goethe „einen Ausbund weiblicher Schönheit und Tugend".

hier gar nicht denken. Als Saladin über eine solche Leidenschaft sich entsetzt zeigt, überrascht ihn der Tempelherr mit der Entdeckung, Recha, mit der Nathan ihn zum Besten habe, sei ein verkommenes Christenkind.*) Da Saladin voll Verwunderung hervorhebt, daß Nathan trotzdem ihm Recha verweigern wolle, erklärt der Tempelherr in höchstem Ingrimm, er werde hinter diesen Scheinweisen, der sich im leeren Geschwätze von Duldung gefalle, schon zu kommen, diesen Juden schon seiner Strafe zu überliefern wissen, wobei bitterster Judenhaß sich verräth.**) Saladin wird durch diese Aeußerung christlicher Unduldsamkeit, welche den armen Juden dem schrecklichsten Schicksal überantworten möchte, widerwärtig berührt, da sie ihm das Bild seines Assad entstellt. So gibt er denn dem Tempelherrn in dem scharfen: „Sei ruhig, Christ!“ deutlich zu verstehn, daß er als Christ nicht weniger unduldsam sei, wie er die Juden sich denke. Aber dieser meint in seiner leidenschaftlichen Aufregung, wenn der Jude und Muselmann unduldsam seien, warum solle es der Christ nicht sein dürfen, wie man in der Hitze des Streites gleiches Recht zum Unrecht zu haben glaubt wie der andere. Erst als Saladin ihn noch ernster zur Ruhe mahnt, fühlt er, daß er sich zu weit

---

*) Körnt, lockt, wie man Vögel durch hingestreute Körner anlockt. Das Präsens deutet auf die noch fortdauernde Täuschung hin; die Hoffnung auf sie hält er für einen absichtlichen Trug; daß er sie ihm anbot, war ein bloßer Schein. Aehnlich bezeichnet er I, 6 der Daja gegenüber alle Anerbietungen Nathans als nicht ernstlich gemeint. — Schiene statt schien, wie litte statt litt III, 8. — Recha ist insofern verzettelt, als sie als Christin verloren ging. Verzetteln heißt eigentlich verstreuen, besonders mit Beziehung auf das Zugrundegehen des Verstreuten.

**) Bei der bildlichen Redensart schwebt das Wort des Herrn vor (Matth. 7, 15): *„Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“*

habe hinreißen lassen und selbst den Saladin als Muselmann beleidigt habe, da er gleiche Unduldsamkeit auch dem Muselmann zugeschrieben. Mit der scharfbetonten Anrede Christ hat Saladin die christliche Verfolgungssucht gestraft, die dem Juden aus religiösem Vorwande den Feuertod droht. Der Tempelherr, der selbst an die Wahrheit des Christenthums nicht glaubt, ist beschämt, daß er sich von einer so unedlen Leidenschaft hat fortreißen lassen, wie es wohl Saladins Bruder nicht gethan haben würde. Nachdem Saladin ihn durch die Erwiderung beruhigt, Assad würde in gleichem Falle sich wohl ähnlich, gewiß ganz so stürmisch, benommen haben, lenkt er mit der Bemerkung ein, auch darin gleiche er Assad, daß er ihn so leicht mit einem Worte zu bestechen wisse, wie er jetzt seinen Unwillen durch das Geständniß seiner Uebereilung und Reue entwaffnet habe.*) Und nun bittet er ihn, daß er, wie wunderbar auch das sei, was er ihm über Nathan berichtet habe, doch seinem Zorne gegen diesen keine weitere Folge gebe, was er von ihm verlangen dürfe, da ja auch Nathan sein Freund sei; er möge nur ja nicht in seiner Leidenschaft sich übereilen, Nathan nicht dem geistlichen Fanatismus preisgeben.**) Hierbei macht er auf das Unrecht aufmerksam, daß er sich als Christ in seinem Hasse gegen Juden und Muselmann zeige, obgleich er an das Christenthum nicht glaube. Sein Bekenntniß, daß er bereits beim Patriarchen gewesen, dessen

*) Ah, wie häufig, Ausruf des schmerzlichen Bedauerns. — Wenn ich wüßte! ich würde ihm gern darin gefolgt sein. — Der Name Assad wird mit dem lebhaften Gefühle seines Abstandes von ihm wiederholt. — Genommen statt benommen. Vgl. zu Minna II, 2.

**) Den Schwärmern deines (christlichen) Pöbels. Pöbel nennt er alle diejenigen, die den gangbaren Vorurtheilen, dem überlieferten „Aberglauben“ folgen, sich nicht zu einer würdigen Ansicht erheben. — Die beiden folgenden, mit „Verschweig'“ beginnenden Verse ließ Schiller weg.

Blutgier*) ihn aber glücklich abgehalten habe, ihm die Sache zu eröffnen, macht Saladin betroffen, da er nicht ihm zuerst sein Vertrauen geschenkt, was dieser nur mit dem Mangel an aller Besinnung und ruhigen Entscheidung zu entschuldigen weiß. Die Leidenschaft riß ihn wie im Sturm fort und die Unentschlossenheit trieb ihn wie im Wirbelwinde hin und her, bis er endlich mehr aus Zufall als Wahl diesen Entschluß ergriff. Beschämt gesteht er seine Schuld, und zugleich die Furcht, sich dadurch, daß er nicht Saladin sein Vertrauen geschenkt, Assads ganz unwerth gemacht zu haben. Aber gerade in dieser Furcht verräth sich dem Sultan Assads schönes Herz, wie er ihn eben durch den Ausdruck seiner Reue bestochen hatte, und so richtet er ihn mit der Bemerkung auf, daß er wohl wisse, wie Tugenden und Fehler im Menschen zusammenhängen, daß die erstern auf einem Triebe beruhen, der, wenn er leidenschaftlich uns ergreife, zum Fehler werde. Hierbei hat er besonders seinen Ingrimm gegen alles Unedle im Sinne, der auf seinem tiefen Gefühl für das Edle und Gute ruht, jene „Irascibilität", die Lessing selbst von seinem Vater geerbt, von dem er in rührender Erinnerung sagte: „Du warst so ein guter und zugleich so ein hitziger Mann." Der Tempelherr solle nur fortfahren seine Tugend auszubilden, seine Fehler werde er ihm dann gern nachsehn. Im folgenden Auftritt spricht Saladin von den Fehlern und Launen seines weichen Herzens. Gleichsam zur Prüfung, daß er sich zu mäßigen wisse, soll er jetzt selbst den Nathan aufsuchen und ihn zu ihm bringen, da er sie zu versöhnen hofft. Zugleich beruhigt er ihn wegen

*) **Blutbegier** sagt Lessing, wie **Neubegier neubegierig** I, 5. III. *9. 10. IV, 5* (**Neugier** IV, 6), wohl zunächst durch den Vers veranlaßt. Die *Form, deren sich auch* **Bürger** bedient, ist eine spätere, unnöthige Bildung neben **Blutgier**.

Rechas, die ihm nicht entgehn soll*); Nathan aber werde von ihm zu leiden haben, daß er sie als Jüdin aufzuziehen gewagt (gedurft), wobei er scherzhaft andeutet, daß die Sache nicht so schlimm sei, wie sie der Tempelherr nehme.**) Dieselbe Wendung, daß Recha kein Schweinefleisch gegessen, wollte Lessing nach dem Entwurf in einem folgenden Auftritt verwenden.

Fünfter Auftritt. Da die Entwicklung bei Saladin stattfinden sollte, so mußte Recha zu diesem gebracht werden, was unser Auftritt trefflich begründet, wobei auch gelegentlich der Verbindung Assads mit Christenmädchen und des Gerüchtes Erwähnung geschieht, daß eine solche Neigung sein Verschwinden veranlaßt habe, was unsere Ahnung bestätigt, daß der Tempelherr Assads Sohn sei.***) Sonderbar strich Schiller den ganzen Auftritt und ließ Saladin vorher abgehen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß Sittah seitwärts auf dem Sopha sitzt.

Sittah gibt sofort nach dem Abgange des Tempelherrn ihre Verwunderung über dessen Aehnlichkeit mit dem Bildnisse zu erkennen („Ganz sonderbar!"), und als Saladin meint, ihr Bruder, den sie nicht gekannt, würde ihr wohl gefallen haben, drückt sie die sprechende Aehnlichkeit in einer feinen Wendung aus. Das hier zu Grunde liegende Geheimniß zieht sie aber so mächtig an, daß sie ihrem Bruder vorwirft, sich nicht nach seinen Eltern erkundigt zu haben, um der Sache auf die Spur zu kommen. Sa-

---

*) Neckend deutet er es nur als Möglichkeit an, daß dieser selbst sich mit Recha verbinden wolle. Statt wär' erwartet man eigentlich ist.

**) Daß der Tempelherr den Spott Saladins empfinde, belehrt uns später sein Selbstgespräch (V, 3).

***) Im Entwurf heißt es nur: „Sittah verräth nicht undeutlich, wie sehr ihr Curd *gefallen*. Sie werden einig, das Mädchen vor allen Dingen kommen *zu lassen*."

ladin, der merkt, worauf sie ziele, findet es sehr wahrscheinlich, daß der Tempelherr aus einer Verbindung Assads mit einer Christin hervorgegangen sei. Doch kann er hierbei nicht lange verweilen, die Freude, ein getreues Abbild des Bruders zu besitzen, ergreift ihn, und lebhaft tritt der Entschluß vor seine Seele, des Tempelherrn heißen Wunsch nach Recha zu erfüllen. Dagegen hebt Sittah das ganz entschiedene Recht desselben auf das Mädchen hervor. Saladin führt dies in ihrem Sinne weiter aus, was diese dann zur Aufforderung benutzt, sofort das Mädchen zu sich kommen zu lassen. Als Saladin dies doch nicht gerade für nöthig hält, weiß sie ihn durch die Berufung auf ihre durch den Antheil am Tempelherrn hervorgerufene Neugier*) zu bestimmen: mag er ja der Schwester nicht gern die Erfüllung eines Wunsches versagen; auch er selbst möchte die Geliebte seines Assad kennen lernen. Nur schärft er der Schwester ein, die Sache so fein einzuleiten, daß ihre Abholung nicht als eine gewaltsame erscheine; er selbst will sich indessen nach Al Hafi umsehn, damit dieser die Geldbeutel in Empfang nehme. Schon am Anfange des dritten Auftritts war ihm dessen langes Ausbleiben aufgefallen.

Hier schließt der erste, schon an zwei verschiedenen Orten spielende Theil des Aufzugs. Des Tempelherrn leidenschaftliches Vorschreiten ist durch Saladin gehemmt, der ihn abgesandt hat, um Nathan zu ihm zu bringen; die Ahnung, daß er ein Sohn von Saladins Bruder, tritt immer lebhafter hervor. Aber wer Recha sei, wissen wir noch so wenig als diese selbst. Durch das

---

*) Zu der Begründung derselben vgl. die Aeußerung von Hermanns Vater in Goethes **Hermann und Dorothea:**

Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Werth fühlt.

Herankommen des Klosterbruders, welches in des Tempelherrn Unterredung mit dem Patriarchen begründet ist, werden wir darüber aufgeklärt, und Nathan gewinnt zugleich die Aussicht, über des Tempelherrn Abkunft zur Gewißheit zu gelangen. Daja wird durch Nathans auch ihr gegenüber geäußertes Bedenken gegen die Verbindung Rechas mit dem Tempelherrn, dann aber noch mehr durch die Abholung zu Saladins Schwester zum Entschlusse getrieben, der Recha selbst mitzutheilen, daß sie eine Christin sei. In dem Entwurfe war der zweite Theil des Aufzugs wesentlich anders angelegt. Im sechsten Auftritte sollte Daja dem Nathan gestehn, sie habe Curd entdeckt, daß Rahel eine Christin sei, weil sie dieses für die beste Gelegenheit angesehen, sie wieder unter ihre Religionsverwandten zu bringen. Nathan sollte darüber höchst mißvergnügt sein, Daja aber sich entfernen. Den siebenten und achten Auftritt hatte Lessing im Entwurf sich auf zwei verschiedene Arten gedacht. Einmal sollte der siebente Auftritt, wie jetzt, das nicht näher bezeichnete Gespräch zwischen Nathan und dem Klosterbruder enthalten *), im achten der Tempelherr Nathan abholen **), was jetzt im letzten Aufzug geschieht. Dagegen entwarf er unmittelbar darauf einen ganz andern Plan, wonach der Klosterbruder keineswegs die Entdeckung vermitteln sollte. Als Inhalt des siebenten Auftritts wird hier angegeben: „Sittah schickt, die Rahel abzuholen, Der Patriarch schickt Nathan zu beobachten [er muß also Verdacht auf Nathan haben]; worunter der Laienbruder sein kann",

---

*) Boxberger führt daraus die Worte an: „Was ist zu Diensten, lieber Bruder?"

**) Ausgeführt ist nur die Anrede des Tempelherrn: „Nathan, wir haben einander verfehlt. Ich komme von Saladin, und er will, daß wir beide vor *ihm erscheinen sollen.* Ist es Euch gefällig, mich zu ihm zu begleiten?"

und das Abholen wird durch die Worte erläutert: „Sittah läßt Rahel zu sich entbieten, zu sich laden.“ Dann folgte der achte Auftritt: „Curd kömmt auf dieses Lärmen dazu, und tröstet den Nathan etwas spöttisch. Saladin sei sein Freund, und wolle ihn vielleicht nur zwingen, ebenso gut zu handeln, als er spreche.*) Nathan erkundigt sich nebenher, und gewandsweise [gelegentlich] nach Curd näher und wird in seinem Argwohn bestärkt, daß Curd Rahels Bruder sei. Sie wollen beide zum Saladin.“**)

Sechster Auftritt. Nathan beschenkt Daja reichlich mit kostbaren, für sie mitgebrachten Stoffen, wodurch diese veranlaßt wird, ihn zu beschwören, doch Recha dem Tempelherrn zu geben. Er fordert sie zur Geduld auf, da er sich noch nicht entscheiden könne, als die Unterredung durch den Klosterbruder unterbrochen wird.

Daja ergeht sich in Bewunderung der herrlichen vor ihr ausgebreiteten und für sie bestimmten Stoffe, besonders eines mit Gold durchwirkten Silberzeuges***), das sie, da sie nur im Gedanken an Rechas Verbindung mit dem Tempelherrn lebt, für ganz auserlesen zum Brautkleid erklärt, indem sie das Silber und Gold als Sinnbilder der Eigenschaften der Braut auffaßt.†) Erst auf weitere Fragen erkennt er, daß sie im Wahne steht, die Sachen seien für Recha bestimmt. Aber die Freude, daß Nathan sie selbst damit beschenken will, läßt sie dessen, was ihr jetzt

*) Nathan sollte hier zum Tempelherrn die Worte sprechen: „Ist sie (Rahel) darum weniger Christin, weil sie bis in ihr siebzehntes Jahr in meinem Hause noch kein Schweinefleisch gegessen?“ Vgl. oben S. 215.

**) Nach dem Entwurfe des fünften Aufzugs kommt zuerst Nathan zu Saladin, im folgenden Auftritt der Tempelherr.

***) *Das er nach* I, 1 in Babylon für Daja gekauft.

†) *V. 7—15* (gelehrt) ließ Schiller weg.

einzig am Herzen liegt, nicht vergessen. Statt die schönen Gaben, die Nathan mit absichtlicher Herabsetzung ihres Werthes als Siebensachen bezeichnet*), dankbar anzunehmen, sieht sie darin einen Versuch, ihr Gewissen zu betäuben, wie schon I, 1, weshalb sie den Nathan als Versucher anredet, wohl mit Erinnerung an die Stelle Matth. 4, 1—10, wo der Heiland den Satan, den Versucher, von sich weist, der ihm alle Herrlichkeit der Welt verspricht, wenn er ihn anbete, und sie weigert sich, seine Geschenke anzunehmen. Sie will diese nicht anrühren**), bis er ihr versprochen, Recha dem Tempelherrn zu geben; das letztere deutet sie zunächst nur an, indem sie dieses als eine ganz einzige vom Himmel gebotene Gelegenheit bezeichnet, und erst auf Nathans Frage wohl nicht bloß verstellter Verwunderung***) spricht sie es bestimmt aus, und dringt darauf in ihn, auf diese Weise seine Sünde, die sie nicht länger verschweigen könne, wieder gut zu machen. Dabei bezeichnet sie die Vortheile für Recha †) und Nathan selbst. ††) Nathan hat die Mahnung, Recha ihrem

---

*) Seine Siebensachen bezeichnet eigentlich das kleine Reisepacket, worin man das Nothwendige zusammengepackt hat.

**) In leidenschaftlicher Aufregung läßt sie in den Worten „Nicht rühr' an!" ich und es weg. Seltsam hat man Nicht rühr' an als eine Art zusammengesetztes Substantiv fassen wollen, wie man wohl sagt Rühr mich nicht an zur Bezeichnung einer Pflanze (noli me tangere). Auch kann man kaum Nicht rühr' an! als Anrede Dajas an sich selbst fassen.

***) Die Frage schreitet von Dajas letztem Worte zu der vorhergehenden Erwähnung der Gelegenheit fort.

†) Wird wiederum u. s. w. bekennt sich zum Christenthum, dem sie durch Geburt und Taufe angehört. — Ist wieder u. s. w., gilt wieder als Christin, was sie gewesen, als Nathan sie empfing.

††) Dem Dichter schwebt die Stelle im Briefe an die Römer vor (12, 20): *„So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn so tränke ihn, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln"* d. h. durch deine Wohlthaten ihn

Glauben wiederzugeben, so oft hören müssen, (noch oben I, 1), daß er dieselbe unmuthig mit dem sprichwörtlichen Ausdruck als alte Leier bezeichnet*); freilich sei ihre heutige Mahnung eine neue Wendung des alten Liedes, aber er fürchte sehr, daß der gewünschten Verbindung Rechas mit dem Tempelherrn Hindernisse sich entgegenstelten, wobei er das einmal aufgegriffene Bild von der Leier beibehält; diese Saite werde nicht stimmen noch halten (die Verbindung nicht in Erfüllung gehn können). Auf Dajas Frage, wie er das meine, kann er nur erwiedern, ihm selbst würde die Verbindung sehr erwünscht sein, aber er werde das Bedenken, welches er hege, nicht aussprechen, sondern sie nur bitten, sich zu gedulden, was Daja mit Recht gleichfalls als seine alte Leier bezeichnet; doch fordert er diesmal nur wenige Tage Geduld.**)

Hier wird das Gespräch, das füglich nicht weiter geführt werden konnte, durch die Erscheinung des Klosterbruders unterbrochen. Nathan, im Glauben, dieser wünsche ein Almosen, weist Daja, die eben auf ihn zugeht, sofort an, es ihm ungebeten zu geben. Während diese den Klosterbruder um sein Begehren fragt, erhebt sich in Nathans Seele das Verlangen, vom Tempelherrn sicher zu erfahren, wer sein Vater sei, ohne ihm seine Furcht zu verrathen, daß Recha seine Schwester sei;

---

beschämen. Daja faßt den Ausdruck in etwas anderm Sinne, indem sie an die Gewissensqual denkt, welche Nathan trotz seiner Wohlthaten empfinden müsse, während er, wenn er Recha ihrem Glauben wieder gebe, sich der Rettung derselben als einer guten That freuen dürfe. Irrig hat man unser Haupt statt Euer Haupt vermuthet.

*) Es schwebt die Redensart vor: „Es ist immer die alte Leier“, woneben es auch heißt „immer die alte Leier anstellen“. Vgl. C'est une roue de vielle.

**) *Auf Dajas* „Sie war (statt Lessings ward), und Ihr“ läßt Schiller un*mittelbar folgen* „Nur wenig Tage noch Geduld!“

denn sollte sich der Verdacht, daß der Tempelherr der Sohn Wolfs von Filneck sei, nicht bestätigen, so hätte er unnöthigerweise verrathen, daß er nicht Rechas Vater, und wenn nicht die Verhältnisse ihn nöthigen die süßeste Freude seines Lebens aufzugeben, will er immer als Rechas Vater gelten und von dieser selbst immer als solcher geliebt werden. So erkennen wir, weshalb Nathan den Tempelherrn nicht geradezu befragt; aber zugleich sollte Nathans unendliche Freude an Recha, deren kindliche Liebe sein höchstes Gut ist, hier wieder lebhaft hervortreten, damit wir empfinden, wie schwer ihm die Enthüllung dieses Geheimnisses werde. Daran, daß Daja leicht das Geheimniß ausplaudern könne, denkt er hier so wenig, als er sich sagt, was er im folgenden Auftritt thut, Recha werde ihn doch immer als Vater lieben und ihn immer so nennen. Daß der Klosterbruder ihn selbst sprechen will, wie ihm Daja berichtet, verwundert ihn nicht, vielmehr läßt er ihn sofort kommen und Daja sich entfernen.

Siebenter Auftritt. Nathan vernimmt, daß man dem Patriarchen gesagt, ein hier lebender Jude ziehe ein Christenkind als Jüdin auf, daß es der Klosterbruder selbst ist, welcher ihm Recha gebracht, endlich auch daß dieser ein Brevier besitzt, worin ihr Vater Familiennachrichten eigenhändig aufgezeichnet hat. Wenn Nathan hierdurch die Hoffnung erhält, sofort das Dunkel über des Tempelherrn Abkunft zu lüften, so bot sich dem Dichter zugleich die erwünschte Gelegenheit, uns über die Art, wie Nathan in Rechas Besitz gekommen, und über die große dabei geübte Ueberwindung Aufklärung zu geben, wodurch er Nathans Charakter in sein wahres Licht rückt. Des Klosterbruders reines menschliches Gefühl und seine edle, fromme Einfalt treten gleichfalls recht bezeichnend hervor.

Ehe Daja mit dem Klosterbruder kommt, bedenkt Nathan, anschließend an die frühere Seitenbemerkung, ob er denn nicht wirklich sein Geheimniß verrathen dürfe, um Gewißheit über den Tempelherrn zu erlangen, da Recha, die ihn so kindlich liebe, ihn immer Vater nennen werde, wenn sie sehe, wie sehr er dies wünsche. Wenn er darauf Dajas Entfernung wiederholt verlangt, so möchte diese, die sein früheres „und geh indeß" unbeachtet gelassen, doch in echt weiblicher Neugier erst vernehmen, was den Klosterbruder hergeführt.

Auf Nathans Frage, was zu seinen Diensten stehe, erwidert dieser zuerst ausweichend, da es ihm zunächst darum zu thun ist, sich bei Nathan (den er höflich und, um auf seine Bekanntschaft zu deuten, mit „Herr Nathan" anredet)*), ins Gedächtniß zurückzurufen. Auf Nathans Verwunderung, daß er ihn kenne, bemerkt er launig, dieser habe seinen Namen ja so manchem in die Hand gedrückt (durch Gaben, die er ihm in die Hand gedrückt, seinen Namen ihm in's Gedächtniß geprägt); wenn er hinzufügt, seit vielen Jahren stehe sein Name auch in seiner Hand, so hat er Nathans Versprechen im Sinne, sich des ihm überbrachten Kindes anzunehmen, was dieser aber natürlich nicht versteht, sondern auf empfangene Almosen bezieht, weshalb er auch jetzt ihm ein solches zu geben sich veranlaßt sieht. Der Klosterbruder benutzt seine Ablehnung als Uebergang zu seiner Sache, wobei er an das von Nathan gebrauchte auffrischen anknüpft, und auch auf das in die Hand drücken in glücklicher Wendung

*) Annoch soll keineswegs als veraltete Form dem Klosterbruder gegeben werden. Lessing braucht das Wort auch in der Prosa; wir finden es bei Bürger, Schiller, Voß u. a., wie auch anjetzt bei Goethe, Schiller und Voß steht. Auch das weiter unten dem Klosterbruder gegebene allwo (alte Verstärkung des wo) *wird von Goethe und* Voß nicht verschmäht.

zurückkommt.*) Nathan kann hierbei natürlich nur an ein Kleinod denken, und er ist betroffen, ja fühlt sich beschämt, daß er sich dessen nicht mehr erinnere; er möge es ihm nur nennen, und wenn er es nicht mehr ihm zurückgeben könne, sei er bereit, ihm zur Entschädigung für den Verlust den siebenfachen Werth desselben zu zahlen; denn er glaubt dem guten Klosterbruder aufs Wort. Dieser aber gedenkt nun des Umstandes, der ihn gerade heute an sein ihm ehemals anvertrautes Pfand erinnert, wobei er nach Art ungebildeter Menschen so weit ausholt und so ausführlich sich ergeht, daß Nathan, der, um den Tempelherrn aufzusuchen, gern von ihm abkäme, darüber fast in Verzweiflung geräth.**) In den Höhlen und Löchern des sehr spitzen und hohen Berges Quarantana (richtiger Quarantania) zwischen Jericho und Jerusalem***), wohnten noch sehr spät viele Einsiedler, die dem Herrn gleich in dieser großen Einöde lebten. Auf dem Berge Tabor (der Sage nach der Verklärungsberg bei Nazareth), einem hohen abgestumpften Kalksteinkegel, befand sich ein Kloster, zu welchem Einsiedeleien gehörten, von denen der Klosterbruder eine zu erhalten hofft. Erst durch einen wunderlichen Umweg kommt er ganz unerwartet auf den Punkt, um den es ihm zu thun ist, daß ein Auftrag des Patriarchen sein eigenes Gewissen aufgeregt habe. Der Patriarch hat das, was der Tempel-

---

*) Der Satz mit **wenn nur** deutet auf das hin, was der Klosterbruder wünscht; der Hauptsatz, er sei in diesem Falle zufrieden, bleibt nach bekannter Freiheit weg.

) Die Redensart **wie auf glühenden Kohlen stehn braucht Lessing hier in freier Weise. Sie deutet nicht allein auf große Unruhe, sondern auch auf Zeitbedrängniß.

***) Der Berg ist nach der Sage der Versuchungsberg (Matth. 4, 2. 8), und hat seinen Namen von den vierzigtägigen Fasten des Heilandes. Lateinisch heißt er *Quarantena*.

herr nur als einen ersonnenen Fall ausgegeben, dem Klosterbruder ohne weiteres als wirkliche Thatsache mitgetheilt, welcher er auf die Spur kommen möge.*) Trotz Nathans Unruhe kann er die weitläufige Erwähnung nicht unterdrücken, dem Patriarchen scheine dieses die wahre Sünde wider den heiligen Geist, wobei die fromme Einfalt es ganz gut findet, daß man eigentlich gar nicht wisse, welche Sünde darunter gemeint sei, da sie für die allergrößte gelte. Bei Matthäus sagt der Heiland (12, 13 f.), die Lästerung wider den Geist werde dem Menschen nicht vergeben; wer etwas rede wider den heiligen Geist, dem werde es weder in dieser noch in jener Welt vergeben:**) aber die Theologen haben erbittert gestritten, welche Sünde damit gemeint sei.***)

Nach dieser langen Vorbereitung gibt er sich als den Reitknecht Wolfs von Filneck zu erkennen, der vor achtzehn Jahren (so erfahren wir hier Rechas Alter) ihm dessen einige Wochen altes Töchterchen gebracht, da die Mutter gestorben gewesen, der Vater sich in die Seestadt Gaza†) habe werfen müssen, um diesen den Tempelherrn übergebenen befestigten Ort gegen Saladin, der ihn, wie wir wissen, zweimal (1170 und 1187) ein=

*) In das Ohr setzen statt des gewöhnlichen in den Kopf setzen. Das Ohr wird als dasjenige genannt, was die Mittheilung aufnimmt, wie in der Redensart einem in den Ohren liegen u. ä., und in dem äußerst kühnen Ausdruck des Persius aures inserere fruge Cleanthea (V, 63). Lessing schwebte wohl die gemeine Redensart vor einem einen Floh ins Ohr setzen.

**) Vgl. die Erläuterungen zu Goethes Dichtung und Wahrheit II, 82.

***) Schiller setzt für die Erwähnung der Sünde wider den heiligen Geist („der ihm" bis „besteht") zur Ausfüllung des Verses „da fiel mirs schwer aufs Herz."

†) Lessing schreibt Gazza. Die griechische Form ist Γάζα; die Araber nennen den Ort Ghuzzeh.

nahm, zu vertheidigen. Treffend ist es, daß der Klosterbruder selbst wegen der Länge Zeit sich bei Nennung der Namen ungewiß zeigt (wobei er sich verschiedener Wendungen bedient*)), aber doch immer den rechten Namen trifft, wie er denn auch den Ort, wo er dem Nathan das Kind gebracht, richtig angibt.**) Die Bemerkung, es wäre nicht zu verwundern, wenn er sich in den Namen irrte, führt ihn zu der Aeußerung, daß er viele Herren gehabt, diesen aber nur sehr kurze Zeit gedient, so daß er leicht sich in einem solchen Falle irren könnte. Wenn der Klosterbruder alle seine Herren als brav bezeichnet, so deutet dies bei dem ehemaligen Reitknecht nur auf die Ritterlichkeit. Daß jener bald darauf bei Askalon gefallen, diesem Hauptpunkte der Christen, den Saladin erst im Jahre 1187 einnahm, erklärt uns, weshalb weder er noch der Reitknecht sich um Recha weiter gekümmert. Daß er Wolf von Filneck nicht genauer kennen gelernt habe, deutet auch die Aeußerung an, er sei wohl sonst (in seinen persönlichen Verhältnissen, im Gegensatz zum Kriege, wo er den Tod der Ehren fand) ein lieber Herr gewesen, was den Nathan, welchen die Todeskunde rührt, zu der Aeußerung veranlaßt, er selbst habe ihm viel zu danken, da er ihn oft den Verfolgungen der gegen die Juden aufgeregten Christen entzogen, eine Aeußerung, welche uns einen Blick in die vielen Unbilden thun läßt, die Nathan schon vor seinem schrecklichen Verlust von den Christen erduldet.

Hierdurch ist ein leichter Uebergang zu Wolfs Töchterchen gewonnen. Das edle menschliche Gefühl des Klosterbruders ver=

---

*) Beim Namen seines Herrn ist er zuerst ungewiß, nennt aber gleich darauf mit voller Bestimmtheit diesen ganz genau.

**) Darun, ein Weiler bei der auf einer Höhe gelegenen gleichnamigen *Burg in der Nähe von Gaza.*

räth sich in dem Wunsche, das Kind möchte doch nicht gestorben sein, obgleich dadurch alle Ungelegenheiten für ihn vermieden wären. Den Nathan aber sucht er für den Fall, den er voraussetzt, daß er das Kind als Jüdin erzogen habe, zu beruhigen; er brauche keinen Verrath der Sache zu fürchten, wenn nur niemand sonst davon etwas wisse. Und als dieser besorgt fragt, ob es wirklich gute Wege habe, ob nichts zu fürchten stehe, so bittet er ihn (er redet ihn hier einfach mit seinem Namen an), ihm Zutrauen zu schenken; denn er habe Grund, hierbei die Pflicht des Gehorsams hintanzusetzen. Wo er sehe, daß das, was er für gut halte, etwas Schlimmes zur Folge habe, da unterlasse er lieber das Gute. Nun wäre es gewiß sehr schlimm, wenn Nathan wegen der großen Liebe, die er dem Kinde seines Freundes erzeigt, der schrecklichen Strafe verfallen sollte, mit welcher der Patriarch drohe. Den Satz, daß er deshalb die Pflicht des Gehorsams, die er sonst gern erfülle, nicht übe, übergeht er im Eifer, Nathans That von allen Seiten zu rechtfertigen.*) Hätte er das Mädchen als Christin aufziehen lassen, so hätte er ihm nicht die väterliche Liebe beweisen können, die das Kind eines Freundes gefordert.**) Auch könne das Mädchen ja noch immer in das Christenthum eingeweiht werden; ihm selbst sei der Abscheu gegen das Judenthum zum Aerger, da ja das Christenthum aus diesem hervorgegangen.***) Wenn der Klosterbruder hervor-

*) Wunderlich hat man gemeint, der Klosterbruder beziehe den allgemeinen Satz auf das, was Nathan nicht gethan. Er würde etwas Gutes zu thun gemeint haben, hätte er das Mädchen durch die zweite Hand als Christin auferziehen lassen; daraus würde aber das Schlimme gefolgt sein, daß das Kind herzlicher Liebe entbehrt habe.

**) Der Klosterbruder gedenkt hier der Sagen von Thieren, welche Kinder gesäugt.

***) Die neun Verse von „Zum Christenthum" an hat Schiller weggelassen.

hebt, daß Christus selbst ein Jude gewesen, so hatte auch Reimarus im Fragment *vom Zwecke Jesu* bemerkt: „Uebrigens war er (Jesus) ein geborener Jude und wollte es auch bleiben; er bezeuget, er sei nicht gekommen, das Gesetz abzuschaffen, sondern zu erfüllen; er weiset nur, daß das Hauptsächlichste im Gesetze nicht auf die äußerlichen Dinge ankäme.“ Auch Mendelssohn behauptet, Jesus habe sich nie gegen das Judenthum erklärt, dieses nicht aufheben, sondern aufklären wollen. So läßt der Dichter auch die „fromme Einfalt“ sich im entschiedensten Gegensatz gegen den von Haß gegen das Judenthum und von frommer Heuchelei erfüllten Patriarchen aussprechen. Eine solche an dem Klosterbruder ganz unerwartete reine Anschauung erregt in Nathan den Wunsch, daß dieser ihn vertheidigen möchte*), sollten der religiöse Haß und die Scheinheiligkeit des Patriarchen sich wieder ihn erheben. Im vollsten Herzensergusse will er seine That als eine wahrhafte Selbstüberwindung bezeichnen, doch unterläßt er dies, deutet bloß in dem seinen Gefühlsantheil bezeichnenden *ah* an, wie sehr er sich dieser That freue, und damit der Klosterbruder selbst darüber urtheilen möge, entschließt er sich, sie diesem, was er noch keinem gethan habe, zu berichten, da er sie zu würdigen wisse.**) Vortrefflich ist so die zur Charakteristik Nathans äußerst wichtige Erzählung eingeleitet, zu welcher dieser nur durch ganz besondere Umstände bestimmt werden

---

*) *Fürsprach*, seltene Form statt des früher in der Bedeutung *Wortführer*, *Sprecher*, *Vertreter bei Gericht* gangbaren *Fürsprech*, das noch heute in der Schweiz sich erhalten hat. So bei Weckherlin: „Mein Fürsprach, Arzt und Rath.“ Noch Schiller sagt: „Wird keines Fürsprachs nöthig haben“. Herder braucht so „Gerichtssprach“.

**) Er weiß, was der gottergebene Mensch sich abgewinnen, wie er sich selbst *überwinden kann*, und so hält er diese That nicht für eine Fabelei seiner Eitelkeit.

konnte, da er von Ruhmsucht frei ist, weshalb er den Klosterbruder auch bittet, dieser Eröffnung gegen niemand zu gedenken.

Schon die Erinnerung an jene für ihn so schwere Zeit treibt ihm Thränen in die Augen. Zunächst hören wir, in welcher schrecklichen Lage er sich gerade an dem Tage befunden, wo der Klosterbruder ihn zu Darun getroffen; seine Frau und seine sieben Söhne waren vor einigen Tagen in der nordwestlich von Jerusalem gelegenen alten Philisterstadt Gath (Geth, Gitta) bei einer Christenverfolgung verbrannt. Diese Verfolgung zu Gath ist eine freie Dichtung. Lessing hatte schon oben ähnlicher Verfolgungen gedacht, aus denen Wolf von Filneck Nathan gerettet. Nach der Sitte der trauernden Juden hatte der Unglückliche sich auf die Erde gelegt und Asche auf sein Haupt gestreut*); gleich Hiob hatte er mit Gott gehadert, sich und die Welt verflucht, wie Hiob den Tag seiner Geburt verwünscht, und, was so durchaus menschlich war, allen Christen unversöhnlichen Haß geschworen. Nach drei Tagen hatte die Leidenschaft des Schmerzes ausgetobt, die ihm eigene ruhige Besonnenheit kehrte zurück; er entschloß sich zur Gottergebenheit, deren Nothwendigkeit er längst erkannt hatte**); er rief zu Gott, er wolle sie üben, wenn dieser wolle, wenn er ihm Kraft dazu verleihe. Und diese Gottergebenheit ward sofort belohnt durch das ihm unverhofft gebrachte Kind, für das er Gott dankte. Wenn der Klosterbruder Nathan seiner edlen Gesinnung wegen für einen echten Christen hält, so betont dieser, daß in der Gesinnung der eigentliche Werth aller Reli-

*) Sie zerreißen dabei ihr Gewand und hüllen sich in einen Sack, wie auch Hiob (16, 25) that.

**) Man hat wider den Zusammenhang unter dem, was er längst begriffen *habe und* was nicht schwerer zu üben als zu begreifen sein werde, die Menschen*liebe, die Humanität* verstehn wollen.

gionen beruhe, wie seine Gesinnung ihn dem Klosterbruder zum Christen mache, so werde dieser ihm durch seine gleiche Gesinnung zum Juden, da sie über das Nebensächliche der Religionen glücklich wegzusehn wüßten („Wohl uns!"). Das war ja auch der Kern seines Märchens.

Jetzt kehrt Nathan zur Sache zurück. Er ist bereit, wie schwer es ihm auch falle, wenn die Vorsehung es so bestimmt, allen Ansprüchen auf das Mädchen zu entsagen*); denn er denkt, der Klosterbruder kenne Rechas Verwandte, denen er sie wiedergeben wolle. Nach dieser Aeußerung findet der Klosterbruder nun vollends in Nathan echt christliche Gesinnung, und er spricht seine Freude aus, daß dieser selbst auf das gekommen, was er ihm habe anrathen wollen, ohne zu wissen, wie er es ihm beibringen solle. Dieser aber drängt ihn durch seine Fragen zur Angabe der Verwandten Rechas**), wobei er mit seiner Vermuthung, der Tempelherr sei ihr Bruder, zurückhält, nur zuletzt unter ihren etwa noch vorhandenen Verwandten einen Bruder in erster Reihe nennt. Doch bei dem Gedanken, daß er sie an einen andern verlieren solle, stellt sich ihr Werth ihm erst recht vor die Seele, so daß er hervorhebt, sie werde nach ihrem Wesen und ihrer Erziehung jedem Hause, jedem Glauben zur Zier gereichen. Da der Klosterbruder vom Geschlechte ihres Vaters gar nichts weiß, so kommt Nathan auf ihre Mutter, und

---

*) Er hatte die Liebe zu seinen sieben eigenen Söhnen auf das eine ihm fremde Mädchen übertragen, so daß er mit diesem seine Söhne aufs neue verlieren würde. Derselbe Gedanke wird hier zweimal in verschiedener Wendung ausdrucksvoll hervorgehoben.

**) Schiller strich diese Stelle („Nur muß" bis „Mein' ich es auch"), und schob zur Herstellung des Verses darauf nach „Drum nennt mir" die etwas abfallende Anrede „frommer Alter" ein.

er fragt ihn, um zu seinem Zweck zu gelangen, geradezu, ob diese ihre Mutter nicht vom Geschlechte der Stauffen gewesen, worauf er, da der Klosterbruder es für möglich hält, dann aus dunkler Erinnerung es bestätigt, genauer die Schwester des Tempelherrn Conrad von Stauffen nennt. Daß der Tempelherr ein Sohn Wolfs von Filneck sei, bezweifelt Nathan nicht, und er findet es wahrscheinlich, daß Conrad von Stauffen sein Oheim gewesen; eine Bestätigung sucht er nur dafür, daß Recha und der Tempelherr Geschwister seien. Der Klosterbruder glaubt sich des Namens zu erinnern; zum Glück fällt ihm ein von seinem Herrn bewahrtes Brevier ein, das Familiennachrichten von dessen eigener Hand enthalte.*) Nathan kann in seiner Freude über diese Kunde nicht genug zur Eile treiben. Die vom Klosterbruder mit Beziehung darauf, ob Nathan arabisch lesen könne, hinzugefügte Angabe, daß die Familiennachrichten arabisch geschrieben seien, bestärkt im Zuschauer die Vermuthung, Wolf von Filneck sei ein Muselmann, und wohl Saladins Bruder gewesen.

Nach der Entfernung des Klosterbruders kann Nathan nicht umhin, sich die Möglichkeit vorzuhalten, daß der Tempelherr doch nicht Rechas Bruder sei, so daß er sie diesem geben könne, ohne das Geheimniß ihrer Abkunft zu verrathen; aber der besonnene Mann muß sich selbst leider die Unwahrscheinlichkeit gestehn. So sieht er denn gefaßt der nahen Enthüllung des Geheimnisses entgegen. Da niemand als Daja weiß, daß Recha eine Christin sei, so kann er nur vermuthen, daß diese selbst es dem Patriarchen verrathen. Hierdurch erhalten wir zugleich eine innere Verbindung mit dem nächsten Auftritt.

---

*) Statt begruben sagt der Klosterbruder verscharrten, was wohl *auf die hastige Art* des Begrabens nach einer Schlacht sich bezieht, wo die *Todten, wie man sie findet,* begraben, keine tiefen Gräber gemacht werden.

Achter Auftritt. Daja theilt Nathan Sittahs Sendung mit. Ihre unbefangenen Antworten beseitigen seinen Verdacht, aber diese faßt, im Wahne, Sittah wolle Recha an einen Muselmann verheiraten, den Entschluß, dem lieben Kinde sofort wenigstens Andeutungen zu geben, daß sie eine Christin sei. So ist denn Dajas Mittheilung ihres Geheimnisses glücklich begründet.

Nathan läßt Dajas eilige und verlegene Meldung, daß Sittah nach Recha geschickt habe, nur nach mehrfacher Unterbrechung zu Ende kommen; denn er versucht, sie durch die Erwähnung des Patriarchen in Verlegenheit zu setzen, und sie so ihre Schuld verrathen zu lassen. Da sie sich gar nicht betroffen zeigt, fragt er zuletzt geradezu, ob sie jenem nichts mitgetheilt habe, wo denn ihre unbefangene Verwunderung jeden Verdacht schwinden läßt. Dies ist auf das glücklichste dramatisch belebt.*) Aber Nathan fürchtet noch immer, hinter der sonderbaren Abholung Rechas zu Saladins Schwester stecke der Patriarch; deshalb will er selbst die Boten sprechen.

Daja bleibt, trotz Nathans wohl unnöthiger Aufforderung, ihm zu folgen, nach dessen Abgang zurück.**) Jetzt erst hören wir, was sie so verlegen gemacht hat: sie fürchtet, Recha sei für einen Muselmann bestimmt, so daß der Tempelherr um sie komme

*) Nicht zum Vortheil der dramatischen Lebhaftigkeit setzt Schiller ein einfaches „So!“ an die Stelle der Fragen: Wen? Läßt Recha holen? — Sittah läßt sie holen?“

**) Seydelmann als Nathan küßte beim Abgange Daja auf die Stirn, um für sein durch den falschen Verdacht gethanes Unrecht ihr gleichsam stillschweigend Abbitte zu thun. Aber dieses ist doch gar zu fein, und es liegt dem Dichter fern, hier, wie Röscher sagt, die ganze Liebenswürdigkeit des edlen Greises darin strahlen zu lassen. Auch müßte ja Daja, die von dem Verdacht nichts ahnt, über diesen Kuß ihre Verwunderung bezeigen.

und sie als Christin verloren gehe.*) Dieses zu verhindern, muß sie, wie früher dem Tempelherrn, so jetzt Recha selbst entdecken, daß sie eine Christin, was sie sogleich thun zu können hofft; wenigstens einen Wink darüber will sie ihr geben, aber wir ahnen, sie wird es bei einer Andeutung nicht bewenden lassen.**)

Fünfter Aufzug.

Der Tempelherr sucht Nathan auf, den er, nachdem er seinen unverzeihlichen Schritt beim Patriarchen gestanden, nochmals um Recha bittet; dieser aber, den die unterdessen vom Klosterbruder erhaltenen Familiennachrichten ganz aufgeklärt haben, verweist ihn auf Rechas Bruder, den er bei Saladin treffen werde. Recha ist untröstlich, daß, wie sie von Daja vernommen, sie eine Christin, Nathan nicht ihr Vater ist, und sie beschwört Saladin, nicht zu dulden, daß ihr ein anderer Vater aufgedrungen werde, wobei ihr bisher unvollendetes Bild seine Abrundung erhält. In lebhaftester Entwicklung lösen sich alle Zweifel; Recha und der Tempelherr werden als Kinder von Saladins Bruder erkannt, Nathan tritt bescheiden zurück, von allen als guter und weiser Mann anerkannt, von Recha als ihr geistiger Vater innigst geliebt und verehrt.

Erster und zweiter Auftritt. Diese beiden die endliche Ankunft des ägyptischen Tributs darstellenden Auftritte fehlen

*) Hui deutet an, wie schnell der Tempelherr Recha verlieren werde, wie in anderer Weise husch, flugs, nu stehen. Die Franzosen brauchen so ihr crac.

**) Die fünf dem letzten vorangehenden Verse, die glücklich Rechas Ueberlegung darstellen, ließ Schiller weg.

im Entwurf.*) Der Dichter aber glaubte mit Recht dies nicht umgehn zu können, da sämmtliche im Stücke angesponnene Fäden vollständig in das Ganze verwebt werden müßten. Er benutzt diese Gelegenheit, die von Saladin ganz nach sich gebildeten Mameluken**) und Saladins auch bei seiner jetzigen Spannung sich nicht verleugnende Besonnenheit zur Darstellung zu bringen und zugleich die Hinderung anzudeuten, welche die Sendung des ägyptischen Tributs gefunden.

Saladin hat vergebens sich nach Al Hafi umgesehen (vgl. S. 216); niemand weiß ihm zu sagen, wohin dieser gekommen was nur Nathan bekannt ist, den er aber darum nicht befragt hat. Wie sehr er auch wünschte, die für seinen Schatz bestimmten Geldbeutel Nathans ihm übergeben zu können, er geduldet sich doch, indem er die Schuld auf Al Hafis mehrfach erwähnte einzige Leidenschaft (I, 2. II, 2. 9) schiebt. Da meldet der Mameluk Ibrahim, eben sei die Karavane von Kahira***) mit dem siebenjährigen Tribut Aegyptens im Anzuge.†) Der Mameluk wartet,

---

*) Schiller mußte die außerordentlich glücklich belebten Auftritte der Verkürzung zum Opfer fallen lassen.

**) Lessing hatte sich aus Marin angemerkt: „Die Mameluken oder die Leibwacht des Saladin trug eine Art von gelber Liberei; denn dies war die Leibfarbe seines ganzen Hauses, und alle, die ihm ergeben scheinen wollten, suchten darinne einen Vorzug, daß sie diese Farbe annahmen.“ Saladin führte diese tausend mit sich. Alle wurden von Kind an sorgfältig erzogen, und hingen mit Liebe an ihrem Herrn, für den sie heldenmüthig kämpften. Der Name Mameluke, eigentlich Mameluk, bedeutet Sklave.

***) Kairo nach italienischer Aussprache; der Name Kahira, die siegreiche, ist eigentlich Beiname.

†) Die Freude, daß er dies verkünden kann, drückt sich bezeichnend aus. Das unbestimmte kömmt erklärt er durch das bestimmtere ist da; die Größe des Tributs hebt er durch die lange Zeit und den Reichthum des Landes hervor, für welchen der Nil besonders durch seine Ueberschwemmung so bedeutend ist

da er an Saladins Großmuth gewöhnt ist, auf ein Geschenk für die frohe Kunde, aber der Sultan begnügt sich diesmal mit dem Danke*), da er sich vorgesetzt hat, nicht mehr wie bisher zu verschwenden, um nicht wieder in Noth zu kommen (IV, 3, 8 f.). Ja auf die Frage, ob er ihm für die willkommene Botschaft nichts anderes zu bieten habe, stellt er sich, als ob er ihn nicht verstehe, und erst als der Mameluk seine Erwartung eines Botenlohnes**) ausspricht, da Saladin immer eine gute Botschaft reichlich vergelte, bietet er ihm einen der Beutel dar, den dieser aber nun nicht haben will, da er sich etwas darauf einbildet, daß er der erste sei, gegen welchen Saladin sich als knickerig bewiesen, so daß er jetzt in üblicher Uebertreibung bemerkt, er würde es nun nicht annehmen, wollte er ihm auch alle geben. Wirklich schlägt er die zwei aus, die Saladin, als er sich entfernen will, ihm anbietet. Vergebens ruft ihm der Sultan nach, der sich an Edelmuth von ihm übertroffen sieht, da dieser, wie schwer ihm auch die Entsagung werde, sich gleich geblieben, während er selbst sich geändert hat, worüber er sich am Ende selbst Vorwürfe macht.***)

Den gleich darauf eintreffenden Mameluken, der mit großer Wichtigkeit („Nun, Sultan!") die Nachricht bringen will, empfängt er mit der Bemerkung, er habe die Kunde schon empfangen, doch bietet er ihm ein oder zwei Beutel an, welche dieser, da er Sala-

*) Der guten Zeitung kräftiger als das gangbare für die gute Zeitung (Botschaft).

**) Er deutet auf das Sprichwort: „Ueble Botschaft verdient kein Botenbrod." Botenbrod, das eigentlich die dem Boten vorgelegten drei Schnitten Brod bezeichnet, steht schon im Mittelhochdeutschen überall im Sinne von Botenlohn. Der Ausdruck ist jetzt veraltet.

***) *Abtritt,* hier euphemistisch zur Bezeichnung des Todes, des *Abscheidens,* *wofür* auch Abgang. Vgl. oben S. 204**). Saladin starb im *siebenundfünfzigsten* Lebensjahre (oben S. 50).

dins Sinn kennt, zu drei summirt, er verräth aber seine Gutmüthigkeit in dem Entschlusse, mit dem zu theilen, der auf dem Wege zu Saladin gestürzt sei; bei der Erwähnung des letztern vernehmen wir, wie die drei Mameluken gewetteifert, zuerst dem Saladin die Nachricht zu hinterbringen.*) Saladin freut sich dieses Edelmuthes, ja er fühlt sich durch das Beispiel der Mameluken, die sich nach ihm gebildet, beschämt, so daß er den Gedanken abweist, sich weniger großmüthig als bisher zu bezeigen.

Ein dritter Mameluk kündigt die Ankunft des Führers der Karavane an, der den häufig, gewöhnlich mit dem Artikel al, vorkommenden Namen Mansor (Mansûr d. h. Gotthelf) führt. Emir (eigentlich Fürst) heißt jeder mit einem Oberbefehl Betraute. Saladin hatte ihn an seinen ägyptischen Statthalter Abulkassem**) abgesandt, ihm von diesem den Tribut zn überbringen; von dortigen Unruhen erfährt er erst jetzt. Vgl. II, 2, wo auch der Noth seines Vaters auf dem Libanon gedacht ist, wohin Mansor den größern Theil des Geldes bringen soll; den andern behält er für sich, da er davon Nathan seinen Vorschuß wiedererstatten will. Die zur Reise auf den Libanon nöthige Bedeckung soll Mansor sich stark genug nehmen, da die Wege durch die Tempelherrn unsicher seien (vgl. II, 1), ja die Sache ist ihm so wichtig, daß er selbst sie betreiben will. Den Sklaven aber, die im Hintergrunde stehen, bedeutet er, da er Nathan und den

---

*) „Er hat auch wohl den Hals gebrochen." Auch deutet auf das Aeußerste hin, was er fürchtet. — Der Lecker, eigentlich Bezeichnung eines jungen unerfahrenen Menschen, sonst, wie Schelm, Spitzbube, launig zur Bezeichnung des Aergers über die betreffende Person.

**) Der hier frei gewählte Name Abulkhâssem kommt mehrfach vor, so von *einem Vezir um 1130* und bei mehrern Abbassiden zu Bagdad.

Tempelherrn erwartet, daß er später bei Sittah sein werde; denn dahin sollen beide, um dort mit Recha zusammenzutreffen.

Dritter Auftritt. Der Tempelherr, der Nathan zu Saladin bringen soll, will nicht in sein Haus gehn, da er ihm noch immer zürnt. Als er eben seinen Aerger gegen Nathan als ungerecht und unwürdig erkannt hat, tritt dieser mit dem Klosterbruder aus dem Hause, wodurch er äußerst betroffen wird, da er fürchtet, der Patriarch wisse nun schon alles, und er sinnt, wie er Nathan rette. Im Entwurf fehlt auch dieser und die beiden folgenden Auftritte; statt ihrer schloß ein Auftritt zwischen Nathan und dem Tempelherrn den vorigen Aufzug. Vgl. oben S. 218.

Aus Aerger gegen Nathan will der Tempelherr, statt ins Haus zu gehn, ihn vor demselben unter den Palmen erwarten. Sein Mißmuth steigert sich, als er sich von niemand bemerkt sieht (Daja und Recha sind ja zu Sittah), und in seiner Bitterkeit freut er sich am Gedanken, Nathan werde sein Erscheinen vor seinem Hause bald sehr lästig finden, wenn er ihm wider Willen Recha habe geben müssen. Doch faßt er sich nach einer Pause, und sein bitterer Aerger gegen Nathan fällt ihm selbst auf, da dieser ihm das Mädchen ja nicht abgeschlagen, auch Saladin es übernommen habe, ihn zur Erfüllung seines Wunsches zu bestimmen.*) Er muß sich gestehn, sein Aerger komme vom Unwillen her, daß ein Jude ein Christenmädchen als Jüdin erzogen, obgleich er selbst an die Wahrheit des Christenthums nicht glaube. Eine solche Parteilichkeit hatte er sich nicht zugetraut

*) *Saladin hatte* gesagt: „Ich muß Euch doch zusammen verständigen. — *Sie ist dein!*“ Der Tempelherr bedient sich hier des von musikalischen Instru*menten hergenommenen* Ausdrucks stimmen. Vgl. S. 220.

(„Wer kennt sich recht!"), und doch ist es nicht anders.*) Wenn er Recha einen kleinen Raub genannt, weil es sich nur um eine einzige Person handle, so fällt ihm dieser Ausdruck jetzt, indem er ihn im andern Sinne faßt, ihn auf den Werth der Person bezieht, als ein Unrecht auf, da sie so hoch stehe, ein solches Geschöpf sei, wobei er Geschöpf im edelsten Sinne von einem vollendet entwickelten Wesen nimmt. Vgl. S. 71**. Aber auch die Bezeichnung Geschöpf scheint ihm nicht würdig genug; die lebhafte Vorstellung ihres Wesens führt ihn zur Betrachtung, daß ja nicht der christliche Vater, der sie erzeugt, Recha zu dem gemacht, was sie sei, sondern der Jude Nathan, wobei er sich des Bildes vom Marmorblocke bedient, den ein roher Schiffsknecht über Meer ans Land gebracht, der Künstler aber zur hehren Göttergestalt bildete.**) Ja alles, was er an Recha liebt, verdankt sie Nathans Erziehung; wäre sie als Christenmädchen in gewohnter Weise auferzogen worden, nichts oder wenig würde ihm an ihr gefallen haben.***) Bei dem wenig denkt er zu-

---

*) V. 13—16. Sonst, wenn nicht der Christ noch tiefer in ihm steckte (nistete) als in Nathan der Jude. — Zu solcher Angelegenheit, zu einem so ernstlichen Geschäft. — Machen, faire son affaire de. — Abzujagen, wie V, 5, 58. Noch immer denkt er, Nathan sei durch Unrecht in Rechas Besitz gekommen, diesem sei es darum zu thun gewesen, eine Seele dem Christenthum zu entfremden. Das Bild dürfte nicht ganz zutreffen, da beim Jagen offene Gewalt stattfindet.

**) Flößte, schwimmen ließ, auf dem Schiffe hinbrachte. In den bildlichen Ausdruck läßt der Dichter aber sehr lebhaft den eigentlichen einfließen. — Bei dem öden Strande des Lebens denkt er an die gemeine geistlose Erziehung, welche Recha bei ihrem christlichen Vater gefunden haben würde, während sie Nathan mit seinem hohen Geiste und seiner warmen Liebe erfüllt hat.

***) So ein Jude, ein so edler und freisinniger Jude. Vgl. III, 8, 45: Welch ein Jude! Der Gedanke, daß Nathan eine Christenseele für das Judenthum habe *gewinnen wollen*, ist hier auf einmal verschwunden.

nächst an ihr Lächeln, das ihn an diesem Morgen so bezaubert hat: aber er sagt sich, daß auch dies ohne den von Nathan ihr eingeflößten Geist nichts wäre*); denn diese sanfte, schöne Zuckung der Muskeln sei an sich nichts, ja selbst wenn sie noch schöner wäre, wie der Tempelherr sich erinnerte, sie bei thörichten, leeren, höhnischen, schmeichlerischen und buhlerischen Frauen gesehen zu haben, ohne dadurch gereizt, ohne zu dem Wunsche getrieben worden zu sein, mit ihnen sein ganzes Dasein zu verweben.**) Aber trotzdem, daß er dieses Glück Nathan allein verdankt, ist er gegen diesen verstimmt.***) Sollte nicht Saladin wirklich Recht gehabt haben, als er darauf spottete, daß bei seinem christlichen Vorurtheile ihm die jüdische Erziehung ein solcher Gegenstand des Abscheus sei? Wäre dies nicht der Fall, er müßte sich schämen, durch sein Verhalten dem Sultan den Verdacht eingeflößt zu haben, er sei parteiisch befangen, da er sich doch so frei fühlt. Sein männlicher Stolz ist darüber empört, daß die Liebe zu einem Mädchen ihn sich selbst habe so entfremden können, und so mahnt er sich, wieder zu sich selbst zurückzukehren, seinen parteiischen christlichen Eifer fahren zu lassen. Ja am Ende scheint ihm die Sache selbst, die ihn so in Harnisch gesetzt hat, noch zweifelhaft.†)

---

*) **Was sie lächeln macht**, der Geist, der sich in ihrem Lächeln ausspricht; den Gegensatz bilden im folgenden **Aberwitz** — **Buhler**. Dieser sinnliche Reiz des Lächelns ziemt allein einem so geistigen Gefühl; sonst ist er Verschwendung.

**) Der Dichter bedient sich hier des Bildes vom Schmetterlinge, der sich freut im Sonnenschein hin und her zu flattern, dessen beseligende Heiterkeit zu genießen; sein Sonnenschein ist ihr Lächeln.

***) *Schiller* schrieb statt der Verse **Was** bis **kann** bloß **Daß**.

†) **Launisch** bezeichnet einen geringern Grad der Verstimmung als **ärgerlich**. Am Anfange des Auftritts war er noch sehr ärgerlich.

Da regt der Anblick des mit dem Klosterbruder heraustretenden Nathan sein böses Gewissen auf; er fürchtet jetzt, der Patriarch, dem er die Sache nur als Problema mitgetheilt, habe ihn durchschaut und wisse nun alles; deshalb muß er seine Thorheit scharf anklagen, die ein solches Unglück über Rechas Vater bringe. Bitter klagt er, wie die religiöse Unduldsamkeit so schrecklich den Geist verwirren könne, daß ihm, obgleich er jedem Fanatismus fremd, ein einziger Funke derselben alle Besinnung geraubt hatte.*) Es bedarf eines raschen Entschlusses, den Nathan der Wuth des Patriarchen zu entziehen. Und so tritt er bei Seite, in der Erwartung, der Klosterbruder werde sich bald entfernen, da er jetzt Nathan um jeden Preis allein sprechen muß. Dieser aber hat unterdessen selbst erfahren, daß der Tempelherr beim Patriarchen gewesen.

Vierter Auftritt. Nathan, der eine unerwartet glückliche Aufklärung durch den Klosterbruder erhalten, erfährt erst jetzt bestimmt, daß der Tempelherr beim Patriarchen gewesen, aber er fürchtet nichts, da er überzeugt ist, der Sultan werde ihn schützen, und er dankt Gott in tiefster Verehrung wegen der wunderbaren Wendung der Sache, die ihn beglückt.

Nathan spricht nochmals seinen wärmsten Dank für die Ueberlieferung des ihm unschätzbaren Breviers aus, und als der Klosterbruder seinen Dank in gleicher Weise erwidert, vernehmen wir von Nathan, daß er ihm vergebens eine Geldsumme dafür dringend angeboten; launig entschuldigt er seinen Eigensinn, der

---

*) Durchaus verfehlt ist es, bei dieser Leidenschaft an die Liebe zu denken, von der nicht bloß ein „einziger Funke" sein Hirn entzündet hatte. Vgl. III, 10, 1 ff. Das Hirn wird verbrannt, so daß nur wenig übrig bleibt — ein sehr starker bildlicher Ausdruck, da es sich nur von augenblicklicher Verwirrung handelt.

leider des Klosterbruders Eigensinn nicht habe besiegen können.*) Des Klosterbruders Dank gilt demnoch nur dem guten Willen, wie er in ganz ähnlicher Weise I, 5 dem Tempelherrn „recht warmen Dank" dafür sagte, daß er „gern geben wollte". Er begründet aber die Weigerung jeder Gabe für das Brevier (jetzt erst vernehmen wir, daß es sich darum handle) durch die Bemerkung, daß dieses Recha gehöre, es ihr einziges väterliches Erbe sei, wenn sie auch freilich einen reichen Vater in Nathan gefunden habe. Hierbei kann er den aus Besorgniß für diesen hervorgehenden Wunsch nicht unterdrücken, daß es ihn nie gereuen möge, so viel für Recha gethan zu haben. Dies bildet einen glücklichen Uebergang zu der drohenden Gefahr und der Verhetzung des Patriarchen durch den Tempelherrn. Als der Klosterbruder auf die Nachstellungen des Patriarchen und des Tempelherrn hindeutet (er beginnt den Satz allgemein), bemerkt Nathan, nimmer werde ihn etwas gereuen, was er gethan, da er sich stets des besten Willens bewußt sei, am wenigsten aber könne ihn, was auch kommen möge, das gereuen, was er für Recha gethan habe. Doch möchte er gern erfahren, ob denn wirklich der Tempelherr die Sache beim Patriarchen angebracht, was der Klosterbruder bloß vorübergehend unbestimmt erwähnt hatte. Dieser erwidert auf die an ihn gerichtete Frage, nach dem, was der Patriarch ihm gesagt, als er eben einen Tempelherrn gesprochen, müsse er dies annehmen, und auf seine weitere Frage, daß eben der Tempelherr, der jetzt allein in Jerusalem

---

*) Der Klosterbruder ist reicher als der reiche, aber noch immer auf Vermehrung seines Reichthums ausgehende Nathan, da er nichts bedarf. Vgl. I, 3 *(oben S. 91)*. — Schiller strich V. 2—6 (als ich), obgleich V. 1 dadurch einen *Fuß zu viel erhält*, wie er gleich darauf V. 9 verkürzte, indem er ohne Noth *Ihr statt* der Tochter schrieb.

sei, beim Patriarchen gewesen. Wenn Nathan bemerkt hatte, dieser sei sein Freund, so erwidert der Klosterbruder darauf, nicht immer passe das zusammen, was man sei, und was man sein müsse, womit er darauf hindeuten will, daß dieser, obgleich er Nathans Freund sei, doch als Tempelherr habe handeln müssen. Den allgemeinen Satz kann Nathan, der nicht weiter darauf eingehn mag, leider nicht bestreiten, aber das kümmert ihn nicht; mag auch, wer will, sein Schlimmstes oder Bestes thun (er denkt an den Tempelherrn, der als Freund oder als Tempelherr hätte handeln können), er fühlt sich durch des Klosterbruders Brevier gesichert, das ihn sofort zum Sultan begleiten soll.*) Der Klosterbruder wünscht ihm das Beste; Nathan aber, der bedauert, daß dieser Recha heute nicht habe sehn können, ladet ihn zu fleißigem Besuche ein, und spricht wiederholt das Gefühl seiner vollen Sicherheit aus. Zuerst wünscht er freilich, daß der Patriarch nur heute die Sache noch nicht erfahren möge, doch besinnt er sich bald, daß er auch in diesem Falle durch den Sultan gesichert sei, der sich ja seiner Bruderstochter annehmen werde. Seinetwegen mag man auch heute noch dem Patriarchen sagen, was man will; dabei bedient er sich in gewohnter Weise der lebhaften Anrede, wodurch der Klosterbruder veranlaßt wird, dies von sich abzuweisen.

Dem rasch enteilenden Bruder ruft Nathan nach, er möge seines Hauses ja nicht vergessen. Gegen Gott aber fühlt er sich von so innigem Danke erfüllt, daß er gleich hier vor ihm nieder=

---

*) Geraden Wegs schreibt Lessing, wogegen die starke Form gerades Weges die gewöhnliche ist. Oben IV, 8 braucht er die ihm gangbare, auch von Möser, Forster, J. Müller u. a. gesetzte Form unterwegens, die sich neben unterwegen (bei Claudius, Gleim u. a.) und dem jetzt meist gebrauchten unterwegs findet, das Wieland, Goethe und Schiller haben.

knien möchte, weil er es so gefügt, daß das, dessen Lösung ihn oft beunruhigt hatte, sich nun glücklich entwickelt, da er Recha nur ihrem ihm so wohlwollenden freisinnigen Oheim zu übergeben brauche. Das Herz ist ihm so leicht, daß er nun vor den Menschen nichts mehr zu verbergen habe, die ja immer bloß nach dem äußern Schein urtheilen: sie schließen nur nach den Thaten, nach dem, was äußerlich sich zeigt, was aber so häufig etwas ganz anderes ist, als man wirklich will. Nathan hat ein Christenmädchen als sein Kind erzogen, so würde die Welt geurtheilt haben, hätte sie erfahren, daß Recha eine Christin sei; aber in Wirklichkeit hatte er ein Werk der höchsten Ueberwindung geübt, da er, nachdem er seine Frau und sieben Kinder durch die Grausamkeit der Christen verloren, sich entschlossen hatte, seinen grimmigen Haß zu überwinden und alle seine Liebe auf die Erziehung dieses Christenmädchens zu verwenden, dessen Besitz er, wie er I, 1 sagen durfte, seiner Tugend verdankt. Vor Gott, der die Thaten bis in ihren Ursprung verfolgt, war Nathan frei gewandelt, während er vor den Menschen sein Geheimniß verbergen mußte.

Fünfter Auftritt. Der Tempelherr gesteht Nathan unaufgefordert in lebhaftester Erregung seine Schuld, und bekennt alles, was er, von der Leidenschaft hingerissen, beim Patriarchen gethan, erbittet sich aber Recha, deren Religion ihn gar nicht kümmere, von seiner Hand zur Frau, um sie aus der Gefahr, in welche er sie gestürzt, zu retten. Nathan bedeutet ihm, daß, in Folge der Angabe beim Patriarchen, sich Rechas Verwandte und besonders ein Bruder gefunden hätten, den sie bei Saladin treffen würden und der allein über ihre Hand zu bestimmen habe. Der jetzt ganz beruhigte, von milder Weisheit erfüllte Nathan und

der stürmische Tempelherr treten hier in entschiedenem Gegensatz hervor.

Nach lebhafter Darstellung der Begegnung Nathans mit dem Tempelherrn, der sich entschuldigt, daß er zu spät zu Saladin gekommen*), und ihm dessen Wunsch mittheilt, sie zusammen zu sprechen,**) bringt dieser das Gespräch auf den Klosterbruder, der eben Nathan verlassen habe. Als Nathan absichtlich es für unwahrscheinlich erklärt, daß der Tempelherr ihn kenne, rückt letzterer gleich mit seiner Bekanntschaft desselben und der Art hervor, wie der Patriarch sich seiner als Spürhund (Stöber) zu seinem schlechten Zwecke bediene. Daß der Klosterbruder ein gutmüthiger Mensch, eine „gute Haut" sei, gibt Nathan zu; als aber jener meint, es sei pfiffig, daß der Patriarch die Einfalt, der man nichts Schlimmes zumuthe, der Schurkerei vorausschicke, entgegnet er, die dumme Einfalt möge dazu wohl vortrefflich geeignet sein, aber nicht die fromme des Klosterbruders, von dem er fest überzeugt sei, daß er zu etwas Schlechtem dem Patriarchen nicht die Hand bieten werde, wobei ihm dessen Aeußerung IV, 7 vorschwebt: „Wenn an das Gute ..., so thu' ich lieber das Gute nicht" (vgl. oben S. 226). Der Tempelherr aber traut dem Klosterbruder nicht recht, da er ihn gerade bei Nathan gefunden; drum geht er ungeduldig zur Frage über, ob dieser ihm denn nichts von ihm selbst gesagt. Nathan stellt sich absichtlich, als ob er nicht glauben könne, Curd sei gerade der Tempelherr, der beim Patriarchen die Sache in Anregung gebracht, und er gedenkt der Anklage gegen ihn beim Patriarchen, um ihn zum

*) Nathan will gleich durch die Frage wo gewesen? bei welcher das vorhergegangene seid ihr etwas hart ausgefallen (vgl. S. 167 **), ihn, falls er wirklich beim Patriarchen gewesen, in Verlegenheit setzen.

**) *Hier streicht* Schiller V. 6 bis 9.

Geständniß zu bringen. Der Aerger, daß der Klosterbruder ihm fälschlich eine Anklage gegen Nathan zugeschrieben, entreißt ihm noch rascher, als es sonst geschehen wäre, das Geständniß, das er mit der Aeußerung seines Grundsatzes einleitet, sich zu allem zu bekennen, was er gethan, ohne aber alles dies als wohl gethan bezeichnen zu wollen.*) Und so erzählt er denn ganz offen, leidenschaftlich aufgeregt und im eifrigen Verlangen, rasch sein Herz zu entleeren, ohne irgend etwas zu beschönigen, vielmehr mit stärkster Selbstanklage**), was er gethan hat und wie er dazu gekommen ist.***) Die Lebhaftigkeit verräth sich auch in dem mehrfach wiederholten Hört mich, Nathan! (einmal Hört mich nur aus! zuletzt bei dem Vorschlage, den er macht, Hört mich, Nathan, hört mich aus!); einigemal fährt er darin fort, nachdem Nathan ihn unterbrochen, ein paarmal scheint er den von Nathan gefürchteten Einspruch damit abschneiden zu wollen. Zunächst fällt dieser ihm in die Rede, als er vernimmt, der Tempelherr habe in dem von Daja entdeckten Geheimniß den Grund seiner Weigerung zu finden geglaubt; dann

*) Das that ich, davon gestehe ich, daß ich es gethan. Es schwebt wohl das bekannte Wort des Pilatus vor: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben" (Joh. 19, 22). — Und weiß — können, und ich hoffe so viel Kraft zu haben, ihn in Zukunft zu vermeiden, mich nicht mehr zu einem ähnlichen Fehler hinreißen lassen. Diese Worte strich Schiller, vor „Hört mich" schob er Drum ein, nach Nathan! „Hört mir ruhig zu!"

**) Er nennt sich einen Gauch, einen jungen Laffen (die Ausdrücke bezeichnen den Mangel an Bedachtsamkeit und Besonnenheit), wie V, 3 einen Querkopf.

***) Für wurmisch wollte Ramler würmisch. Lessings Bruder meinte, man könne zwischen den Formen mit und ohne Umlaut nach dem Gehör frei wählen. So hätten die Alten auch sturmisch, baurisch, eidgenossisch hansisch u. a. gesagt. Die gewöhnliche Form ist jetzt wurmig. Der Ausdruck kommt von Wurm (vgl. wurmen) in der Bedeutung Aerger.

aber kann er bei den Worten, er habe kurz und gut ihm das Messer an die Kehle setzen, ihn in die äußerste Noth bringen wollen, sich der bittern Bemerkung nicht enthalten, er sehe nicht, wo hier das Gute stecke; als jener dann sein Unrecht und seine Uebereilung eingesteht, sich als einen Laffen bezeichnet, der kein Maß kenne, immer zum Aeußersten hinneige, und um Verzeihung bittet, will Nathan sich wirklich versöhnt zeigen.*) Wie unrecht er gethan habe, dem Patriarchen die Sache auch nur im allgemeinen vorzutragen, spricht er selbst in drei lebhaften Fragen aus. Er kannte den Patriarchen als einen Schurken aus dem Antrage, welchen er ihm hatte machen lassen; daß Nathan davon nichts weiß, läßt seine leidenschaftliche Erregtheit ihn übersehn. Und er hätte Nathan selbst darüber zur Rede stellen sollen, daß er ihm als Christen das als Jüdin erzogene, als Christin geborene und getaufte Mädchen nicht geben wolle. Endlich war es Unrecht, das arme Mädchen selbst in solche schreckliche Noth zu stürzen, da die Gefahr, ihren Vater auf grausame Weise zu verlieren (von der an Nathan wirklich vollzogenen Strafe spricht er hier in absichtlicher Milderung nicht), ihr den Tod gegeben haben würde.**) Aber so unrecht auch der Schritt war, den er beim Patriarchen gethan, er kann Nathan nicht schaden. Gerade die Schurkerei des Patriarchen, dessen Wuth er gefürchtet, hat ihn wieder zu sich selbst gebracht, und ihn gemahnt, was er thun müsse. Schon V, 3 hatte er sich zugerufen: „Geschwind entschließ' dich, was nunmehr zu thun!" Was er zu thun jetzt entschlossen

---

*) Wenn ihr so mich freilich fasset, wenn ihr von dieser Seite mir beikommen wollt, um meinen Unwillen zu beschwichtigen (so kann ich nicht widerstehn). — Schiller strich die Worte des Tempelherrn: „Allerdings, Ich" bis „mir, Nathan!" und Nathans von diesem unterbrochene Rede.

**) Hier ließ Schiller die Worte „Mußt' ich" bis „opfern" weg.

ist, leitet er mit den Worten ein: „Denn hört mich, Nathan, hört mich aus!“ Doch statt seine Absicht auszudrücken, richtet er an ihn den durch die Verhältnisse begründeten Wunsch, ihm Recha zu geben, wodurch der Patriarch seine Anschläge auf diese fahren zu lassen genöthigt sein werde. Die wiederholte Aufforderung „Gebt sie mir!“ wird zweimal in verschiedener Wendung begründet; der Patriarch wird nur aus Nathans Haus das Mädchen reißen, und sich wohl bedenken, ihm, dem Tempelherrn, seine Frau wegnehmen zu wollen. Wenn dieser aber Nathan durch die Bemerkung willfähriger zu machen glaubt, er verlange von Rechas Herkunft und ihrem Glauben gar nichts zu wissen, so muß dieser den Verdacht von sich abwenden, daß er etwas zu verbergen habe, vielmehr habe er es weder ihm noch sonst einem, der darnach zu fragen berechtigt sei, in Abrede gestellt, daß sie eine Christin sei, und wenn er ihr selbst diese Kunde vorenthalten, so brauche er dies nur Recha gegenüber zu rechtfertigen. Der Tempelherr muß gestehn, daß diese Entdeckung ihr keineswegs Freude bereiten werde, da sie mit solcher Liebe an ihm als ihrem leiblichen Vater hänge; darum bittet er ihn dringend, ihr diese Entdeckung zu ersparen, und das Mädchen ihm zu geben, der allein Recha ihm als Tochter erhalten könne und wolle, da er das Geheimniß verschweigen werde. Die Worte *und will* fügt er mit entschiedenster Betonung hinzu.

Aber Nathan muß ihm erwidern, das stehe nicht mehr in seiner Macht, was er näher dahin erklärt, Rechas Verwandte seien gefunden, wobei er freilich nur sagt, sie könne den Händen derselben sicher anvertraut werden, was früher nicht der Fall war, nicht daß dies geschehn *müsse*, obgleich es ihm als nothwendige Folgerung vorschwebt. Nathan spricht sein *Dank dem Patriarchen!* in einem zwischen Spott und Ernst in der Mitte

schwebenden Tone. Wenn der Tempelherr, der ihn mehrfach unterbricht, endlich in den Ausruf ausbricht: „Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird," so umschreibt er hier, indem er sich faßt, den Begriff des Teufels. Aber Nathan läßt sich auch durch diesen Ausruf nicht stören, sondern fährt ruhig fort, von den Händen der Verwandten müsse er Recha erhalten. Der Tempelherr kann das Mädchen nur bedauern, das durch diese Entdeckung nicht, wie andere Waisen, gewinnen, sondern den besten Vater einbüßen werde. Auf die daran sich schließende hastige Frage, wo diese Verwandten seien, erwidert Nathan, davon überrascht, nur durch Wiederholung; als der Tempelherr aber weiter fragt, wer sie seien, hat er Fassung genug, besonders eines Bruders zu gedenken. Auf nähere Erkundigung gibt er die Auskunft, daß er entweder zugleich Soldat und Geistlicher, oder keines von beiden sei; ohne Zweifel denkt er an letzteres, da er meint, weder eine kriegerisch rauhe noch eine herrschsüchtige geistliche Natur stecke im Tempelherrn. Als Nathan aber weiter äußert, daß er ein braver Mann sei, bei dem sich Recha nicht übel befinden werde, kann der Tempelherr nicht begreifen, wie ruhig dieser dabei sei, da er doch fürchten müsse, die reine Lehre, die er in Rechas Seele gepflanzt, durch einen christlichen Bruder ganz getrübt zu sehn.*) Dessen weitere Bemerkung, er denke und hoffe, daß sie nicht übel bei diesem Bruder sich befinden**), und was ihr etwa bei diesem fehle, an ihm und dem Tempelherrn finden werde, preßt ihm den Spott aus, freilich werde sie beim Bruder

*) Zum Bilde vom Waizen und Unkraut vgl. III, 1, 49. Vom Teufel sagt man, er säe Unkraut in den Waizen.

**) Der Vers: „Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen", lautete, früher anders. Lessings Bruder konnte diese Aenderung noch in den Druck aufnehmen, wie er am 20. April 1779 dem Dichter schreibt.

mit allem, was zum behaglichem Leben gehöre, versorgt sein dieser ihr auch wohl einen Mann schaffen, und gewiß einen recht christlichen.*) Daran schließt sich die wiederholte Verwunderung, wie Nathan dabei so ruhig sein könne, da ein christlicher Bruder das Engelwesen, wozu er Recha herangebildet, so ganz entstellen werde. Doch dieser meint, sie werde sich nicht entstellen lassen, sondern sich ihrer beiderseitigen Liebe noch immer werth genug zeigen. Der Tempelherr möchte aber auch nicht das Allerkleinste, nicht einmal ihren Namen anders an ihr sehn, die geringste Veränderung würde ihm ihr Bild entstellen. Auf die Frage, ob Recha etwas von der Sache ahne, gesteht Nathan, daß er dies nicht bestimmt zu sagen wisse. Da erklärt der Tempelherr, den es drängt, sich Gewißheit zu verschaffen, jedenfalls müsse sie diese schlimme Wendung des Schicksals, die sie unter einen fremden christlichen Bruder stelle, von ihm zuerst erfahren. Sofort will er zu ihr, um von ihr zu erfahren, ob sie Kraft genug zur Ausführung des Entschlusses in sich fühle, troß Vater und Bruder ihm als Gatten zu folgen, ohne nach seinem Glauben zu fragen, da er von ihrer Liebe fest überzeugt ist. Von ihr selbst will er das erlangen, was Nathan von der schwerlich zu erwartenden Einwilligung des neuen Bruders abhängig macht: dabei unterläßt er nicht anzudeuten, er selbst werde, da er zu Saladin sich halten müsse, den Islam annehmen. Als er eben in Rechas Haus eilen will, überrascht Daja ihn mit der Nachricht, Recha befinde sich bei Sittah, und, ohne seine weitern Fragen zu beachten, fügt er die Bemerkung hinzu, dort werde er auch den Bruder finden. Auf dessen erstaunte Frage, ob er Sittahs oder Rechas Bruder finden werde, erwidert sie, vielleicht könne er beide zusammen antreffen, und

*) [illegible]

dringend ladet er ihn ein, ihm dorthin zu folgen. Der Schluß des Auftritts ist äußerst lebhaft und knapp gehalten.

Wenn, wie wir sahen, der Tempelherr bereit ist, Nathan zu retten, wenn er gar nicht fragen will, welcher Religion Recha wirklich angehöre, wenn er endlich andeutet, daß er selbst wohl gar Muselmann werde, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß „seine Erhebung aus dem Dunkel des Vorurtheils vollendet“ ist, daß er den in ihm noch zurückgebliebenen Rest des Fanatismus überwunden hat. Wie konnte da Vischer, unter Beistimmung von Stahr, die Forderung stellen, der Patriarch müsse wirklich zum Aeußersten schreiten, der Tempelherr in einem spannenden Augenblick furchtbarer Gefahr als Retter Nathans erscheinen, und sich dadurch jene „Erhebung“ vollenden? Warum soll es nicht genügen, daß der Tempelherr schon da, wo er den Eingriff des Patriarchen voraussieht, sich zur Rettung Nathans entschließt, den er für Rechas wahren Wohlthäter hält? Müssen wir denn nothwendig schon am Holzstoße stehn, damit die Erhebung des Tempelherrn um so wirksamer werde? Vor solchen wunderlichen Forderungen der neuern, unsere Dichtwerke nur obenhin lesenden Aesthetik müssen wir Lessing bewahren, dessen Zweck keineswegs war, in diesem Stücke den schweren Kampf zwischen Fanatismus und Humanität zum Austrag zu bringen, der vielmehr die so rührende Familiengeschichte uns lebhaft darstellen wollte, in welche Vischers Scheiterhaufen gar nicht gehörte, in welcher die Verschiedenheit der Religionen ein sehr bedeutsames Moment ist, Nathan im höchsten Glanze freier religiöser Anschauung und und wahrer Gottergebenheit erscheint, aus dem Tempelherrn der letzte Rest des Fanatismus, der ihn im Widerstreit der Leidenschaften zur blutigen Verfolgung des Juden hinzureißen droht, völlig ausgebrannt wird.

Sechster Auftritt. Hier beginnt mit einer Ortsveränderung der dritte und letzte Theil des Aufzuges. Recha spricht Sittah gegenüber ihre innige Liebe zum Vater aus, der mit solcher Weisheit sie über alles, was ihr förderlich sei, unterrichtet habe, und sie beschwört diese, nicht zu leiden, daß man ihr jenen entreiße, da sie von Daja eben vernommen, er sei nicht ihr wahrer Vater, sie selbst eine getaufte Christin. Im Entwurf beginnt mit dem Auftritt zwischen Sittah und Recha („im Seraglio *) der Sittah“) der fünfte Aufzug; dieser sollte aber nur aus dem ersten Theil des jetzigen Inhalts bestehn, da der Dichter Dinas Entdeckung an Rahel erst später hineinbrachte. **)

Sittah sucht die ängstlich zurückhaltende Recha, die sie so fromm nnd klug findet, zu ermuthigen, daß sie ohne Scheu zu ihr rede, sie einfach als ihre Sittah, als Freundin, Schwester, ja, wie sie scherzhaft hinzufügt, als Mütterchen anspreche. ***) Die Bemerkung, sie müsse, da sie so viel wisse, viel gelesen haben, führt zu der Art, wie ihr Vater, der ein Feind von kalter Büchergelehrsamkeit sei, ihr bei passender Gelegenheit alles, was ihr förderlich war, in lebendiger mündlicher Ueberlieferung beigebracht habe †), so daß sie Bücher fast gar nicht kenne und im

*) Auffällt die italienische Form. Der Harem ist ein abgesonderter Theil des Palastes (Serail). Vgl. den Schluß von II, 3.

**) Den Inhalt gibt der Entwurf mit folgenden Worten an: „Sittah findet an Rahel nichts als ein unschuldiges Mädchen, ohne alle geoffenbarte Religion, wovon sie kaum den Namen kennt, aber voll Gefühl des Guten und Furcht vor Gott“.

***) Sie redet sofort Sittah mit ihrem Namen an, und bezeichnet sich als ihre „kleine alberne Schwester“. Später spricht sie von Sittah in höflicher Weise in der dritten Person (nennt sie Sittah und sie), bis endlich der vertraulichste Ton zurückkehrt.

†) Beim Lesen nehmen wir nur durch das Gedächtniß auf, wogegen die ganze Seele empfindet, wenn die mündliche, eindringende Belehrung uns das

Lesen derselben unerfahren sei*); nur seine Schrift hat der Vater sie lesen gelehrt, damit er ihr auf seinen Reisen briefliche Nachricht geben könne. Rechas Frage an Sittah, sie habe auch wohl wenig gelesen, welche diese freilich nicht bejahen kann, führt glücklich zu der Bemerkung, wie diese ihr erscheine**), und zu der Aeußerung des Vaters, daß die Bücher so häufig die reine Natur verderben. Die Bewunderung ihres Vaters, welche Sittah in Veranlassung dieser Mittheilung ausspricht, thut dem Herzen der Tochter so wohl, das sich ganz öffnet***), und nun auch das im Verlust dieses Vaters sie bedrohende Unglück in tiefster Aufregung ihrer vertrauensvoll von ihr Hülfe erwartenden Seele schildert. Vom Schmerze hingerissen, wirft sie sich weinend vor Sittah nieder, um sie zu beschwören, daß sie ihr helfe, doch bald faßt sie sich wieder, da sie bei ihrer natürlichen Verständigkeit das Ungehörige dieser Sittah in Verlegenheit bringenden Bestürmung ihres Herzens erkennt; sie erhebt sich, bittet um Vergebung, und will nun durch ruhige Darlegung der Sache auf Sittah wirken, da diese der Vernunft zugänglicher sei als solchen Ausbrüchen der Verzweiflung.

---

bietet, was diese gerade im Augenblick fordert, worauf sie durch die Umstände selbst gerichtet ist. Man erinnere sich dessen, was Horaz in ähnlicher Weise von der Unterweisung berichtet, die ihm sein Vater durch Beziehung auf lebendige Beispiele gegeben (sat. I, 4, 105—129).

*) Wenn sie sagt, es werde ihr wirklich schwer Bücher zu lesen, so denkt sie auch wohl an den vom Vater ihr dagegen beigebrachten Widerwillen.

**) Sie ist nur sich selbst ähnlich, insofern alles in ihr zusammenstimmt, nichts Fremdes in sie hineingekommen ist, wie Horaz vom Weisen sagt: in se ipso totus, teres atque rotundus (sat. II, 7, 86).

***) In Schillers Bearbeitung fehlen die 26 Verse von „Nenn' mich dein Mütterchen" an bis zu den Worten „Mein Vater", dann Sittahs Bemerkung: „Wie nah er immer zum Ziele trifft!" und das folgende Nicht wahr? Nach Borbergers Abdruck hätte freilich Schiller davon bloß das wahr gestrichen.

So beginnt sie denn mit dem Ausdruck wärmster Ueberzeugung, daß Sittah, welche sich ihr, was sie schon einmal hervorgehoben, als Freundin und Schwester angeboten habe, es nicht dulden werde, daß man ihr einen andern Vater aufdringe. Sittahs Frage, wer dies könne oder auch nur wolle, bringt sie auf Daja, die bei dem besten Willen ihr ein solches Leid anthun wolle, wobei sie zunächst vergißt, daß Sittah diese gar nicht kennt.*) Auf weitere Fragen vernimmt Sittah, daß Daja eine Christin sei, die sie gepflegt, und ihr die Mutter treu ersetzt, aber auch sie schrecklich gequält habe, indem sie stets die Bekehrung zum allgemein seligmachenden Christenthum ihr vorgehalten habe.**) In ihren hierauf bezüglichen Aeußerungen spricht sich ihr reiner Verstand nicht weniger als ihre edle Gutherzigkeit bezeichnend aus, die alles hervorsucht, um das erlittene Böse von der besten Seite zu fassen. Kann sie ja nicht leugnen, daß Dajas Bemühung für ihr Seelenheil ihr wohlgethan, ihre Vorstellungen sie auf manche gute Gedanken gebracht. Doch diese Quälerei bildet nur den Uebergang zu dem Schrecklichen, womit Daja sie heute völlig außer sich gesetzt.***) Die Darstellung, wie diese ihren am Ende des vorigen Aufzugs gefaßten Entschluß ausgeführt, ist vortrefflich erfunden und mit anschaulichster Lebendigkeit dargestellt. †) Um desto eindringlicher auf sie zu

*) Es ist bezeichnend, daß sie Daja zunächst als gut bezeichnet. Wenn sie sagt: „Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!" so schwebt bei dem ersten es das Böse, beim zweiten das Gute vor, das in der Bezeichnung „diese gute, böse Daja" angedeutet liegt, bestimmt ausgesprochen erst im nachfolgenden Satze wird.

**) Sie seufzte, daß ihr nicht der wahre Glaube aufgegangen, warnte *sich ihm nicht zu entziehen*; sie betete, daß Gott sie erleuchten möge, drohte, *daß sie, wenn sie nicht* Christin werde, der ewigen Seligkeit verlustig gehn werde.

***) Sittahs Frage was bezieht sich auf das geht zu weit, wem auf dem.

†) Schiller strich hier wieder eine längere Stelle. In dem Verse: „Wer?

wirken, hat Daja sie, unter dem Vorwande, es sei dies der gerade Weg (die Richte), in einen verfallenen Christentempel gebracht. Dort war sie an den eingesunkenen Stufen eines Altars niedergefallen und hatte sie beschworen, ja ihr Seelenheil zu bedenken (sich ihrer selbst zu erbarmen) oder ihr wenigstens zu verzeihen, wenn sie ihr Gewissen von einem Geheimniß befreie. Sittah konnte nach dem, was sie von Dajas Bemühung für Rechas Seelenheil gehört, und nach dem Jammer, daß man ihr einen andern Vater aufdringen wolle, dies wohl ahnen. So unterbricht sie denn die Erzählung durch eine dies nebst ihrer innigsten Theilnahme aussprechende Seitenbemerkung. Recha aber, die den Gedanken, daß Nathan ein anderer als ihr Vater sein solle, nicht zu ertragen vermag, fällt von neuem, vom Schmerze hingerissen, zu Sittahs Füßen, vor welchen sie, ohne auf ihre Bitte zu achten, auch liegen bleibt, als Saladin naht.*) Sie ist jetzt so außer sich, daß sie nicht mehr an die früher ausgesprochene Unschicklichkeit denkt.

Siebenter Auftritt. Saladin verspricht auf Rechas Beschwörung ihr alles, was sie wolle, und heißt sie ruhig sein; launig bietet er ihr im schlimmsten Falle sich selbst als Vater dar, und deutet auf die Liebe des Tempelherrn, dessen Wunsch, sie zu besitzen, er sofort zu erfüllen entschlossen ist. Dieser Auftritt, der zur Vorbereitung des folgenden dient, sollte nach dem Entwurf einen andern Verlauf haben.**)

Meine gute, böse Daja kann" ließ er die Worte gute böse und kann weg, setzte nach Daja Ausrufungszeichen und ließ dann, trotz der Unvollständigkeit des Verses, Recha mit der Beschreibung „Wir nahten auf dem Weg" unvermittelt fortfahren.

*) Sittah hört den Saladin kommen. Vgl. zum Schlusse von III, 7.

**) Hier heißt es: „Er [Saladin] freuet sich zu finden, daß Nathan keine *Jüdin aus einer Christin* machen wolle, und ihr nur eine Erziehung gegeben, bei

Saladin, der den Anblick eines vor seiner in äußerste Aufregung gerathenen Schwester auf den Knien liegenden Mädchens in Erstaunen setzt, vernimmt, was er freilich gleich ahnt, daß dieses Nathans Tochter sei. Kaum aber hört Recha von des Sultans Anwesenheit, so rutscht sie auf den Knien, ohne irgend aufzublicken, zu dessen Füßen, und erklärt, nicht eher aufstehn und Saladins Antlitz schauen zu wollen, ehe er ihr verspreche, ihren Vater ihr zu lassen, wobei sie mit lebhaftestem Gefühl sich darauf beruft, daß nicht die Abstammung allein den Vater mache. Eine bewegtere Aeußerung ihrer Liebe zu Nathan ist unmöglich. Saladin, der sie schon mit der Erklärung unterbrochen hatte, ihr alles zu versprechen, was sie nur verlange, merkt jetzt erst, daß man ihre christliche Geburt ihr verrathen. Zunächst hebt er sie auf, indem er vorab noch die Wahrheit jener Angabe bezweifelt; dabei beharrt er auch, als er vernimmt, Daja wolle dies von Rechas Amme erfahren haben. Hier erst hören wir, auf welche Weise Daja zur Kenntniß des Geheimnisses gekommen, wobei freilich unerklärt bleibt, wie Nathan so unvorsichtig sein konnte, ein solches Geheimniß, um dessen strengste Bewahrung ihm zu thun sein mußte, der Amme zu verrathen. Vgl. oben S. 52.*) Sollte die Sache auch richtig sein, fährt Saladin fort, das Blut allein mache, wie sie so wahr bemerkt habe, nicht den Vater aus; das volle Recht auf diesen Namen

---

der sie in jeder Religion ein Muster der Vollkommenheit sein könne. Nathan wird gemeldet." Curd sollte erst im zweitfolgenden Auftritt erscheinen. Vom *nächsten* Auftritt wissen wir nichts weiter, als daß er zwischen Nathan und den *Vorigen spielte;* wahrscheinlich sollte hier Nathan seine Freude über die seiner *Recha gegebene* Erziehung aussprechen.

*) Wenn Schiller die Worte „erwiesen? Muß" bis „faselnd schön" streicht, so schädigt er dadurch den natürlichen Fortschritt.

gewinne man durch die Erziehung.*) Nach dieser Beruhigung bietet er sich selbst ihr launig zum Vater an, auf dessen Güte sie zählen könne. Sittah spricht im Ernste den dringenden Wunsch aus, Recha möge ja ihren Bruder als Vater betrachten, wie sie selbst sich ihr als „Mütterchen“ angeboten hatte. Doch Saladin geht rasch auf ihren Liebhaber, den Tempelherrn, über, da er Recha auf den von ihm beabsichtigten Abschluß der Verbindung mit diesem vorbereiten will. Zunächst knüpft er den Gedanken an, daß die Mädchen sich bei Zeiten nach einem umsehn müssen, der das ganze Leben mit ihnen theilen wolle **), da ja die Väter nicht ewig leben, und so fragt er Recha, worin er sich auch durch die Schwester, welche ihre jungfräuliche Scheu schonen möchte, nicht hindern läßt, ob sie noch keinen solchen kenne. Daß er aber von einem solchen wisse, gibt er sofort durch die Aeußerung zu erkennen, außer ihrem Vater habe er noch einen hierher geladen, den sie wohl errathen werde. Lächelnd entschuldigt er sich bei der Schwester, daß er einen jungen Mann in das Frauengemach bestellt habe ***), und er fordert Recha auf, doch ja durch ihr Erröthen dem Liebhaber zu verrathen, daß sie ihn liebe. Als diese aber arglos ihre Ungewißheit zeigt, was Saladin meine, hält er dies für bescheidene Zurückhaltung, weshalb er mit einer hier vielleicht nicht ganz unanstößigen Laune bemerkt, wenn sie nicht vor dem Liebhaber erröthen wolle, so möge sie durch Er-

*) Hier ließ Schiller die Worte „gibt zum Höchsten“ bis „bange sein“ ausfallen und schrieb Doch statt des folgenden Und.

**) Umgesehen! Der Gebrauch des Partizipiums des Passivs zur entschiedenen Aufforderung, wie in aufgpaßt! u. ä., stammt aus der gewöhnlichen Rede. — Um die Wette leben, im Leben d. h. in der Länge des Lebens, wetteifern.

***) Sittahs einfallendes „Bruder!“ soll den Saladin wiederholt mahnen, Rechas Scham zu schonen, von seinen Neckereien abzulassen.

blassen, wie man auch wohl thue, ihre Leidenschaft unwillkürlich zeigen.*) Da tritt eine Sklavin Sittahs **) ein, die, wie Saladin in seiner lebhaften Spannung auf die nahe Entwicklung ahnt, die Ankunft der beiden Erwarteten meldet.

Letzter Auftritt. Saladin überrascht den Nathan mit der Ankündigung der Rückgabe der geliehenen Summe. Der Tempelherr geräth außer sich, als Recha bloß den Verlust des Vaters zu fürchten erklärt, worüber Saladin ihn zurecht weist; doch als dieser sie bestimmen will, sich selbst dem Tempelherrn anzubieten, tritt Nathan mit der Entdeckung dazwischen, daß dieser Rechas Bruder sei. Der Tempelherr schaudert am Anfange vor dieser Entdeckung zurück, bis das unendliche, ihm von Nathan verkündete Glück ihm voll aufgeht, und er dessen reine Güte dankbar erkennt. Saladin ahnt aus dem von Nathan Mitgetheilten, daß der Tempelherr der Sohn seines Bruders Assad, was ihm jener unzweifelhaft bestätigt, worauf das Stück mit der innigsten Freude über das wunderbare Zusammenfinden der Blutsverwandten schließt. Im Entwurf heißt es von diesem (vielmehr dem dritten und vierten) Auftritt, es geschehe die Entdeckung, da Curd dazu komme. Sittah, die bei Curds Ankunft (wie IV, 3) den Schleier herabgeschlagen, schlage ihn jetzt wieder auf und führe dem Saladin die Rahel zu. Saladin führe ihr Curd zu, den er zum Fürsten von Antiochien mache, von deren Geschlecht er abstamme (was jetzt ganz weggefallen); Sittah erröthe und lasse den Schleier wieder fallen. Auf den ersten

*) Schiller strich die Stelle „Hierher!“ bis „Und kannst!“ wonach dann die Frage: „Sie sind doch etwa nicht schon da?“ des Verses wegen in „Sie sind *schon etwa da?*“ geändert werden mußte.

**) Schiller setzte dafür einen Sklaven, da solche auch zum Dienst der Frauen gebraucht werden.

Theil des Auftritts bezieht sich die Bemerkung: „Saladin unterstützt Curds Gesuch. Nathan weigert sich noch, welches dem Curd fast unbegreiflich wird.“*) Ausgeführt ist zunächst eine Wechselrede zwischen Nathan und Curd**), dann des Tempelherrn Anerkennung Nathans***). Als Schluß merkte Lessing sich Saladins Wort an. „Du sollst nicht mehr Nathan der Weise, sollst nicht mehr Nathan der Kluge — du sollst Nathan der Gute heißen.“

Nach freudiger, herzlicher Begrüßung beider, verkündigt Saladin dem Nathan, daß er sein Geld zurückerhalten könne, und bietet dem über die rasche Rückgabe Erstaunten dagegen seine Dienste an; den noch immer Staunenden läßt er nicht zu Worte kommen, sondern will ihm, wenn er zu einem recht bedeutenden Unternehmen etwa viel Geld brauche, solches verschaffen.†) So läßt er sich von der Dankbarkeit hinreißen, obgleich er selbst des Geldes wohl bedarf. Bei Boccaccio erhält der Jude ein wichtiges Amt von Saladin. Aber Nathan, dessen Seele etwas ganz anderes bewegt, will hiervon jetzt nichts

---

*) Durch ein offenbares Versehen ist diese nachträgliche Bemerkung unter die Angabe des dritten Auftritts gekommen, was Boxberger, obgleich es von mir längst bemerkt worden, anzumerken vergessen hat.

**) Nathan. „Du bist nicht Curd von Stauffen.“ Curd. „Woher weißt Du das?“ Nathan. „Du bist Heinrich von Filneck.“ Curd. „Ich erstaune.“ Nathan. „Du wirst noch mehr erstaunen. Und das ist deine Schwester.“

***) Curd spricht, indem er auf Nathan zugeht: „Nathan, Nathan, Ihr seid ein Mann — ein Mann, wie ich ihn nicht verstehe — [mir] nie vorgekommen ist. Ich bin aber nichts als ein Krieger. Ich hab' Euch unrecht gethan! Vergebt mir! Ich bitte Euch nicht darum, als ob es Euch Mühe kosten würde. Ich bitte Euch, um Euch gebeten zu haben.“

†) Schiller strich hier den Vers „Nun steh' ich auch“ und darauf „Denn auch Ihr“ bis „nie haben!“

wissen; sein Geldgeschäft ist ihm gegen seine Recha eine Kleinigkeit, und da er diese in Thränen sieht, eilt er, ahnend, daß Daja ihr das Geheimniß verrathen, auf sie zu, um sie zu beruhigen. Mit der Frage: „Bist doch meine Tochter noch?“ deutet er auf das Geheimniß hin, und da er aus ihrem schmerzlich gepreßten Ausruf: „Mein Vater!“ erkennt, daß sie den Verlust des Vaters fürchte, bittet er sie sich zu fassen, da ihr Vater ihr unverloren sei, wobei er auf einen sonstigen Verlust hindeutet *), um zu erkunden, ob die Leidenschaft der Liebe ihr Herz bewege. Sie aber, die in diesem Augenblicke ganz in ihrem Vater lebt, kennt neben diesem keinen andern Verlust, was eine herzliche Neigung gegen andere, mit denen Dankbarkeit und Verehrung sie verbindet, wie den Tempelherrn, Saladin und Sittah, nicht ausschließt. Der Tempelherr, der auf Rechas glühende Liebe gerechnet hatte, wird dadurch schrecklich betroffen, da diese nie an sein Herz geglaubt, nie es zu besitzen gewünscht haben könne. Mit Bitterkeit äußert er seine Zufriedenheit, dies nun zu wissen, und so nimmt er von seinem Verlangen gegen Nathan und Saladin Abstand.**) Letzterer aber wird unwillig über das Ungestüm des Tempelherrn, der verlange, daß Recha ihm entgegenkomme***) (Saladin selbst glaubt an deren Liebe), wogegen der Tempelherr mit Recht auf ihr Wort und ihr ruhiges Verhalten sich beruft. Dies fällt auch Saladin auf, der das Mädchen gar nicht erröthen sieht,

---

*) Die doppelte verstärkende Verneinung, wie hier in „kein Verlust nicht droht“, findet sich auch sonst, besonders in älterm Sprachgebrauche, wie bei Luther selbst noch bei Klopstock, Goethe und Schiller.

**) Wir kamen auf dein Geheiß. Der Tempelherr sollte Nathan zu *Saladin bringen*, der sie zusammen verständigen wollte, und ihm Recha zugesichert hatte.

***) Alles dich errathen? mit Bezug auf das Verlangen, Recha müsse *seinem Wunsche* gemäß sich ihm selbst anbieten.

wie er sich gedacht hatte, und ärgerlich gibt er ihm recht, doch hätte er auch, meint er, seiner Sache sicherer sein sollen. Auf dessen bittere Erwiderung, er sei nun ganz sicher, wirft er ihm ärgerlich vor, daß er durch seine Rettung sie selbst erworben zu haben geglaubt; wer einen Lohn für seine Wohlthat fordere, nehme die Wohlthat selbst zurück, die nur bei reiner Theilnahme bestehe.*) Daran schließt er den Gedanken an: „Wäre es dir bei Rechas Rettung um ihren Besitz zu thun gewesen, so wärst du nicht besser als ein Räuber, der sich in die Flammen stürzt, um zum Besitze von Geld oder Kleinodien zu gelangen"; dieser Satz hat aber eine etwas seltsame Wendung erhalten, indem Saladin darin hervorhebt, daß ein Held doch aus anderm Antriebe als ein Räuber, den Habsucht (Geiz) treibe, sich ins Feuer wage. Doch da er wähnt, Recha sei nur zu scheu und zurückhaltend, will er sie dem Tempelherrn zuführen, indem er sie bittet, diesen, dessen Anmaßung er bespottet, durch Großmuth zu besiegen. Sie möge es mit ihm nicht so genau nehmen, nicht darauf achten, daß bloß seine Armuth, da er nichts zu verlieren hatte (gegen Nathan hatte der Tempelherr I, 5 geäußert, sein Leben sei ihm lästig gewesen), sein Stolz und seine Ruhmsucht selbst ihn zu ihrer Rettung getrieben, sondern ihm statt dessen Muth und Menschenliebe zuschreiben. Das Letztere bezeichnet er in den dunkel gehaltenen Worten: „Du mußt ihm eins fürs andere nehmen." Eigentlich müßte freilich dieser selbst seine Liebe ihr bekennen und sich ihr anbieten, aber sie solle ihn beschämen, indem sie das thue, was er thun müßte. Daran schließt er in einer eigenthümlichen Wendung die Versicherung, dieser

*) Hier strich Schiller die mit „Wer so" beginnende Rede Saladins und vervollständigte dann die Anrede an Recha: „Komm, liebes Mädchen!" durch den Zusatz: *„höre nicht auf ihn!"*

werde sie gewiß nicht verschmähen, sondern ihr immer dafür dankbar sein, daß sie durch diesen Schritt mehr für ihn gethan habe als er für sie durch die Rettung, deren Gefahr er launig herabsetzt; zugleich hebt er hervor, daß dem Tempelherrn Assads Muth und Menschenliebe mangle.*) So sucht Saladin durch launige Behandlung der Sache über die Schwierigkeiten hinwegzukommen. Auch Sittah fordert Recha zu diesem Schritte auf, indem sie, im Gegensatze zum Bruder, die Dankbarkeit hervorhebt, die sie ihrem Retter schulde.

Als Nathan nun dazwischen tritt, wundert sich Saladin, daß auch dieser sich weigere, wie es Recha noch immer zu thun scheine, dem Tempelherrn seine Dankbarkeit zu bezeigen. Dieser entgegnet, daß es hierzu der Einwilligung von Rechas Bruder bedürfe. Saladin, da er in der Meinung steht, er wolle sein Recht als Vater geltend machen, fällt ihm in die Rede, und denkt ihn durch die Entdeckung zu überraschen, daß er wisse, er sei nur Rechas Pflegevater, als welcher er freilich wohl eine Stimme, vielleicht die erste, setzt er hinzu, beanspruchen dürfe. Nathan dagegen besteht zu Saladins und Rechas Staunen, fest darauf, Rechas Bruder müßte seine Einwilligung geben. Der Tempelherr, der zuletzt ganz in sich und seine Verzweiflung versunken war, erinnert sich jetzt erst, daß Nathan ihm versprochen, er solle hier Rechas Bruder treffen; hastig fragt er, wo dieser denn sei. Von Nathan zur Geduld verwiesen, kann er sich des bittern Spottes nicht enthalten, freilich werde dieser auch einen Bruder für Recha finden können, wie er einen Vater ihr untergeschoben,

---

*) *So*, auf diese Weise, da ihn keine edle Aufopferung getrieben hat. — *Larve nach* gewöhnlichem Sprachgebrauch zur Bezeichnung des wirklichen Gesichts, *wohl ohne* Andeutung darauf, daß dieses Gesicht ihm nicht zusteht.

wodurch Saladin, der auf Nathans Ehrlichkeit fest vertraut, sich peinlich berührt fühlt: zu solch einem niedrigen Verdacht sei Assad unfähig gewesen, und wenn er so fortfahre, wie er eben begonnen, so werde er nichts von seinem Assad mehr an ihm erkennen. Nathan aber bittet den Sultan, der sonderbaren Lage des Tempelherrn, der aus dem Himmel seiner Liebe sich gestürzt sehe, auch seiner Jugend ein solches Auffahren zu verzeihen.

Damit leitet er die Enthüllung des Geheimnisses ein. Daß der Tempelherr Argwohn gegen ihn hege, sich von ihm getäuscht glaube, sei natürlich, da er gleich von Anfang Mißtrauen gegen ihn gehabt, wie daraus hervorgehe, daß er ihn nicht werth gehalten, ihm seinen wahren Namen zu vertrauen. Und so theilt er dem Erstaunten auf seine fortgesetzten Fragen mit, er sei nicht Curd von Stauffen, wofür er sich ausgegeben, sondern Leu (Leo) von Filneck. Jener stutzt und fragt, wer dies behaupten könne. Dies und noch mehr könne er behaupten, fährt Nathan ruhig fort, doch dürfe der Tempelherr freilich auch auf den andern Namen einen gewissen Anspruch machen, was dieser denn betheuert; dabei spricht er zur Seite seine Freude aus, daß Nathan ihn nicht der Lüge geziehen, weil er eine solche Beleidigung als Ritter nicht ungerochen hätte hingehn lassen können.*) Da Nathan weiter berichtet, daß seine Eltern ihn einem Oheim, der ein Stauffen gewesen, in Deutschland gelassen**), und er sich

---

*) **Das hieß Gott ihn sprechen**, wie Odoardo in der **Emilia** V, 5 sagt: „Das sprach sein Engel.“ — Schiller strich den ganzen mit „Das sollt' ich“ beginnenden Vers des Tempelherrn, wie vorher „Nicht?“ und noch früher die Worte „Mit Recht“ bis „sorgen kann“.

) **Hier zu Lande, in dieses Land. **Hier** statt **hierher**, wie I, 3. *IV, 2.* **Hier zu Lande** fanden wir schon IV, 5.

erkundigt, wann er mit diesem nach Palästina gekommen, und ob dieser noch lebe*), da kann er nicht länger leugnen; erst vor kurzem, nach dem Tode dieses Oheims, ist er herübergekommen. Jetzt, wo er an Nathans Aussagen glauben muß, verlangt er um so dringender zu vernehmen, wo Rechas Bruder sei; aber Nathan hält es für gerathen, zunächst seinen Glauben noch durch das zu stärken, was er ihm von seinem ihm befreundeten Vater erzählt. Dabei erwähnt er gelegentlich, daß dieser kein Deutscher gewesen, was Saladin sich, ohne irgend etwas zu äußern, merkt. Der Tempelherr glüht nun noch mehr vor Begierde, Rechas Bruder zu sehn, nnd so bittet er Nathan dringend, statt ihm weiteres von seinem Vater zu sagen, auf das zu kommen, was ihm jetzt vor allem am Herzen liege.**) Aber die Kunde, er selbst sei Rechas Bruder, erfüllt ihn mit solchem Entsetzen, daß er zurücktritt, da Recha ihn als Bruder umarmen will; denn seine Liebe hat dadurch den schrecklichsten Schlag erlitten. Recha mißdeutet dies natürlich, da sie glaubt, er halte dies, da es seinem Herzen widerstrebe, für unmöglich und sie selbst für Betrüger. Auch Saladin läßt sich zu dieser Auffassung durch die vom bittersten Schmerz ergriffene Recha leidenschaftlich hinreißen: wenn er dies glauben könne, so sei er selbst ein Betrüger, sein

*) Der Tempelherr hatte Curd von Stauffen, den Nathan als Tempelherrn kannte, für seinen Vater ausgegeben (III, 9), auch angedeutet, daß er schon gestorben (II, 6). Nathan will erfahren, ob jener Oheim wirklich todt und der ihm bekannte Tempelherr Curd gewesen.

**) So sind offenbar die Worte: „Nicht mehr! Ich bitt' Euch!" zu fassen. Kaum zu begreifen ist es, wie man hat meinen können, der Tempelherr wolle *„den Flecken* seiner Geburt nicht weiter aufgedeckt wissen". Der Tempelherr war *wirklich ein ehelicher* Sohn; wenn er III, 9 gegen Nathan von *„Bastard* oder *Bankert"* spricht, so thut er dies dort nur, weil er sich für den Sohn eines *Tempelherrn* ausgibt.

ganzes Aeußere widerspreche seinem Innern *), und er wolle nichts mehr von ihm wissen. Diese Aeußerung bittersten Unmuthes bringt den Tempelherrn wieder zu sich; er bittet den Sultan, dem er sich ehrfurchtsvoll naht, das Entsetzen, das ihn befallen (er bedient sich des mildern Ausdrucks Erstaunen), nicht zu mißdeuten, die Ueberraschung sei gar zu groß gewesen. Dieses führt er, indem er sich zu Nathan wendet, näher aus: während er ihm ein großes Glück verliehen, habe er ihm ein anderes genommen. Aber wie er nun die Schwester anblickt, da empfindet er in ihr ein ungeahntes Glück, das, wie er fühlt, unendlich höher stehe, da es auf die Bande der Natur sich gründe. Voll innigster Rührung umarmt er Recha. Als dann Nathan sie ihm als Blanda von Filneck mit ihrem christlichen Namen nennt, da fühlt sein Herz, das dem edlen Juden jetzt so ganz zugewandt ist, sich dadurch schmerzlich berührt, als ob Nathan sie durch diesen Namen von sich stoße, ja er wähnt, er thue es seinetwegen, weil er ihn so schrecklich mißkannt habe. Nathan, durch diesen Ausbruch gepreßter Liebe innig erfreut, will ihn durch die Versicherung auf das schönste beruhigen, daß er ihm nichts nachtrage. Was denn sollte er ihn entgelten lassen („Und was?"), und wie könnte er auf den Vaternamen bei Recha verzichten wollen? Freut er sich ja beide seine Kinder nennen zn dürfen, da er den Bruder seiner Tochter gefunden, den er so gern als sein Kind anerkennt, wenn er nur ihn zum Vater nehmen will. Die Worte „sobald er will" fügt Nathan mit mildem Lächeln hinzu, nicht ohne Hindeutung darauf, daß er als Christ einen Juden als Vater sich gefallen lasse.

*) Vgl. I, 5 gegen Ende (oben S. 102). Bei Gesicht und Stimm' und Gang schwebt die volle Aehnlichkeit mit Assad vor. Vgl. II, 7 gegen Ende, Saladin sagt IV, 4, er sei „mit Seel' und Leib bei Assad".

Aus des Tempelherrn Brust ist jetzt jede Spur von Judenhaß auf immer geschwunden, da er fühlt, wie menschlich hoch dieser Jude stehe, gegen den er, der Christ, sich so arg vergangen.

Noch aber muß die Erkennung der Geschwister als Saladins Neffen erfolgen. Saladin, der gern erfahren hätte, ob die Mutter des Tempelherrn in Palästina gewesen (IV, 5), um so jeden Zweifel an der Abkunft seines neuen Assad zu verscheuchen, hat dies eben ganz zufällig von Nathan vernommen, und zugleich, daß dessen Vater kein Deutscher gewesen. Schon scheint es ihm gewiß, daß Recha und der Tempelherr die Kinder seines Bruders seien. Es ergreift ihn das Vorgefühl einer Rührung, die seine ganze Seele erschüttert, da die Entwicklung, wenn auch zum Theil schon geahnt, eine gar zu wunderbare Fügung des Himmels enthüllt. Damit aber Sittah nicht zu gewaltig davon ergriffen werde, bereitet er sie darauf vor, ehe er von Nathan vollkommene Sicherheit zu erhalten sucht. Dieser tritt zu ihm, indem er die Geschwister Sittah überläßt, aber es liegt ihm fern, das Geheimniß von des Tempelherrn Abkunft dem Sultan aufzudrängen, dessen Aufhellung er der Zeit überlassen will. Auf Saladins Frage, ob er denn nicht wisse, welchem Volke der Vater des Tempelherrn angehört, spricht er mit Absicht zunächst nur von dem, was er aus persönlichem Umgange mit ihm erfahren, daß er ihm gestanden, er sei kein Abendländer, und daß er am liebsten Persisch gesprochen, wodurch Saladin schon die Ueberzeugung gewinnt, es sei sein Bruder Assad gewesen. Die vollste Gewißheit gibt ihm Nathan durch Ueberreichung des Breviers, in welchem er sogleich des Bruders Handschrift erkennt. Nathan, der nun das Seinige gethan hat, überläßt alles weitere der Entscheidung des Sultans, der nach seiner Weisheit erwägen möge, was zu thun sei. Nur dies sollen seine Worte besagen. Noch

wissen sie von nichts! Noch stehts bei dir allein, was sie davon erfahren sollen"*), welche dem Dichter als Uebergang zur wirklichen Anerkennung dienen.

Wie könnte dieser, der noch immer den Blick vom Brevier nicht wenden mag, wo er die Bestätigung seines Glückes von des Bruders eigener Hand findet, wie könnte dieser Bedenken tragen, die Kinder seines Assad**) mit den innigsten Banden an sich zu ziehen, da ihm am Abend seines Lebens in ihnen sein Assad neu aufgeht (vgl. IV, 4, 28 f.). Launig beginnt er mit dem Vorwurf gegen Nathan, er wolle sie wohl gern für sich allein behalten. Dann ruft er laut der Schwester zu, die Ahnung habe ihn nicht betrogen, sie seien seines und ihres Bruders Kinder, und nun drängt es ihn beide in seine Arme zu schließen, worin ihm Sittah folgt. Mit der ihm eigenen Laune bemerkt er dem Tempelherrn, jetzt müsse dieser ihn doch lieben, wie schwer es ihm auch werde, nicht ohne Hindeutung auf seine eben bezeigte hartnäckige Eigenwilligkeit; gegen Recha aber, zu der er sich dann wendet, scherzt er, sie müsse ihn nun wohl als Vater annehmen, wozu er sich im vorigen Auftritt ihr erboten hatte. Und auch Sittah nimmt nun den Namen Mutter für sich in Anspruch, wie Recha sie schon V, 6 anreden sollte.***)

---

*) Man hat gemeint, sie charakterisirten die gebeugte Stellung des Juden Saladin gegenüber. Aber Nathan, der den Tempelherrn als Bruder Rechas nachzuweisen genöthigt war, muß es dem Sultan überlassen, ob er das andere Geheimniß gleichfalls zu entdecken gerathen findet, woran er freilich kaum zweifeln kann.

**) Neffen zur Bezeichnung des verwandtschaftlichen Verhältnisses, wobei das männliche Geschlecht den Vorrang hat.

***) Auch diese Stelle entging nicht Schillers Redaktion; er ließ die Reden Saladins und Sittahs „Nun mußt du" bis „ich auch!" wegfallen, so daß Saladin für *Recha kein* Wort hat.

Während diese bei Recha bleibt, wendet sich Saladin zum Tempelherrn zurück, an welchem er natürlich noch innigern Antheil als an Recha nimmt, da der Held in ihm einen Sohn, seinen Bruder, dem er so gánz ähnlich sieht, einen Sohn seines Bruders gefunden. Der Tempelherr kann den Gedanken, aus Saladins Blut zu stammen, noch immer nicht fassen, aber die Sache liegt zu offen vor, und so stürzt er Saladin zu Füßen, voll freudiger Rührung, daß der Traum, er stamme aus morgenländischem Blute, den man in seiner Kindheit genährt, zur Wirklichkeit geworden. Schon III, 8 gedachte er der Erzählung, sein Vater sei ein Morgenländer, der mit einer Christin sich vermählt. Saladin wirft ihm, während er ihn aufhebt, launig vor, daß er ihm davon nichts gesagt, wodurch er fast zu seinem Mörder geworden, und er droht ihm neckisch, sollte er in Zukunft so zurückhaltend sich zeigen und ihm nicht das innigste Vertrauen schenken. Der Tempelherr umarmt Saladin und Sittah, Recha Sittah und Saladin, und die beiden so wunderbar vereinigten Geschwister eilen in Nathans Umarmung, der voll freudiger Rührung zurückgetreten ist. So haben wir uns den Schluß zu denken. Bei der „stummen Wiederholung allseitiger Umarmungen“ kann unmöglich angenommen werden, Saladin habe auch Nathan umarmt, was bis dahin noch nicht geschehen war. In der letzten Umarmung Nathans von Recha und dem Tempelherrn, die in seinen Armen sich vereinigen, findet das Drama seinen nothwendigen Schluß, das die wunderbar gefügte Vereinigung der einer so seltenen Ehe entsprossenen Geschwister durch die dazu vom Himmel bestimmte Hand des so guten als weisen Nathan darstellen sollte. Was der Patriarch als schrecklichsten Frevel mit dem Tode bestrafen wollte, was selbst des Tempelherrn *Fanatismus* einen Augenblick entflammt hat, das enthüllt sich als

des Himmels weise Fügung. Das Stück schließt mit stummen Umarmungen. Die höchste Rührung kennt keine Worte; alles, was der Dichter seine Personen noch etwa hätte sagen lassen können, würde gegen das frühere, matt abgefallen. Am wenigsten aber konnte das beim Entwurfe beabsichtigte Schlußwort Saladins (vgl. S. 257) jetzt eine Stelle finden.

IV. Die Charaktere.

Kuno Fischer hat die Behauptung aufgestellt, wie die Handlung, so seien auch die Charaktere aus der Idee, nicht aus der Handlung zu erklären, obgleich letztere die Hauptsache beim Drama sei, und weil Lessing diesen Mangel seines Stückes erkannt, habe er es nur als „ein dramatisches Gedicht" bezeichnet. Wir müssen beides bestreiten. Die Charaktere flossen dem Dichter mit Nothwendigkeit aus der Handlung, und mußten nach dieser vorzugsweise von der Seite ihrer religiösen Anschauung sich zeigen; sie alle sind so wenig abstrakte Schemen, daß sie als klar umschriebene Gestalten sich mit der vollen Kraft ihrer Persönlichkeit vor uns bewegen. Man thut Lessing Unrecht wenn man meint, die nüchterne Berechnung, daß alle Stufen der wahren Religiösität vertreten seien, deren Gipfelpunkt Nathan, habe die Charaktere unseres Dramas geschaffen. Die verschiedenen Religionen, deren Vertreter wir hier haben, trafen in der vom Dichter gewählten Zeit Saladins wirklich in Jerusalem zusammen, und der christliche Patriarch, der freilich Jerusalem hatte verlassen müssen, gab durch sein schamloses Leben zum Schaden der Religion großes Aergerniß. Marin sagt, die meisten Bischöfe und Geistliche seien sittlich verdorben gewesen, es habe nur einige Fromme unter ihnen gegeben, die über die allgemeine Sittenverderbniß geseufzt. In Syrien habe *ein Gemisch von* Juden, Arabern, Türken, schismatischen Griechen, *Armeniern*, Jacobiten, Maroniten, Westarabern und andern *Ketzern, im* Morgenland geborenen Lateinern, den sogenannten

Poulains (Pullani), oder neuangekommenen, deutschen, italienischen, englischen und französischen Kreuzfahrern, gewohnt. „Alle diese Völker theilten sich ihre Laster mit, ohne ihre Tugend voneinander anzunehmen .... Diese Menschen, die so wenig Religion im Herzen trugen, führten sie immer im Munde." So ist es also ein geschichtlicher Boden, auf welchem die mit so großer Kunst und Gestaltungskraft von Lessing geschaffenen, nicht nach einem nüchternen Schema ersonnenen Charaktere stehen.

Beginnen wir mit dem Hauptträger des Stückes, so ist Nathan ein Bild edelster, über die Beschränktheit der Volks- und Religionsverschiedenheit erhabener, durch das Leben gereifter Menschlichkeit. Gefühl und Verstand durchdringen sich in ihm auf das innigste, und wenn der letztere mehr hervortritt, so liegt dies gerade darin, daß derjenige, in welchem beide in schönem Gleichgewicht stehen, mit den Aeußerungen seines Gefühls zurückhält, die nicht auf den Markt des Lebens gehören, sondern in tiefster Brust sich nähren und gedeihen. Nathan ist ein Jude, und als solcher hat er an allen Vorzügen dieses Volksstammes Theil. Ausdauer, durchdringender Verstand, feiner Scharfsinn, besonnene Ruhe und Schmiegsamkeit sind ihm eigen; sie haben ihn zu dem reichsten, bis nach den entferntesten Gegenden seine Unternehmungen richtenden Handelsmanne gemacht, und auf seinen vielfachen weiten Reisen und bei seinen ausgebreiteten Verbindungen hat er sich jene große Welterfahrung erworben, zu welcher ihn angeborene Klugheit befähigte. Dagegen erscheint er von den Fehlern seines Volkes, die in der Zeit langer Bedrückung und Leiden immer schärfer sich ausgebildet haben, durch edle Selbstverläugnung und reine Menschlichkeit völlig frei; gerade die Schule schwerster Leiden hat ihn zu dem edlen *Manne gebildet*, während in seinem Volke die lange Unter-

drückung den bittersten Haß gegen die Christen und die kälteste Selbstsucht gereift hat. Fern von jeder Habsucht, die den Besitz als Selbstzweck betrachtet, ist er mild und freigebig gegen alle, die seiner Hülfe bedürfen, ohne einen Unterschied zwischen den verschiedenen Religionsverwandten zu machen. Wenn die Juden sich insgemein als das auserwählte Volk Gottes betrachten, so ist ihm die Einsicht geworden, daß die verschiedenen Religionen nur Formen sind, in die sich bei jedem Volke das religiöse Bewußtsein hüllt, daß es keine wirklich offenbarte Religion gibt, sondern alle darauf bezügliche Angaben aus dem Streben hervorgegangen, der natürlichen Religion durch ihre unmittelbare Anknüpfung an die Gottheit eine um so größere Beglaubigung zu geben, worunter diese selbst freilich nur zu viel leidet. Wenn er aber auch an die volle Wahrheit des Judenthums ebensosowenig als an das Christenthum und den Islam glaubt, so ist er doch weit entfernt, deshalb von der überkommenen Religion abzufallen, die ihm für sein Volk ein nothwendiges Band scheint, er ist weit entfernt, die religiöse Ueberlieferung für ein Gebilde von Betrügern zu halten. Die wahre Religion ist ihm die natürliche, welche Gottergebenheit und Menschlichkeit, Liebe, Milde, Duldung und strenges Rechtthun lehrt; diese im Leben überall zu bewähren finden wir ihn redlich bestrebt. Wie er so als edler Weltbürger erscheint, der in dem gewählten Berufe durch kluge Thätigkeit das Höchste erreicht, so ist er auch als Familienvater ein Muster treuer Liebe und Pflichterfüllung. Freilich wissen wir von seiner Frau und seinen sieben Söhnen nichts, als daß er sie an *einem* Tage in einer grausamen Verfolgung der Christen verlor; aber wie schwer er diesen Verlust empfunden, schildert er auf ergreifende Weise. Gerade aus tiefster Verzweiflung rang sich seine Seele zu gefaßter Gott-

ergebenheit empor, die er schon früher als nothwendig erkannt hatte. Auf die ihm überlieferte Waise seines christlichen Freundes überträgt er die ganze Liebe zu seinen verlorenen Söhnen; der Erziehung derselben gibt er sich mit zartester Liebe und reinster Einsicht in dasjenige hin, was ihr die höchste weibliche Vollkommenheit zu geben vermag. Ueberzeugt, daß alle geoffenbarte Religionen einen auf das Volk berechneten Zusatz zur reinen natürlichen Religion enthalten, welcher die Wahrheit derselben trübt, erzieht er das Mädchen nur zu Gottergebenheit, Gottvertrauen und allen edlen menschlichen Tugenden. Feind jedes todten Anlernens und prunkenden Wissens, theilt er ihr nur gelegentlich dasjenige mit, was er für förderlich zu ihrer Ausbildung hält; vor allem sucht er ihren Verstand zu schärfen, ihr Gemüth mit den edelsten Vorstellungen und Lehren zu erfüllen, alles Schwärmerische, was den Geist trübt, statt ihn zu erleuchten, von ihr fern zu halten, wodurch er sie zu einem reinen, tiefen und gefühlvollen Wesen bildet, das „jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde“ sein wird. Und dieses Mädchen, in das er das Beste seiner Natur zu versenken, von dem er jeden unedlen Einfluß abzuhalten bestrebt gewesen, liebt er so innig, daß ihr Leben mit allen Fasern seines Herzens unauflöslich verbunden ist; aber dennoch fühlt er sich stark genug, sie denjenigen zurückzugeben, die ein früheres und näheres Recht an sie besitzen. Den Retter ihres Lebens, das ihm allein das seinige erfreulich macht, will er auf die reichste Weise belohnen, doch bekämpft er die phantastische Idee, welche die wunderbare Rettung nicht ohne Dajas Einfluß ihr in den Kopf gesetzt. Wie erfreut ihn der Gedanke, im Tempelherrn einen für sie passenden Gatten zu gewinnen! Aber der Verdacht, daß sie dessen Schwester sei, läßt ihn seiner Herkunft genauer nachforschen, und geschickt weiß er,

verrathen zu müssen glauben; das wollte Lessing ebensowenig, als er irgend eine Andeutung des jüdischen Dialekts, sei es in einzelnen Worten oder in der Wortfügung, seinem Nathan lieh, welchem er doch wohl die Fähigkeit zuschreiben mußte, den jüdischen Dialekt in einer fremden Sprache abzulegen, den er nicht für eine nicht zu verleugnende Volkseigenthümlichkeit hielt. Und Nathan sprach doch wohl kein Judendeutsch; er sprach Hebräisch, Arabisch und Persisch, und daß die morgenländischen Juden auch diese als einen besondern Dialekt reden, ist mir nicht bekannt. Lessings Nathan sollte kein gemeiner Jude sein, und so brauchte er am wenigsten die jüdelnde Aussprache hervortreten zu lassen, die nur in der Komödie ihre Berechtigung findet. Daß gerade in dem unterdrückten Judenthum sich eher ein solcher Charakter höchster Selbstverleugnung bilden konnte als in dem herrschenden Christenthum, besonders in dessen hochgestellter Geistlichkeit, hat Kuno Fischer mit Recht hervorgehoben.

In der freien Ansicht über die Wahrheit der verschiedenen Religionen und in frommem Sinne steht Saladin dem Nathan sehr nahe, wenn auch seine Natur mehr zum Handeln als zur Betrachtung hinneigt, und weniger tief als kräftig erscheint. Nathans Märchen ergreift ihn mit siegender Gewalt, und auf dessen Frage, ob er wohl der zur Entscheidung verheißene weisere Mann sei, spricht sich das tiefe Gefühl, wie wenig der Mensch über göttliche Dinge zu urtheilen vermöge, in den Worten aus: „Ich Staub? Ich Nichts?“ Mit den Christen führt er nicht ihrer Religion wegen Krieg, sondern nur weil sie seine Länder beunruhigen (wie er in den Besitz derselben gekommen, liegt außerhalb der Handlung, und kommt deshalb nicht in Betracht); gern möchte er Frieden schließen mit dem edlen, als Held geliebten König Richard, ja er war bereit, sich durch die innigsten Bande der

Verwandtschaft, trotz der Verschiedenheit der Religion, mit ihm zu verbinden: allein diesen schönsten Sieg gegenseitiger Anerkennung der Religionen verhinderte die Herrschsucht der Tempelherrn, welche die christliche Unduldsamkeit ins Spiel zogen, wie sich dies in der Forderung zeigte, Saladins Bruder und Schwester müßten vor ihrer Vermählung zum Christenthum übertreten. Die Verschiedenheit der Religionen erkennt Lessings Saladin an, er verlangt nicht, daß „allen Bäumen eine Rinde wachse"; ihm ist es gleich, ob der Tempelherr als Christ oder Muselmann bei ihm bleiben will, er selbst aber hält wie Nathan an seiner Religion fest, ohne daraus eine Parteisache zu machen. Frei und offen tritt der Mann der That überall hervor; nur dem Juden gegenüber, den er nicht seines Glaubens, sondern seiner Habsucht und Feigheit wegen verachtet, läßt er sich in der Noth zu einem das Recht verletzenden listigen Anschlag auf Anstiften seiner alles über ihn vermögenden Schwester verleiten, wozu Nathan nie fähig gewesen wäre. Den mächtigen, im Kriege sich als Held bewährenden, seine Unternehmung klug berechnenden, die höchste Selbstbeherrschung übenden Sultan adeln Großmuth und Freigebigkeit, welche keinem, der um eine Gabe ihn anspricht, sei er, wer er wolle, sich verschließt; aber diese Freigebigkeit wird zur Verschwendung, die ihn selbst zu Grunde richtet, während Nathan, der den Dürftigen sich nie entzieht, sich in den nothwendigen Grenzen hält. Ein edler, auf reiner Menschlichkeit ruhender Sinn spricht sich in Saladin überall aus; von Fürstenstolz fühlt sich der einfache, schlichte Mann, der sich auch gern im Scherz ergeht, ganz frei; sein Scherz ruht auf der frischen Heiterkeit seiner edlen Seele, während er sich bei Nathan durch die Schärfe des Verstandes zu treffendem Humor erhebt. Wenn in *Nathan* die Liebe zu seinen Kindern und in höchster Anmuth zu

Recha uns entgegentritt, so finden wir in Saladin die reinste und innigste Geschwisterliebe. Sittah vermag über ihn alles, seinen Melek hätte er so gern mit Richards Schwester verbunden, wie Sittah mit dessen Bruder, um dadurch das erste, beste Haus der Welt zu gründen; mit innigster Rührung gedenkt er der heimgegangenen Schwester Lilla, und die Erinnerung an seinen Assad reißt seine ganze Seele hin, so daß der im Tempelherrn ihm wiedererstandene Bruder die höchste Seligkeit seines sich zum Untergang neigenden Lebens wird. In der Liebe zu Frauen ist er unglücklich gewesen, und von Kindern, in denen er sein Glück gefunden, ist deshalb keine Spur. Seinem Vater ist er mit kindlicher Liebe zugethan, doch tritt das Verhältniß zu diesem nicht deutlich hervor; er wird nur als Verwalter des Schatzes auf dem Libanon erwähnt. An den von ihm gebildeten Mamelucken hängt er mit großer Freude; sie sind gleichsam seine Kinder, mit gleicher Liebe und Treue ihm ergeben.

In seiner Schwester Sittah, die durch ihren Gegensatz und ihre innige Bewunderung Saladins Bild hebt, tritt eine herbere Beurtheilung der Christen hervor, deren Unduldsamkeit und Abfall von der reinen Lehre ihres Stifters ihrem scharfen, weibliche Leidenschaft nicht verleugnenden Urtheil anheim fällt (II, 1). Nicht weniger sind ihr die Juden zuwider, nicht allein ihres Glaubensstolzes wegen, auch ihre Habsucht und Feigheit stoßen sie ab. Bei aller Güte ihres Herzens, die sie in ihrer Liebe zum Bruder, an den sie unzertrennlich gekettet ist, und in ihrer schönen Theilnahme an Recha bewährt, zeigt sie sich doch keineswegs so edel und rein wie Saladin. Wenn jener eine große, alles Kleine verachtende Natur ist, so erscheint sie gerade im Kleinen groß, in der feinen Beobachtung des an sich Unbedeutenden und in der Verwerthung des von ihr Beobachteten sowohl zur Beurtheilung

wie zum Fassen kluger Anschläge. Sie ist es, welche den schlauen Plan auf das Geld des Juden anzettelt, der diesen in eine Falle locken soll; sie ist es, die später dem Saladin den Rath ertheilt, Recha holen zu lassen, damit er sie in seiner Gewalt habe. Neben ihrer List tritt ihre weibliche Neugier hervor, welche sich bei der Unterredung ihres Bruders mit Nathan verräth und die sie selbst IV, 5 bekennt. Wenn sie V, 6 sagt, sie könne schier Rechas Mutter sein, so brauchen wir sie doch nicht älter als etwa dreißig Jahre (sie ist Saladins jüngere Schwester) zu denken, was nicht damit im Widerspruch steht, daß ihre Vermählung mit Richards Bruder im Werke gewesen. Dem Dichter war es hauptsächlich darum zu thun, ihre innige Beziehung zum Bruder hervorzuheben, dessen Wohl ihr warm am Herzen liegt, dem sie die Stelle der liebevoll für ihn besorgten Gattin vertritt; daneben aber hat er ihr manche sich hiermit wohl vereinigende weibliche Züge verliehen, die uns ihr Bild näher bringen. Bei aller Liebe läßt sich der Wunsch, auf ihren Bruder Einfluß zu üben, nicht verkennen. Als Vermittlerin der Handlung ist sie von besonderer Bedeutung. Wenige Züge konnte Lessing zum Bilde Sittahs von seiner verklärten Gattin nehmen, fast nur ihre ruhige Verständigkeit und ihre herzliche und zugleich verehrungsvolle Liebe.

Innige Frömmigkeit und Beschaulichkeit bilden den Grundzug des Derwisches Al Hafi, der aber so wenig allein der Lehre des Mohammed folgt, daß dieser Bettelmönch bei den Parsen in die Schule gegangen und sich mit den reinern Anschauungen derselben befruchtet hat. Von der Welt hat er sich ganz zurückgezogen, da ihn die Verbindungen mit dieser schmerzlich berühren, weil er nicht im Stande ist, sich ihr gegenüber zu bewähren, auf seine Weise einzugreifen und, bei der Einsicht in die mancherlei Gebrechen, in die weit wuchernde Schlechtigkeit und Nichtigkeit

der Welt, sich den Glauben an die edle Menschheit zu erhalten. So tritt er in den entschiedensten Gegensatz zu Nathan, der trotz der schrecklichsten Leiden sich aufrecht erhalten hat und mit gottergebenem Sinne seine Bahn gewandelt ist, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Mensch berufen sei, auf die Welt zu wirken, sich nicht in sich abzuschließen, sondern in reicher Entwicklung seiner Thätigkeit vielen und besonders einem engern Kreise zum Segen zu werden. Nur einmal hat der Derwisch sich durch Saladin und seine von diesem gereizte Eitelkeit, die natürliche Genossin solcher Naturen, verleiten lassen, eine amtliche Stellung zu übernehmen: aber diese verwickelt ihn in so manche Sorgen, setzt ihn sogar in eine Verlegenheit, aus der er sich nur durch ein falsches Zeugniß über Nathan zu retten weiß, daß er es nicht auszuhalten vermag und, ohne der übernommenen Verpflichtung zu gedenken, davon läuft, seinen Herrn ganz im Stich läßt. Freilich hat Saladin den Derwisch darum zu seinem Schatzmeister gewählt, weil er glaubt, dieser Bettler, der nichts für sich wolle, werde für die Armuth am besten sorgen, aber Kuno Fischer scheint uns doch Al Hafi zu sehr zu heben, wenn er diesem bei der Uebernahme der Stelle bloß die Absicht zuschreibt, Wohlthätigkeit zu üben, seine Eitelkeit ganz aus dem Spiele läßt. Den Nathan, den einzigen am Orte, den er dessen würdig hält, möchte der Derwisch mit sich zum Ganges nehmen, mit den übrigen zu leben ist ihm ein Greuel. Nur eine Leidenschaft tritt neben der in seiner Seele nistenden Eitelkeit hervor, seine Neigung zum Schachspiele, in welcher er an Nathan einen willkommenen Genossen findet. Dem grübelnden Sinne und dem scharfen Verstande sagt dieses ernste Spiel besonders zu, wie es ja Mendelssohn und Lessing besonders liebten; es ist das einzige, worin Al Hafi aus sich heraustritt, während es Nathan

deutet, dabei wirklich des Glaubens lebt, im Sinne des Christenthums zu wirken, das zu seiner Zeit verweltlicht, der höchsten Unduldsamkeit und Verkennung seines herrlichen Gehaltes verfallen war. „Alles zur höchsten Ehre Gottes!" nach diesem Wahlspruch glaubt er zu handeln.

Der Klosterbruder ist als gläubiger Knappe einem Ritter ins Morgenland gefolgt, wo er manchen Herren diente, bis er endlich aus dem Kriegsgetümmel in eine Einsiedelei sich zurückgezogen und sich ganz der Verehrung Gottes gewidmet hat, auf den sein einfältig frommer, den Verwicklungen des Lebens nicht gewachsener Sinn hingerichtet war. Arabische Räuber zerstörten ihm Kirchlein und Zelle, und schleppten ihn als Gefangenen mit fort; glücklich entkommen, eilte er nach Jerusalem in das Kloster des Patriarchen, welcher ihm die erste Einsiedelei zusagte, die auf dem Tabor frei werden würde, mittlerweile aber den frommen, einfältigen, dem Gelübde des Gehorsams treuen Mann zu seinen Zwecken zu gebrauchen suchte. Aber wie fest auch der Glaube des guten Laienbruders Bonafides an Christus und seine Lehre steht, wie sehr er sich auch verpflichtet fühlt, seinen Vorgesetzten zu gehorsamen, sein natürliches Gefühl widerstrebt allem Unedlen und Schlechten, in seiner Brust schlägt ein freies, edles, allen reinmenschlichen Regungen offenes Herz. Wenn er dem Tempelherrn den Antrag des Patriarchen mittheilen soll, so ist ihm diese Zumuthung einer argen Büberei zuwider, doch darf er sich dem Befehle des Patriarchen nicht widersetzen, dessen Gründe er als solche mittheilt, ohne eine Billigung derselben zu verrathen, ja er freut sich herzlich, als der Tempelherr sich mit Unwillen davon abwendet. Bald findet er es unrecht, daß der Patriarch ihn immer zu weltlichen Dingen braucht, ja es fällt ihm auf, daß dieser sich so viel mit der Welt abgibt; die pfäffische Herrsch=

sucht ist seinem gesunden Sinne zuwider, welcher erkennt, daß diese nur auf eigenen Vortheil hingerichtet ist, den eigentlichen Zweck der Religion außer Acht läßt. Die Religion soll den Menschen zu edlen Gesinnungen erheben, ihn zur Gottergebenheit und allen menschlichen Tugenden führen, und da er hierein auch das Ziel des Christenthums setzt, so ist ihm der Jude Nathan der Gesinnung nach ein wahrer Christ; die Unduldsamkeit gegen die Juden erscheint ihm um so schrecklicher, als, wie er sich sagen muß, Christus ja selbst ein Jude gewesen. Freilich hat er Gehorsam gelobt, aber dieser Gehorsam hat seine Grenzen, und er hält sich nicht daran gebunden, wenn sein eigener Sinn ihm sagt, daß dasjenige, was man von ihm fordert, etwas Schlimmes sei oder schlimme Folgen habe, und so fühlt er sich verpflichtet, das, was er von Nathan weiß, dem Patriarchen zu verheimlichen. Sein schönes, reines Menschenherz spricht sich in so manchen feinen Zügen aus: er dankt dem Tempelherrn für die Gabe, die dieser gern geben wollte; er weigert sich, eine Gabe von Nathan anzunehmen, die einem Aermern gebühre; er will für das kostbare Büchlein kein noch so reiches Geschenk, weil es ihm nicht gehöre; er wünscht innigst, daß das Kindlein am Leben geblieben sein möchte, wie sehr auch dessen Tod all seine Besorgniß heben würde. So entfaltet sich in dieser „frommen Einfalt", die freilich von aller Weltklugheit das gerade Gegentheil ist, aber oft so schlagend trifft, „immer Recht behält", der echt christliche und edel menschliche Sinn in rührendster Weise. Was ihm fehlt, ist der eigentliche Weltsinn, der in der Welt wirken und sich bewähren möchte; ihn treibt es, wie den Derwisch, aus der Welt heraus, aber wenn es jenen nach einer reinern Anschauung verlangt, so fühlt dieser sich im Leben zu schwach, es mangelt ihm jedes Zutrauen auf sich, er möchte in stiller Zurückgezogenheit seinem Gotte allein dienen.

Neben den Klosterbruder stellen wir zunächst Daja, die in ihrem Glauben befangene, schwärmerische Christin, die über der ihre Einbildung aufregenden Form den eigentlichen christlichen Gehalt übersieht. In ihr wirkt der Glaube in seiner traurigsten Gestalt, wo er eine rein äußerliche Form, etwas Angelerntes ist, das nicht in die Seele dringt. Nach dem Tode ihres Gatten, eines kaiserlichen Knappen, ist sie von Nathan seiner Recha zur Gesellschafterin und Erzieherin gegeben worden. Wie sehr sie auch gegen die Juden verstimmt war, die Noth ließ sie in diesem Antrage ein Glück erkennen, dem sie sich nicht entziehen dürfe. Und was die allgemeine Stimme von Nathans Freigebigkeit, Edelmuth und Weisheit berichtete, fand sie bald glänzend bestätigt, wie seine Duldsamkeit sich schon darin bewährte, daß er eine Christin seiner angenommenen Tochter zur Gesellschafterin gab, man sollte fast glauben, im Gefühl, daß er diese als geborene und getaufte Christin nicht ganz der christlichen Einwirkung entziehen dürfe, obgleich er sie gegen die Ueberschwänglichkeiten Dajas durch seine eigenen, von Recha so hoch gehaltenen Lehren zu sichern wußte. Da sie später von der sterbenden Amme vernimmt, das Mädchen sei eine Christin, fühlt sie sich getrieben, Nathan dringend aufzufordern, dieses dem Christenthum wiederzugeben; freilich erweisen sich alle ihre darauf gerichteten Bitten erfolglos, aber um so mehr sucht sie ihren Zögling auf das Christenthum als die allein seligmachende Religion hinzuweisen, dessen Herrlichkeit immer zu preisen und sie in christgläubige Vorstellungen einzuweihen. Die Rettung des Tempelherrn scheint ihr ein Wink des Himmels, und so sucht sie alle Mittel in Bewegung zu setzen, ihn in ihr Haus zu ziehen, da sie hofft, er werde in Liebe zu Recha entbrennen, und diese, wie sie selbst, in ihre christliche Heimat zurückführen. Als endlich Nathan, der

den Tempelherrn wirklich in sein Haus gebracht, bei dessen Bewerbung Schwierigkeiten macht, treibt es sie, diesem das Geheimniß zu verrathen, wie sie später, als sie fürchtet, Saladin wolle die reiche Erbin an einen Muselmann geben, dieser selbst ihre christliche Abkunst in feierlichster Weise enthüllt. Ihr christliches Gewissen setzt sie über alle Pflichten der Dankbarkeit hinweg, wie sehr ihr Herz auch sonst edlen Gefühlen zugänglich ist. Ihre innigste Liebe hat sie Recha zugewandt, welcher sie die Mutter zu ersetzen wußte, da sie sich ganz dieser hingab, die ihre herzliche Neigung wohl durchfühlte. Ihr ganzes Wesen ist mehr warm als tief, der weibliche Hang, das Mädchen bald an den Mann zu bringen, sowie das Verlangen, sich dadurch selbst die Aussicht nach der Heimat zu eröffnen, treten neben ihrem Bekehrungseifer bezeichnend hervor.

Nur nach Geburt und Namen erscheint der Tempelherr als Christ; er ist ein Freidenker, den die herrschende religiöse Unduldsamkeit, die sich seiner edlen Seele in wiederwärtigster Weise zeigt, an der Wahrheit aller geoffenbarten Religionen zweifeln läßt. Erzogen bei seinem Oheim, einem Tempelherrn, aufgeregt von dessen Erzählungen und von Sagen, daß sein Vater ein Morgenländer gewesen, der mit seiner Mutter nach seiner Heimat zurückgekehrt, fühlte er sich nach dem Morgenlande getrieben. Deshalb trat er in den Tempelorden, wie wenig er auch von der Wahrheit des Christenthums überzeugt war; denn sein Unglaube, der im Morgenlande an der erbitterten Verfolgung der Religionen zur vollsten Entwicklung kam (vgl. oben S. 132), muß schon in der Heimat Wurzel geschlagen haben. Aber ist er auch nur ein Freidenker, dem das feige Schachervolk der Juden, von dem der religiöse Aberglaube stamme, verhaßt ist, die christliche, mit der *Nationalität* eng verwachsene Verachtung des Judenthums sitzt

tief in ihm, wogegen ihn zu den ritterlichen Muselmannen eine geheime Ahnung zieht. Eine edle, feurige, ungestüme Natur, eilt er nach Palästina, wo er bald bei einem freilich hinterlistigen Anschlag der Tempelherrn, welche den Ablauf des Waffenstillstandes nicht erwarten können, mit vielen andern gefangen wird, und allein von allen dem schon über seinem Haupte schwebenden Tode durch den wunderbaren Eindruck entgeht, den sein Anblick auf den Sultan übt. Des Lebens überdrüssig, stürzt er sich in die Flammen eines Hauses, aus welchem ein weiblicher Hülferuf zu ihm dringt; er rettet, wie er darauf vernimmt, des Juden Nathan Kind, entzieht sich aber allen Danksagungen. Eine innere Stimme zieht ihn zu der Geretteten hin, aber seine Verachtung des Judenvolkes, dessen geldgieriger, listiger und feiger Charakter ihn ebenso anwidert, wie er dessen Religion haßt, halten ihn zurück, und so widersteht er allen Einladungen in das Haus der Geretteten, ja weist sie mit Hohn und Spott zurück. Nathan aber weiß zunächst durch den innigen Ausdruck seines Dankes und seines Schmerzes, daß der Tempelherr sich für seinen und seiner Tochter Dank zu gut hält, sein Herz zu treffen, und seine edlen, freien Gesinnungen über Religion gewinnen diesen ganz, da er sich auf dem reinmenschlichen Standpunkt mit ihm zusammenfindet. Jetzt, wo das Vorurtheil gegen ihn als Juden geschwunden ist, brennt er vor Verlangen, die Tochter eines solchen Mannes kennen zu lernen, doch noch immer bleibt ein Rest des Mißtrauens gegen diesen zurück, und so theilt er ihm nicht seinen wahren, sondern den von seinem Oheim angenommenen Namen mit. Rechas Anblick, ihr Auge, das ihn wunderbar ergreift, da in ihm, was ihm selbst verborgen ist, die Erinnerung an die Mutter ihm aufgeht, ihr reines, sinniges, zartes Wesen, alles zieht ihn so an, daß die glühendste Leidenschaft nach

ihrem Besitze ihn hinreißt; unter einem Vorwande muß er sich rasch entfernen, um den in seiner Brust gährenden Kampf nicht zu verrathen. Vor dieser Leidenschaft zerstiebt sein Vorurtheil gegen das früher verachtete Judenmädchen, vor ihr schwindet sein Gelübde als Tempelherr, an welches er sich jetzt, da Saladin ihm ein neues Leben geschenkt, nicht mehr gebunden hält, ja er glaubt, indem er sich über beides erhebt, den Beifall seines hingeschiedenen Vaters, der in gleicher Weise gehandelt, und des von ihm so hochverehrten Nathan zu verdienen. Nathans Bedenklichkeit, ihm gleich Rechas Hand zuzusagen, regt den von ungestümer Leidenschaft Getriebenen gewaltig auf, so daß er sich eines Spottes auf dessen hohen jüdischen Stammbaum nicht enthält, doch einigermaßen beruhigt durch die Versicherung, daß er ihm Recha keineswegs abschlage, sucht er sich zu sammeln, als Daja ihn durch die Entdeckung überrascht, Recha sei ein geborenes und getauftes Christenkind, das Nathan als Jüdin erzogen habe, ohne sie ahnen zu lassen, welcher Religion sie eigentlich angehöre. Da wird sein fanatischer Haß gegen das Judenthum mächtig angefacht, es scheint ihm ein Greuel, daß Nathan das Kind seiner bessern Religion entzogen habe, und dieser Haß, die glühende Begierde, das Christenthum an dem Juden zu rächen, besiegt seine Leidenschaft für das Mädchen: ohne zu bedenken, in welche schreckliche Noth er Recha durch die über Nathan ergehende Strafe versetzen werde, eilt er zum Patriarchen, diesem das Geheimniß zu verrathen. Des Klosterbruders Erinnerung an den frühern schändlichen Antrag des Patriarchen ernüchtert ihn, noch mehr der Anblick des prunkenden Kirchenfürsten, so daß er gern zurückträte, weshalb er, da er ihm doch etwas sagen muß, die Sache nur als einen möglichen Fall im allgemeinen vorträgt. Die blutgierige Verfolgungssucht des Patriarchen stößt ihn zurück, aber

sein Haß gegen den Juden Nathan ist damit noch nicht gekühlt. Vor Saladin tritt die edle Natur des wunderbar von ihm angezogenen, sich ihm ganz hingebenden Tempelherrn hervor. Ihm vertraut er auch Nathans ihn empörende Behandlung und daß dieser eine Christin als Jüdin auferzogen; die Verachtung und der Haß gegen die Juden brechen gewaltsam aus; er wirft sich selbst vor, daß er sich habe träumen lassen, ein Jude könne verlernen, ein Jude zu sein, und sein Ingrimm schwelgt in dem Gedanken, diesen „jüdischen Wolf" der ihm gebührenden Strafe zu überantworten. Saladin bringt ihn zur Ruhe, und kann dieser auch seinen Haß nicht beschwichtigen, so läßt er sich doch durch die Aussicht auf Recha und die Verehrung für den heldenhaften Sultan bestimmen, Nathan zu ihm zu bringen. Vor Nathans Haus kommt er endlich zu sich; er muß sich gestehn, daß christliches Vorurtheil gegen das Judenthum ihn verhetzt habe, daß Nathan gerade durch seine Erziehung, derentwegen er ihn der schrecklichsten Verfolgung habe aussetzen wollen, seiner Recha alles das verliehen, was sie ihm so reizend mache. Das Unrecht seiner ungestümen Erbitterung ist ihm lebhaft vor die Seele getreten, als er den Klosterbruder mit Nathan aus dessen Haus kommen sieht, und da er fürchten muß, dieser sei entdeckt, faßt er den Entschluß, ihn der Verfolgung dadurch zu entziehen, daß er sofort Recha zu seinem Weibe nimmt. In der starken Selbstanklage Nathan gegenüber zeigt sich der Edelmuth seiner freien, offenen Natur, die ihre Fehler gesteht und den besten Willen hat, die Schuld wieder gut zu machen, auch in Zukunft sich vor ähnlichen Mißgriffen zu hüten. In diesem Augenblick, wo es Nathans Rettung gilt, steht er so hoch über allem Judenhasse, daß ihn Rechas Religion nicht kümmert, ja daß er es sogar *dem Nathan* verargt, als dieser so ruhig bei dem Gedanken ist,

sie in die Hände ihrer christlichen Verwandten zurückliefern zu müssen, die sie „verhunzen", den von ihm gesäten Weizen durch Unkraut ersticken werden. Als aber Nathan darauf besteht, nur Rechas Verwandte könnten über ihre Hand bestimmen, will der Ungestüme sofort zu dieser selbst eilen, um sie zu bitten, ihm als die Seine zu folgen, ohne sich um Nathan und Verwandte zu kümmern. Daran kann ihn nur Rechas Abwesenheit hindern. Seine leidenschaftliche Liebe zu Recha fühlt sich auf das schrecklichste verletzt, als diese nur einen Verlust, den ihres Vaters, zu fürchten bekennt; im Wahne, sie werde für ihn alles zu verlassen bereit sein, bitter getäuscht, will er von nichts mehr wissen, seine verzweifelnde Seele grollt auf Gott und Welt, und auch das edle Bild, das er in Nathan geschaut, ist zerronnen. Die Erwähnung von Rechas Bruder entreißt ihn seinen Gedanken; sein Groll auf Nathan entladet sich in dem Verdacht, der Bruder Rechas sei nur eine leere Täuschung. Dieser weiß durch die ihn überraschenden Enthüllungen über seine Herkunft sein Vertrauen wieder zu gewinnen, so daß er mit äußerster Spannung der Bezeichnung von Rechas Bruder entgegensieht. Wie muß aber seine leidenschaftliche Liebe zu Recha zurückschaudern, als er vernimmt, er selbst sei ihr Bruder, wodurch alle Ansprüche, die sein Herz auf sie als Gattin gemacht, zerstört sind, während ihm doch früher noch immer die Aussicht einer ihm günstigen Wendung geblieben war. Erst Rechas Aeußerung schmerzlichster Verkennung und der Unwille Saladins bringen ihn zur Besinnung und lassen ihn das Glück erkennen, das ihm eine solche Schwester schenkt, ein Glück, dessen Ahnung ihm ganz fern gelegen, das er aber jetzt, wo ihm die volle Liebenswürdigkeit Rechas gleichsam verklärt entgegenleuchtet, in seiner wahren Größe erkennt. In höchster Seligkeit umarmt er Recha, und

sein Dank gegen Nathan ist unbegrenzt, da er wohl fühlt, daß sie diesem, an den ihre Seele unauflöslich gebunden ist, alles verdankt, und so bittet er ihn, sich nicht von ihr abzuwenden, weil der Bruder ihn so arg verkannt habe. Freudig umarmt er diesen, der auch ihn als seinen Sohn begrüßt. Ueberschwänglich gesteigert wird sein Glück, als er auch von Saladin, dem bewunderten Helden, als Neffe anerkannt und so sein jugendlicher Traum erfüllt wird: überwältigt wirft er sich diesem zu Füßen, der ihn mit einer scherzhaften Hindeutung auf ihre erste Begegnung aufhebt und in seine Arme zieht. So tritt überall die edle ritterliche Natur in diesem „Trotzkopf" hervor, die nur brausende Hitze, Liebesglut und Judenhaß aus ihrer Bahn zu reißen vermögen. Kuno Fischer legt bei ihm ein übermäßiges Gewicht auf den Egoismus und Stolz, der ihn auch in Zukunft noch oft irren lassen werde, ja er sei nicht sicher, ihn auch nur in der Gestalt des Glaubens besiegt zu haben. Nach der Ansicht des Dichters aber ist der letzte Rest des Fanatismus jetzt mit einemmale aus seiner Seele ausgebrannt. Fischer wird eben dadurch irre geführt, daß er in den Charakteren des Dramas nur allgemeine Typen sieht.

Und endlich die duftigste Blüthe der ganzen Dichtung, Recha! Nathan hat die zarte Seele des Mädchens mit sinniger Weisheit getränkt, mit den edelsten Gesinnungen befruchtet, er hat sie geschützt gegen die versengenden Winde der unduldsamen, eigensüchtigen, sich feindselig bekämpfenden Welt, und so eine sonnige Heiterkeit über ihr ganzes Wesen verbreitet. Freilich hat er sie den Einflüssen der schwärmerischen Christin Daja nicht ganz entzogen, aber den Grund seiner mit liebevollster Neigung aufgenommenen Lehren hat er so fest gelegt, daß er von den phantastischen Vorstellungen jener keinen Nachtheil zu fürchten hat.

Daja vielmehr ihre Seele mit manchen ihr zusagenden schönen Bildern erfüllt, ohne sie ihrer ruhig klaren Anschauung der Dinge zu entreißen. Während Nathans Abwesenheit, dem sie sehnsüchtig nachhing, trifft sie der fürchterlichste Unfall, der ihre Sinne um so schrecklicher aufregt, als ihr Retter sich dem Dank entzieht, den ihre gepreßte Brust ihm bringen will, und so geräth sie in einen Zustand der Verzückung, da auch Daja durch die Vorstellung, ihr Erretter sei ein Engel, die reine Ansicht des achtzehnjährigen Mädchens um so leichter zu trüben gewußt, als Nathan jene tröstliche Vorstellung helfender Engel nicht ganz von ihr fern gehalten. Aber der rückkehrende, mit dankbarster Freude sie erfüllende Vater bringt sie gar bald durch die Hinweisung auf den wirklichen Verhalt der Sache, der wunderbar genug sei, zu der Erkenntniß, daß sie hier sich von ihrer Einbildung habe hinreißen lassen, und erweckt ihren innigen Antheil an dem Manne, der für sie sein Leben in Gefahr gesetzt, durch das Vorhalten, daß dieser vielleicht jetzt ihrer Hülfe bedürfe. In ihrem anspruchslosen, sinnigen, heitern Wesen blühen alle Tugenden jungfräulicher Herzensreinheit. Wie innig liebt sie den Vater, welche dankbare Neigung zeigt sie für Daja, deren Bekehrungseifer sie gern entschuldigt, wie fühlt sie sich getrieben, Gott, von dem sie die lauterste, erhabenste Vorstellung hegt, für alles Gute zu loben! So kann sie auch den Augenblick kaum erwarten, wo sie ihren Dank zu den Füßen ihres Erretters aussprechen dürfe, der ihn so stolz verschmäht: aber dieser soll auch zugleich fühlen, wie unrecht er gethan, sich diesem Dank durch seltsame Herabsetzung seiner That zu entziehen. Daja irrt sich, wenn sie glaubt, die Begegnung mit ihrem Erretter werde Liebe in Rechas Brust entflammen — ein Irrthum, den auch Nathan und Saladin theilen, da sie nicht ahnen, welche ganz andere Liebe sie unbewußt zum

Tempelherrn hinziehe. Freilich fühlt sie zu dem durch die Leidenschaft der Liebe entflammten, so liebenswürdigen Manne eine gewisse Neigung, aber diese ist eine stille, mildleuchtende, sanft beruhigende, es ist das Wonnegefühl über das Dasein eines solchen Mannes, den sie gern immer wieder und wieder sehn möchte, und die unbewußte schwesterliche Anziehung. Dies Gefühl, wie viel schwächer erscheint es als die Liebe zum Vater, an welchen sie innigste Dankbarkeit, herzlichstes Vertrauen, wärmste Verehrung fesseln! Die Furcht, diesen zu verlieren, setzt sie in schreckliche Verzweiflung, welche sie Sittah gegenüber auch einen Augenblick zu einem leidenschaftlichen, alles vergessenden Ergusse hinreißt, aus dem sie sich aber bald zurecht findet, da sie erkennt, daß sie nur mit überzeugenden Gründen auf diese wirken dürfe und könne: aber als sie nun in lebhafter Erzählung den ihr drohenden Verlust sich in aller seiner Schwere vorstellt, wird sie von der Unmöglichkeit, ihn zu ertragen, so ergriffen, daß sie alle Fassung verliert und nicht abläßt, bis der Sultan versprochen, ihr den Vater zu lassen. Ganz von der unendlichen Hingabe an ihren Vater erfüllt, kennt sie kein anderes Gefühl. So kann sie denn auch dem Tempelherrn keine Andeutung geben, daß sie für ihn etwas empfinde, verletzt diesen vielmehr durch das Geständniß, sie fürchte nur den Verlust des Vaters. Des Tempelherrn Verzweiflung, daß er sich in ihr betrogen, begreift sie ebensowenig als die Zumuthung Saladins und Sittahs, sich ihm anzutragen, ihr Herz berührt, das hierin einzig auf die Stimme des Vaters hört und keine Spur von einer solchen Liebe und Hingabe fühlt, wie Saladin und Sittah sie voraussetzen. Ein tief anklingendes Gefühl erweckt in ihr die Kunde, daß sie einen Bruder habe, und als sie vernimmt, daß dieser ihr Bruder der Tempelherr sei, will sie, erfüllt von freudiger Ueber-

raschung, diesem, zu dem eine stille Neigung sie hingezogen hatte, in die Arme stürzen. Um so tiefer fühlt sie sich verletzt, als dieser mit offenkundiger Bezeigung seines Sträubens zurücktritt, dessen Grund sie nur im früher geäußerten Argwohn finden kann, er halte den Vater und sie für Betrüger. Wie ganz beseligt aber fühlt sie sich, als der Bruder endlich sich findet und das in der Schwester ihm beschiedene Glück in seinem vollen Werth erkennt! Das zarte, bescheidene Mädchen kann der Wonne, sich einen Bruder geschenkt, den Vater erhalten zu sehn, keine Worte verleihen, sich nur in herzlichen Umarmungen ergehn. Die Geschlechtsliebe ist in ihrer Brust noch nicht erwacht, und wenn Daja darauf hindeutet, so hat sie dafür kein Verständniß; sie ist noch ganz die reine, unschuldige Jungfrau, welcher ihr Vater mit sinniger Weisheit einen heitern Blick in das Leben geöffnet, ihren Geist erhellt, ihr Herz erhoben, so daß ihre zarte Natur nach innen und außen sich in dem schönsten Gleichgewicht entwickelt hatte, um sich im Leben, das sie nun betreten soll, nicht beirren zn lassen. Wie selten auch Recha in der Handlung des Stückes erscheint, das kluge, fromme Mädchen, das Sittah in ihr findet, die heiter klare, kindlich natürliche, edel und innig fühlende Jungfrau, an welcher sich Nathans weise Leitung so trefflich bewährt, tritt in klar umschriebener Gestalt anmuthig hervor. Manche Züge zu ihr bot Lessing seine eigene Stieftochter Amalie, die mit innigster Liebe an ihrem Pflegevater hing, der für ihre geistige Bildung so viel gethan und sein Bestes in ihr Herz gelegt hatte. Fr. Jacobi gab ihr deshalb den Namen Recha.

---

pelherrn hinziehe. Freilich fühlt sie zu dem durch die Leiden=
st der Liebe entflammten, so liebenswürdigen Manne eine
oisse Neigung, aber diese ist eine stille, mildleuchtende, sanft
ruhigende, es ist das Wonnegefühl über das Dasein eines
lchen Mannes, den sie gern immer wieder und wieder sehn
nöchte, und die unbewußte schwesterliche Anziehung. Dies Ge=
fühl, wie viel schwächer erscheint es als die Liebe zum Vater, an
welchen sie innigste Dankbarkeit, herzlichstes Vertrauen, wärmste
Verehrung fesseln! Die Furcht, diesen zu verlieren, setzt sie in
schreckliche Verzweiflung, welche sie Sittah gegenüber auch einen
Augenblick zu einem leidenschaftlichen, alles vergessenden Ergusse
hinreißt, aus dem sie sich aber bald zurecht findet, da sie erkennt,
daß sie nur mit überzeugenden Gründen auf diese wirken dürfe
und könne: aber als sie nun in lebhafter Erzählung den ihr
drohenden Verlust sich in aller seiner Schwere vorstellt, wird
sie von der Unmöglichkeit, ihn zu ertragen, so ergriffen, daß
sie alle Fassung verliert und nicht abläßt, bis der Sultan ver=
sprochen, ihr den Vater zu lassen. Ganz von der unendlichen
Hingabe an ihren Vater erfüllt, kennt sie kein anderes Gefühl.
So kann sie denn auch dem Tempelherrn keine Andeutung geben,
daß sie für ihn etwas empfinde, verletzt diesen vielmehr durch
das Geständniß, sie fürchte nur den Verlust des Vaters. Des
Tempelherrn Verzweiflung, daß er sich in ihr betrogen, begreift
sie ebensowenig als die Zumuthung Saladins und Sittahs,
sich ihm anzutragen, ihr Herz berührt, das hierin einzig auf die
Stimme des Vaters hört und keine Spur von einer solchen
Liebe und Hingabe fühlt, wie Saladin und Sittah sie voraus=
setzen. Ein tief anklingendes Gefühl erweckt in ihr die Kunde
daß sie einen Bruder habe, und als sie vernimmt, daß dieser ih
Bruder der Tempelherr sei, will sie, erfüllt von freudiger Ueb

raschung, diesem, zu [illegible]
in die Arme stürzen. [illegible]
dieser mit offenkun[illegible]
dessen Grund sie [illegible]
kann, er halte den [illegible]
seligt aber fühlt [illegible]
das in der [illegible]
Werth erkennt! [illegible]
Wonne, sich [illegible]
keine Worte [illegible]
gehn. Die [illegible]
und wenn [illegible]
ständniß: [illegible]
welcher ihr [illegible]
das Leben [illegible]
daß ihre [illegible]
schönsten [illegible]
sie nun [illegible]
Recha in [illegible]
Mädchen, [illegible]
natürlich, [illegible]
Nathans [illegible]
schri[illegible]
bot [illegible]
Liebe [illegible]
so [illegible]
[illegible]



